

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Gesundheit der Studierenden im empirischen Fokus

- Substanzkonsum im Studienkontext –
Verbreitung, Motive und Determinanten
- Prävention von riskantem Alkoholkonsum bei
Studierenden im Setting Hochschule durch
eCHECKUP TO GO und Peer-Beratung
- Soziale Normen-Interventionen zur Reduktion des
Substanzkonsums bei Studierenden: Einsatz eines in
Deutschland noch neuartigen Präventionsansatzes
- „Dein-Masterplan.de“: Konzeption und Evaluationsergebnisse
eines Präventionsangebots für Studierende
- Das Heidelberger ABCDE integrativer Beratung –
ein schulenübergreifendes Modell für
psychosoziale Beratungsstellen
- „Wer kann mich denn noch beraten?“
Beratungsangebote von Hochschulen
und deren Folgen

1 | 2016

Herausgeberkreis

Manfred Kaluza, Studienrat, Studienkolleg der Freien Universität Berlin

Helga Knigge-Illner, Dr., bis 2005 Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführende Herausgeberin)

Franz Rudolf Menne, M.A., Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln (geschäftsführender Herausgeber)

Achim Meyer auf der Heyde, Dipl.-Volkswirt, Generalsekretär des DSW – Deutsches Studentenwerk, Berlin

Elke Middendorff, Dr., DZHW-Institut für Hochschulforschung, Hannover

Gerhart Rott, Dr., bis 2009 Akad. Direktor, Zentrale Studienberatung, Bergische Universität Wuppertal, ehem. Präsident des FEDORA – Forum Européen de l'Orientation Académique (geschäftsführender Herausgeber)

Klaus Scholle, Dipl.-Päd., Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführender Herausgeber)

Martin Scholz, M.A., Zentrale Studienberatung der Leibniz Universität Hannover, Vorstandsvorsitzender der GIBeT – Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen e.V.

Peter Schott, Dipl.-Psych., selbständiger Studienberater, Münster; bis 7/2015 Leiter der Zentralen Studienberatung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Sylvia Schubert-Henning, Dipl.-Psych., Studierwerkstatt, Universität Bremen

Wilfried Schumann, Dipl.-Psych., Psychologischer Beratungsservice von Universität und Studentenwerk Oldenburg

Wolff-Dietrich Webler, Prof., Dr., Leiter des IWBB – Institut für Wissenschafts- und Bildungsforschung, Bielefeld

Hinweise für die Autor/innen

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Originalbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Die Autor/innen versichern, den Beitrag nicht zu gleicher Zeit an anderer Stelle zur Publikation angeboten zu haben. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor/innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte das Manuskript als Word-Datei und Abbildungen als JPG-Dateien per E-Mail an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen finden Sie in den „Autorenhinweisen“ auf unserer Website:
www.universitaetsverlagwebler.de

Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Website.

Impressum

Verlag, Redaktion, Abonnementsverwaltung:

UVW UniversitätsVerlagWebler
Der Fachverlag für Hochschulthemen
Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld
Tel.: 0521 - 92 36 10-12, Fax: 0521 - 92 36 10-22,
E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Satz: UVW, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Geschäftsführende Herausgeber:

H. Knigge-Illner, E-Mail: knigge.illner@gmail.com
F. R. Menne, E-Mail: r.menne@verw.uni-koeln.de
G. Rott, E-Mail: rott@uni-wuppertal.de
K. Scholle, E-Mail: scholle@hochschulberatung.net

Anzeigen: Die ZBS veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten. Die jeweils gültigen Anzeigenpreise sind auf Anfrage im Verlag erhältlich.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 11.03.2016

Erscheinungsweise: 4mal jährlich

Grafik: Ute Weber Grafik Design, München. Gesetzt in der Linotype Syntax Regular.

Abonnement/Bezugspreis: (zzgl. Versandkosten)

Jahresabonnement: 74 Euro
Einzelheft: 21 Euro, Doppelheft: 38 Euro
Abo-Bestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post oder Fax bzw. per E-Mail an den Verlag zu richten. Eine Abo-Bestellvorlage finden Sie unter www.universitaetsverlagwebler.de.

Druck: Sievert Druck & Service GmbH

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler

Die mit Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezenzionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Einführung der geschäftsführenden Herausgeberin

1

Empirische Studien

Elke Middendorff, Jonas Poskowsky & Karsten Becker
Substanzkonsum im Studienkontext –
Verbreitung, Motive und Determinanten

3

Marion Laging, Thomas Heidenreich,
Michael Braun & Thomas Ganz
Prävention von riskantem Alkoholkonsum bei
Studierenden im Setting Hochschule durch
eCHECKUP TO GO und Peer-Beratung

8

Stefanie Helmer, Claudia Pischke & Hajo Zeeb
Soziale Normen-Interventionen zur Reduktion des
Substanzkonsums bei Studierenden: Einsatz eines in
Deutschland noch neuartigen Präventionsansatzes

11

Peter Tossmann & Renate Soellner
„Dein-Masterplan.de“: Konzeption und
Evaluationsergebnisse eines Präventionsangebots
für Studierende

14

Michael Sperth, Frank-Hagen Hofmann &
Rainer Mathias Holm-Hadulla
Das Heidelberger ABCDE integrativer
Beratung – ein schulenübergreifendes
Modell für psychosoziale Beratungsstellen

18

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Jochen O. Ley & Paul Stähler
„Wer kann mich denn noch beraten?“
Beratungsangebote von Hochschulen
und deren Folgen

25

Rezension

Irina Ferencz, Kristina Hauschildt, Irma Garam (Hg.) (2013):
Mobility Windows. From Concept to Practice.
(Manfred Kaluza)

30

Tagungsankündigungen

32

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
Fo, HSW, HM, P-OE und QiW

IV

1 | 2016

Susanne Schulz (Hg.)

Personalentwicklung an Hochschulen – weiterdenken Berufliche Lebensphasen zeitgemäß und innovativ begleiten

„Personalentwicklung an Hochschulen weiterdenken“ – unter diesem Titel stand der am 28. November 2013 von der Personal- und Organisationsentwicklung der Universität Duisburg-Essen veranstaltete Kongress.

Expertinnen und Experten diskutierten über aktuelle Herausforderungen von PE an Universitäten und Hochschulen. Insbesondere unter dem Aspekt wie berufliche Lebensphasen zeitgemäß und innovativ begleitet werden können. Der vorliegende Band enthält die Beiträge der Referentinnen und Referenten des Kongresses und weitergehende Artikel, die „Good-Practice“ Beispiele zu erfolgreichen PE-Formaten geben.

Der thematische Bogen ist weit gespannt. Die Beiträge zeigen unterschiedliche Perspektiven der Personalentwicklung auf:

- die Verbindung von Personal- und Organisationsentwicklung
- Möglichkeiten der Potentialentwicklung und Personaldiagnostik
- Faktoren des Life-Long-Learning
- Gesundheitsmanagement
- und der ökonomische Nutzen von PE.

Der Kongressband greift die Kernthemen einer zukunftsorientierten Personalentwicklung auf, identifiziert Handlungsfelder und zeigt Strategien auf, um den Anforderungen der Organisation Hochschule an PE gerecht zu werden.

ISBN 978-3-937026-94-7, Bielefeld 2015, 269 Seiten,
46.60 Euro zzgl. Versand

5

Hochschulmanagement und Personalentwicklung



Susanne Schulz (Hg.)

Kongressband

Personalentwicklung an Hochschulen – weiterdenken

Berufliche Lebensphasen zeitgemäß und innovativ begleiten

UVW UniversitätsVerlagWebler

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag –
auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Liebe Leserinnen und Leser,
Heft 1 des neuen Jahrgangs 2016 legt den Schwerpunkt auf die Gesundheit von Studierenden und deren Gefährdung durch Substanz- und Drogenkonsum und vereint zudem Beiträge, die durch empirische Untersuchungen fundiert werden. Die Beiträge dazu beschränken sich nicht auf Informationen über Formen und Verbreitung der Drogen. Sie untersuchen Motive und Determinanten des Konsums und berichten erfreulicherweise über wirkungsvolle Präventionsprojekte an verschiedenen Hochschulen, die Studierende zum reflektierten und selbstkontrollierten Umgang mit den Substanzen anregen. Zu diesen Projekten werden positive Evaluationsergebnisse vorgelegt. Eine ganz andere empirische Studie ist auf die Wirksamkeit psychologischer Beratung selbst gerichtet und stellt damit eine der ganz wenigen wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Gegenstand dar. Ausgehend von einem Modell integrativer Beratung konnten nachweislich verschiedene Aspekte der seelischen Gesundheit erfolgreich beeinflusst werden.

In welchem Maße Studierende Drogen und Substanzen konsumieren und aus welchen Motiven heraus, berichten *Elke Middendorff, Jonas Poskowsky und Karsten Becker* in ihrem Artikel **Substanzkonsum im Studienkontext – Verbreitung, Motive und Determinanten**, der sich auf die repräsentativen Studien des HISBUS-Panels (von 2010 und 2014) zu „Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung unter Studierenden“ stützt. Eine weite Verbreitung des sogenannten Hirndopings, der Einnahme von rezeptpflichtigen Drogen wie Schlaf- und Beruhigungsmitteln, Amphetaminen, und illegalen Drogen wie z.B. Cannabis, wurde nicht bestätigt. Aber immerhin 6% der Studierenden riskieren mit ihrer Substanzaufnahme einen gesundheitsgefährdenden Konsum. Unterschieden wird davon eine Gruppe der „Soft Enhancer“ (8%), die frei verkäufliche Substanzen (pflanzliche Mittel, Koffeintabletten etc.) einnimmt. In beiden Gruppen steht das Motiv der Leistungssteigerung und – laut jüngster Studie – des Leistungserhalts im Vordergrund. Hirndopende äußern ein vergleichsweise hohes Stress- und Belastungsempfinden, das auf Studienanforderungen wie auch auf äußere Lebensbedingungen gerichtet ist.

Seite 3

Marion Laging, Thomas Heidenreich, Michael Braun und Thomas Ganz, ein Team der Hochschule Esslingen in der Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege, stellen ihr dort erprobtes Projekt **Prävention von riskantem Alkoholkonsum bei Studierenden im Setting Hochschule durch eCHECKUP TO GO und Peer-Beratung** vor. Sie haben ein US-amerikanisches Online-Präventionsprogramm adaptiert und durch eine Peer-Beratung ergänzt. Dafür wurden Studierende ausgebildet, um das Programm auf dem Campus bekannt zu machen und sich als Ansprechpartner für Fragen und Erfahrungen mit Alkohol anzubieten. Die Evaluation zeigte eine gute Akzeptanz des Programms bei den Studierenden und konnte auch positiven Einfluss auf riskante Konsumformen verzeichnen.

Seite 8

Eine Projektgruppe des Leibniz-Instituts für Präventionsforschung und Epidemiologie (BIPS) an der Univer-

sität Bremen berichtet über das Projekt INSIST. *Stefanie Helmer, Claudia Pischke und Hajo Zeeb* stellen einen anderen webgestützten Interventionsansatz vor: **Soziale Normen-Interventionen zur Reduktion des Substanzkonsums bei Studierenden: Einsatz eines in Deutschland neuartigen Präventionsansatzes**. Untersucht wird in dieser Studie der Einfluss von mitgeteilten sozialen Normen der Peer-Gruppen auf das Substanzkonsumverhalten der Teilnehmenden. Für die Durchführung wurden acht deutsche Hochschulen randomisiert ausgewählt, die in jeweils vier Interventionshochschulen und Kontrollhochschulen unterteilt wurden. Bei den Interventionshochschulen wurde aufgrund der Befragung der gesamten Studierenden ein Web-basiertes, hochschul- und geschlechtsspezifisches Feedback entwickelt, das den Studierenden der Kontrollhochschulen zunächst vorenthalten wurde, um den Unterschied in den Reaktionen feststellen zu können.

Seite 11

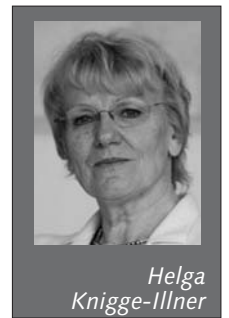
Ein weiteres Präventionsangebot, vermittelt über eine umfangreiche Website, die ein breites Spektrum von Substanz- und Drogenkonsum abdeckt, stellen *Peter Tossman und Renate Soellner* in dem Beitrag **„Dein-Masterplan.de“: Konzeption und Evaluationsergebnisse eines Präventionsangebots für Studierende** vor. Ihre Zielsetzungen richten sich nicht nur auf Vermittlung von Information und Reflexion des eigenen Drogenkonsums durch Selbsttests, sie regen auch mit speziellen Programmen zur Verhaltensänderung an. Da sie Drogenkonsum im Kontext von studienbezogenen Belastungssituationen sehen, verweisen sie auch auf Module zur Bewältigung von Prüfungsangst, Lernstress, Konzentrationsstörungen und Motivationsproblemen. Die Auswertung der Nutzerdaten zeigt eine hohe Akzeptanz und positive Beurteilung der Website-Qualität und lässt – interessanterweise – feststellen, dass die studienbezogenen Themen eine höhere Beachtung erfahren als die substanzbezogenen Themen.

Seite 14

Mit der Effizienz psychologischer Beratung befassen sich die Mitarbeiter/innen der psychosozialen Beratungsstelle für Studierende in Heidelberg. *Michael Sperth, Frank-Hagen Hofmann und Rainer Mathias Holm-Hadulla* stellen ihr Beratungskonzept vor unter dem Titel: **Das Heidelberger ABCDE integrativer Beratung – ein schulübergreifendes Modell für psychosoziale Beratungsstellen**. Sie beschreiben ihr interaktives Modell als ein übergreifendes Rahmenmodell, das verschiedene, empirisch fundierte Ansätze in eklektizistischer Weise kombiniert, und geben einen intensiven Einblick in ihre Studie zur Wirksamkeit ihrer Beratung. Eine ausführliche Schilderung des Untersuchungsablaufs, der angewendeten Instrumente sowie der erfreulich positiven Ergebnisse trägt dazu bei, zu weiterer Forschung im Bereich der psychologischen Beratung anzuregen.

Seite 18

Aus der Praxis der Allgemeinen Studienberatung an der Humboldt-Universität zu Berlin kommt ein Bericht von



Helga
Knigge-Illner

Jochen O. Ley und Paul Stähler. Sie fragen „**Wer kann mich denn noch beraten?**“ **Beratungsangebote von Hochschulen und deren Folgen** und thematisieren verschiedene Aspekte wie: Wie differenziert und zielgruppenorientiert muss ein Beratungssystem an der Hochschule sein? Wie kommen die unterschiedlichen Generationen in der Hochschule miteinander aus? Auf Seiten der Studierenden wie auch auf Beraterseite? Schließlich plädieren sie für eine starke zentrale Allgemeine Studienberatung mit breiter Expertise für differenzierte Anliegen und einem Mix aus Alt und Jung sowie aus professionellem und studentischem Personal. **Seite 25**

Abschließend rezensiert **Manfred Kaluza** das Buch von **Irina Ferencz, Kristina Hauschildt, Irma Garam (Hg.): Mobility Windows. From Concept to Practice**, erschienen in der Lemmens Verlags- und Mediengesellschaft 2013. Darin geht es um das Problem der rückläufigen Auslandsmobilität von Studierenden sowie dem abnehmenden Angebot an Internationalen Studiengängen. Die Autorinnen stellen eine Typologie der sogenannten Mobilitätsfenster auf, womit der in einen Studiengang integrierte Auslandsanteil gemeint ist. **Seite 30**

Helga Knigge-Illner

Heinz W. Bachmann Hochschuldidaktik mit Wirkung Evidenzbasierte Hochschuldidaktik – eine Evaluationsstudie



Was ist nötig, damit Kurse zum Aus- und Aufbau von Lehrkompetenz zu nachhaltigen Verhaltensveränderungen im Lehralltag der Dozierenden führen im Sinne des shifts from teaching to learning und der Kompetenzorientierung in der Lehre?

In der vorliegenden Publikation wird ein Zertifikatslehrgang für Hochschuldidaktik (CAS HD) im Umfang von 10 ECTS-Punkten vorgestellt. Neben Überlegungen zum Design und der Vorstellung der einzelnen Module kommen vor allem die betroffenen Dozierenden zu Wort. Über Jahre wurden entsprechende Evaluationen zum CAS HD gesammelt und hier in einer Synopsis zusammengeführt. Des Weiteren wird eine Absolventenbefragung vorgestellt, die in zeitlichem Abstand zur eigentlichen Kursdurchführung gemacht worden ist. Zusammen ergeben diese Rückmeldungen fundierte Hinweise, was nötig ist, damit Hochschuldidaktik in Hochschulen Wirkung entfaltet.

Ziel der Arbeit ist nicht, extensiv wissenschaftliche Befunde zu präsentieren oder umfassende Literatur zu rezipieren, sondern eine Erfahrungsaufbereitung vorzulegen. Neben

einer Reflexion der langjährigen Erfahrungen werden konkrete und ausführliche Beispiele dargestellt, um vertiefte Einblicke in die Arbeitsweise zu ermöglichen. Dabei besteht die Absicht, Verantwortlichen von hochschuldidaktischen Angeboten direkte Handlungshinweise zu geben, wie erfolgreiche hochschuldidaktische Angebote entwickelt, gelehrt und institutionell verankert werden können, um wirksam zu sein. Dies immer unter dem Aspekt, dass die Absolventinnen und Absolventen entsprechender Kurse in der Lage sein sollten, kompetenzorientierte Lehre zu gestalten und den viel diskutierten shift from teaching to learning nachhaltig zu vollziehen.

ISBN 978-3-937026-95-4, Bielefeld 2015, 96 Seiten, 15.40 Euro zzgl. Versandkosten

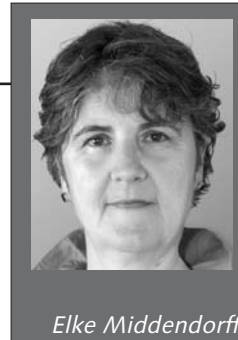
Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Reihe: Hochschulwesen Wissenschaft und Praxis

Elke Middendorff, Jonas Poskowsky & Karsten Becker

Substanzkonsum im Studienkontext – Verbreitung, Motive und Determinanten



Elke Middendorff



Jonas Poskowsky



Karsten Becker

In Zusammenhang mit der Einführung der gestuften Studienstruktur häuften sich in den Medien Berichte über Studierende, die aufgrund mangelnder Studierbarkeit zunehmend gestresst seien und vermehrt zu Substanzen („Hirndoping“) greifen, um das Studium zu schaffen. Um diesen Eindruck anhand belastbarer Daten zu überprüfen, hat das Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) 2010 im Auftrag der Bundesministeriums für Gesundheit eine repräsentative Befragung des HISBUS-Panels zum Thema „Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung im Studium“ durchgeführt. Diese Studie hat eine weite Verbreitung des Hirndopings unter Studierenden nicht bestätigt. Um die weitere Entwicklung zu beobachten, ist 2014 eine Wiederholungsbefragung durchgeführt worden, deren Ergebnisse belegen, dass der Anteil an Studierenden mit leistungsbezogenem Substanzkonsum nicht nennenswert gestiegen ist. Als stabil erwies sich ebenfalls der zunächst nicht erwartete Befund, dass es den meisten Studierenden bei der Einnahme von legalen oder illegalen Substanzen weniger um eine Steigerung ihrer Leistung geht, als vielmehr darum, sich überhaupt erst in die Lage zu versetzen, ihr tatsächliches, „normales“ Leistungsniveau abrufen zu können. Hirndopende Studierende weisen unverändert ein riskantes Konsumverhalten auch in Bezug auf Alkohol und Nikotin auf. Mit multivariaten Analysen kann gezeigt werden, dass leistungsbezogener Substanzkonsum einhergeht mit einer geringen allgemeinen Lebenszufriedenheit und einem hohen Stressniveau in zumeist mehreren Lebensbereichen.

1. Einleitung

Etwa zeitgleich mit den Hochschulprotesten im Herbst 2009, mit denen sich die Studierenden für eine bessere Studierbarkeit der gestuften Studiengänge einsetzten, häuften sich in den Medien Berichte über eine (vermeintlich) wachsende Verbreitung der Einnahme von leistungssteigernden Substanzen. Als Ursache wurde vor allem Leistungsdruck in den neuen Studiengängen identifiziert und anhand von Fallbeispielen illustriert. Um repräsentative und belastbare Befunde zum „Hirndoping“ unter Studierenden zu erhalten, beauftragte das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) das HIS-Institut für Hochschulforschung – die Vorgängerinstitution des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) – 2010 mit einer Datenerhebung zu

Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung unter Studierenden (Middendorff/Poskowsky/Isserstedt 2012). Weil eine einmalige Momentaufnahme keine Aussage über die Stabilität oder Veränderung der beobachteten Phänomene erlaubt, ist das DZHW vier Jahre später vom BMG mit einer Wiederholungsbefragung zum Thema beauftragt worden (Middendorff/Poskowsky/Becker 2015). Beide Datenerhebungen wurden als Online-Befragung des HISBUS-Panels durchgeführt.¹

Der Titel dieser Studien „Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung“ wurde aus zwei Gründen gewählt: (1) Weil zunächst ungewiss war, wie stark tabubehaftet das Thema „Hirndoping“ unter Studierenden ist bzw. wie auskunftsbereit sie zu dieser Frage sind, empfahl sich eine „neutrale“ Bezeichnung, um die Hürden für eine Teilnahme möglichst niedrig zu halten und möglichst viele Panelist/innen thematisch mit der Umfrage zu erreichen. (2) Gleichzeitig sollten keine Antworten suggeriert, sondern alle denkbaren Varianten der Kompensation von Stress und Belastung erhoben werden, um den tatsächlichen Stellenwert zu identifizieren, den Substanzkonsum in Zusammenhang mit der (besseren) Bewältigung von Studienanforderungen hat.

Sowohl in der Forschung als auch im Alltag ist eine Vielfalt an nicht immer einheitlich verwendeten Terminologien in Bezug auf die Thematik zu beobachten. Nachfolgend wird der Begriff „leistungsbezogener Substanzkonsum“ verwendet, wenn das Motiv der Substanzeinnahme die (bessere) Bewältigung von Studienanforderungen ist. Anders als z.B. „Missbrauch“ wertet dieser Be-

¹ HISBUS ist ein Online-Access-Panel mit ca. 30.000 Studierenden, die aus verschiedenen Studierendenbefragungen des DZHW gewonnen werden. Von dieser kontrollierten Stichprobe sind zentrale soziodemographische Daten und Studienmerkmale bekannt, so dass sich die vier bis sechs jährlichen Befragungen auf ihr Thema konzentrieren können. Die Befunde der ersten Befragung beruhen auf den Angaben von knapp 8.000 Studierenden. An der Wiederholungsbefragung beteiligten sich ca. 6.700 Studierende.

griff nicht. Er ist substanzneutral, so dass auch leistungsbezogener Konsum illegaler Drogen berücksichtigt wird, und impliziert im Unterschied zu „Enhancement“ keine Wirksamkeit. In Abhängigkeit von der verwendeten Substanz werden zwei Formen des leistungsbezogenen Substanzkonsums unterschieden: „Hirndoping“ bezieht sich auf die Verwendung von rezeptpflichtigen Substanzen bzw. illegalen Drogen. Dazu gehören zum Beispiel Schlaf- und Beruhigungsmittel, Schmerzmittel, Amphetamine sowie Cannabis und andere Drogen. „Soft-Enhancement“ hingegen umfasst die Einnahme legaler, freiverkäuflicher Substanzen wie zum Beispiel pflanzliche/homöopathische Substanzen, Vitaminpräparate und Koffeintabletten.

Die Studie „Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung“ nähert sich diesem Thema aus einer Vielzahl von Perspektiven. So wurden Rahmenbedingungen des Studiums ebenso einbezogen wie das Studienverhalten, die Persönlichkeit und die individuelle Sicht der Studierenden auf relevante Aspekte ihres Studiums. Mit Verweis auf den vollständigen Bericht kann nachfolgend nur ein Ausschnitt der Befunde dargestellt werden.

2. Prävalenz und Substanz

Mit beiden HISBUS-Befragungen wurden Studienzeitprävalenzen erhoben. Im Wintersemester 2010/11 hatte die überwiegende Mehrheit der Studierenden keinerlei Erfahrungen mit der Einnahme von Substanzen im Studienzusammenhang. 5% der Studierenden gaben bei der Erstbefragung an, seit Studienbeginn mindestens einmal ein Medikament außerhalb des Verschreibungszwecks, illegale Drogen und/oder eine ihnen unbekannte Substanz eingenommen zu haben, um die Anforderungen des Studiums besser zu bewältigen. Sie wurden entsprechend der erläuterten Definition als „Hirndopende“ eingestuft. Ebenfalls 5% gehörten zu den Soft-Enhancenden, weil sie mindestens einmal im Laufe ihres Studiums mit freiverkäuflichen Schmerz-, Schlaf- oder Beruhigungsmitteln, mit Vitaminpräparaten, homöopathischen oder pflanzlichen Mitteln, mit Koffeintabletten oder Energy-Drinks versucht hatten, sich die Bewältigung der Studienanforderungen zu erleichtern.

Vier Jahre später, im Wintersemester 2014/15 sind geringfügige Veränderungen zu beobachten: Der Anteil an Hirndopenden ist um einen Prozentpunkt gestiegen, der Prozentsatz an Soft-Enhancenden hat sich um drei Prozentpunkte erhöht (siehe Abb. 1). Diese Anteilserhöhungen entsprechen nur zum Teil der realen Entwicklung. Sie sind auch auf eine Verfeinerung des Instrumentariums zurückzuführen, womit es gelang, den Anteil an Studierenden, die keinem Konsumtyp zugeordnet werden konnten, von 2% auf unter 1% zu reduzieren.

Während Studentinnen und Studenten einen gleich hohen Anteil an Hirndopenden aufweisen, fällt der signifikant höhere Prozentsatz an Soft-Enhancenden unter den Frauen auf. Dieser Befund beruht auf einer Vielzahl geschlechtsspezifischer Unterschiede, zum Beispiel bei den Motiven des Substanzkonsums, der Wahrnehmung

von Belastung und Stress sowie der Ausprägung verschiedener Persönlichkeitsdimensionen².

Abbildung 1: Konsum-Typ nach Geschlecht, Studierende in %.

Konsum-Typ	2010	2014		
	insges.	insges.	weiblich	männlich
Nicht-Anwendende	88	87	85	88
Hirndopende	5	6	6	6
Soft-Enhancende	5	8	10	6
keine Zuordnung	2	<1	<1	<1

DZHW: HISBUS-Befragung Hirndoping II

3. Motive des Substanzkonsums

Die Motivation der Studierenden, leistungsbezogene Substanzen zu konsumieren, ist recht vielfältig. Alle genannten Motive lassen sich in zwei Gruppen unterteilen, und zwar in Motive (1) des Leistungserhalts und (2) der Leistungserhöhung. Studierende, die angaben Substanzen vor allem deshalb genommen zu haben, um Nervosität oder Lampenfieber bzw. um Schmerzen zu bekämpfen, um (ein-)schlafen zu können oder aus anderen gesundheitlichen Gründen, verfolgten mit der Substanzeinnahme vorrangig die Absicht, überhaupt leistungsfähig zu bleiben oder zu werden. Zu den Motiven der Leistungserhöhung hingegen zählen Gründe wie „um wach zu bleiben“, „um den gesamten Stoff zu schaffen“, „um eine Arbeit termingerecht fertig zu stellen“, „um den Zeitaufwand für das Lernen zu reduzieren“ oder das „Ziel der geistigen Leistungssteigerung“. Bei der Erstbefragung hatte überrascht, dass der Leistungserhalt bei der Substanzeinnahme eine so große Rolle spielt. Auch 2014 nennen mehr als 80% der Studierenden, die studienbezogenen Substanzen eingenommen haben, Motive des Leistungserhalts – Hirndopende und Soft-Enhancende gleichermaßen. Das Ziel, höhere Leistungen zu erreichen als normal, verfolgen dagegen lediglich 46%; Hirndopende erwartungsgemäß anteilig häufiger als Soft-Enhancende (53% vs. 42%). Substanzen konsumierende Studentinnen geben deutlich häufiger als Studenten mit Substanzkonsum Motive des Leistungserhalts an (89% vs. 73%) und verfolgen seltener als diese das Ziel, ihre Leistung zu steigern (40% vs. 54%). Diese Disparität zwischen den Geschlechtern korrespondiert u.a. mit den oben genannten Unterschieden in der Wahrnehmung von Belastung und Stress und der Ausprägung verschiedener Persönlichkeitsdimensionen.

4. Persönlichkeitsmerkmale und Substanzkonsum

Unter der Annahme, dass Substanzkonsum mit Persönlichkeitsmerkmalen in Zusammenhang steht, z.B. mit der Offenheit für neue Erfahrungen oder mit der subjektiven Wahrnehmung und Verarbeitung von Belastungen im Studium, wurden auch psychische Merkmale der Studierenden erhoben. So zeigte bereits die Erstbefragung 2010 einen Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsei-

² Es wurde eine Kurzskala zur Erfassung der „Big Five“ eingesetzt (s. Midendorff et al. 2014, S. 29ff.).

genschaften und der Affinität zum Hirndoping (Middendorff/Poskowsky/Isserstedt 2012, S. 21).

Eine etabliertes Instrument zur Erfassung von Persönlichkeitsmerkmalen ist das der so genannten „Big Five“, welche die fünf Hauptdimensionen der Persönlichkeit widerspiegeln: Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit. Es wurde die von Rammstedt und John (2007) entwickelte Kurzskala „BFI-10“ in der deutschen Version verwendet, die mit insgesamt zehn Items die fünf Dimensionen mit je einer positiven und einer negativen Aussage auf einer fünfstufigen Skala erfasst.

Drei der fünf Dimensionen weisen einen hoch signifikanten Zusammenhang mit leistungsbezogenem Substanzkonsum auf: (1) Hirndopende – und in geringerem Ausmaß auch Soft-Enhancende – sind tendenziell etwas unverträglicher als Nicht-Anwendende. (2) Hirndopende sind zudem insgesamt etwas weniger gewissenhaft als ihre Mitstudierenden. Soft-Enhancende hingegen geben häufiger als Nicht-Anwendende an, sehr gewissenhaft zu sein. (3) Darüber hinaus weisen Hirndopende überdurchschnittlich häufig einen hohen Neurotizismuswert auf. Noch größer ist jedoch der Anteil der Soft-Enhancenden mit hohen Neurotizismuswerten.

Diese Zusammenhänge werden gestützt von weiteren Befunden der Studie, wie z.B. den Beschreibungen der Studierenden zu ihrem Studienverhalten: Hirndopende bekunden anteilig seltener, dass sie sich bemühen, immer gute Resultate bei Prüfungen und Klausuren zu erreichen, dass sie versuchen, alle geforderten Leistungen termingerecht zu erbringen oder dass sie sich bemühen, an allen Lehrveranstaltungen teilzunehmen. Möglicherweise dient ihnen das Hirndoping auch als Strategie zur Kompensation dieser Einstellungs- und Verhaltensdefizite. Soft-Enhancende hingegen tendieren eher zu einer Übererfüllung von studienbezogenen Erwartungen oder Verhaltensnormen, was sie offensichtlich auch mit Unterstützung von Substanzen zu realisieren versuchen.

5. Stress und Belastung im Studium

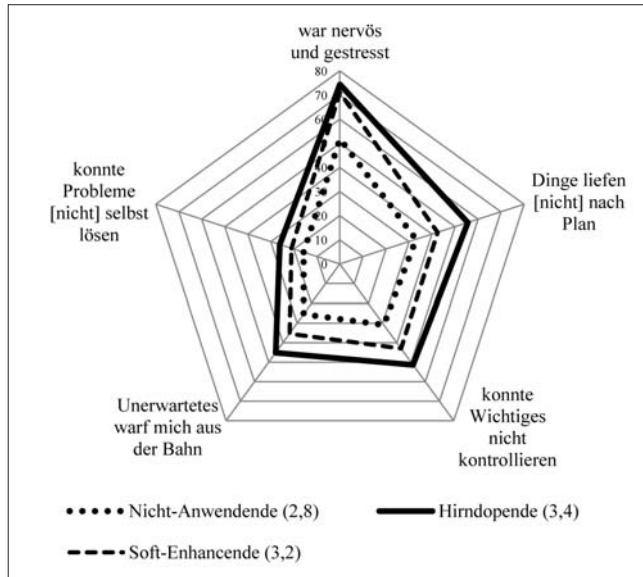
Ein zentrales Ziel der Studie war herauszuarbeiten, welcher Zusammenhang zwischen Stress und Substanzkonsum besteht, in welchem Maß Substanzen eingesetzt werden, um empfundenen Stress zu kompensieren, um Belastungen im Studium zu bewältigen bzw. Stresssymptome zu lindern. Es sollte untersucht werden, ob die substanzbasierten Wege der Anforderungsbewältigung auch als Versuche gewertet werden können, sich Situationen anzupassen, die als Belastung erlebt werden, zum Beispiel weil gestellte Aufgaben oder soziale Beziehungen ein Empfinden von Heraus-, Fehl- oder Überforderung auslösen. „Hirndoping“ und „Soft-Enhancement“ wären in diesem Zusammenhang Coping-Strategien zur Lösung eines stressrelevanten Problems bzw. zur Linderung der Stresssymptome. In die Analyse waren auch potentielle Stressoren außerhalb des Studiums einbezogen. Um einen Eindruck vom aktuellen Stressniveau der Studierenden zu erlangen, ist die subjektive Belastung der Studierenden anhand von fünf Items der Perceived Stress Scale (CPSS, Cohen/Kamarck/Mermelstein 1983)

gemessen worden. Die Studierenden sollten anhand einer fünfstufigen Skala angeben, wie häufig sie in den letzten vier Wochen das Gefühl hatten, (1) durch etwas Unerwartetes aus der Bahn geworfen zu werden, (2) wichtige Bereiche in ihrem Leben nicht kontrollieren zu können, (3) nervös und gestresst gewesen zu sein, (4) Probleme [nicht] selbst lösen zu können und (5) dass die Dinge [nicht] nach Plan laufen.³

Erwartungsgemäß korreliert die Stresswahrnehmung eng mit dem Substanzkonsum der Studierenden (siehe Abb. 2). Bei allen fünf Aussagen äußern die Hirndopenden jeweils am häufigsten ein hohes Stress- und Belastungsempfinden. Die Stresswahrnehmung der Soft-Enhancenden erreicht zwar nicht das Niveau der Hirndopenden, entspricht ihr jedoch tendenziell eher als dem Stresslevel, das Nicht-Anwendende berichten. Mit jeweils ca. 20 Prozentpunkten ist der Unterschied zwischen Hirndopenden und Nicht-Anwendenden besonders groß (1) beim Gefühl, „nervös und gestresst“ zu sein (74% vs. 52% „(sehr) oft“), (2) beim Eindruck, dass Dinge nicht nach Plan laufen (56% vs. 33% „(sehr) oft“), (3) bei dem Eindruck, dass sie Wichtiges nicht kontrollieren können (51% vs. 31% „(sehr) oft“) und (4) bei der Erfahrung, dass sie durch Unerwartetes aus der Bahn geworfen wurden (45% vs. 26% „(sehr) oft“). Nur halb so groß, aber mit zehn Prozentpunkten immer noch deutlich ist der Abstand zwischen Hirndopenden und Nicht-Anwendenden in Bezug auf die Befürchtung, „Probleme nicht selbst lösen zu können“ (26% vs. 16% „(sehr) oft“). Um die Quellen von Stress zu identifizieren, wurden den Studierenden elf verschiedene Lebensbereiche zur Bewertung vorgelegt. Erwartungskonform ist das Studium der Bereich, der anteilig am häufigsten (sehr) stark mit Stress und belastenden Situationen assoziiert ist. Zwei Drittel (66%) aller Studierenden äußern sich entsprechend. Deutlich weniger Studierende fühlen sich (sehr) stark durch eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium belastet oder gar gestresst (42%). An dritter Stelle rangiert die finanzielle Situation, die sich für ein Drittel (32%) als (sehr) stark belastend darstellt. Jede/r vierte Studierende erlebt (sehr) stark belastende Situationen in der Partnerschaft (26%) bzw. in der Freizeit (24%). Ein Fünftel berichtet von Belastungen in Zusammenhang mit dem Haushalt (21%), der Gesundheit (21%) oder in Bezug auf die familiäre Situation (20%) – alle drei Bereiche sind für Studentinnen anteilig deutlich häufiger Ausgangspunkt von Belastung oder Stress als für Studenten. Differenziert nach leistungsbezogenem Substanzkonsum zeigt sich im Vergleich von Hirndopenden, Soft-Enhancenden und Nicht-Anwendenden eine nahezu übereinstimmende Rangfolge stressender Lebensbereiche. Jedoch gemessen am Anteil der Studierenden, die die einzelnen Lebensbereiche als (sehr) stark belastend beschreiben, werden Unterschiede deutlich. Mit Ausnahme des Studiums berichten Hirndopende für alle Lebensbereiche signifikant häufiger als Soft-Enhancende und Nicht-Anwendende ein (sehr) hohes Belastungsniveau. Besonders auffällig ist der überdurchschnittlich hohe Anteil an Hirndopenden, die ihre finanzielle Situa-

³ Für die Analyse wurden die Items (4) und (5) invertiert, um für alle fünf Stressoren die gleiche Polung zu haben.

Abbildung 2: Psychischer Stress (Perceived Stress Scale) und Substanzkonsum, Antwortposition „oft“ und „sehr oft“, in Klammern: MW des Summenscore



DZHW: HISBUS-Befragung Hirndoping II

tion und/oder ihre Gesundheit als belastend schildern. Darüber hinaus beschreiben sie deutlich häufiger als ihre Mitstudierenden, dass ihre Erwerbstätigkeit bzw. ihre familiäre Situation eine Quelle von Belastung oder Stress sind. Hirndopende zählen mehr als andere Studierende zu jenen, die Mehrfachbelastungen ausgesetzt sind. All diese Befunde erscheinen plausibel vor dem Hintergrund, dass der leistungsbezogene Substanzkonsum mit dem Alter der Studierenden zunimmt. Ältere Studierende leben häufiger als jüngere außerhalb des Elternhauses, wodurch sie höhere finanzielle Belastungen haben. Zudem haben sie häufiger bereits eine eigene Familie, was mit zusätzlichen finanziellen und zeitlichen Anforderungen verbunden ist. Mit zunehmendem Alter der Studierenden verringert sich die finanzielle Unterstützung durch die Eltern. Unter älteren Studierenden ist zudem der Anteil der ehemaligen BAföG-Empfänger/innen höher als unter jüngeren – also einer Gruppe, deren Förderungsbedarf in den seltensten Fällen zeitgleich mit dem Wegfall der rechtlichen Förderungsvoraussetzungen endet.

6. Faktoren für leistungsbezogenen Substanzkonsum

Um aus der Vielzahl der bivariat festgestellten Zusammenhänge, von denen nur einige hier kurz dargestellt werden konnten, die entscheidenden Risikofaktoren für den leistungsbezogenen Substanzkonsum zu identifizieren, wurde mittels logistischer Regression geschätzt, welchen Einfluss die verschiedenen Merkmale (= unabhängigen Variablen) auf den leistungsbezogenen Substanzkonsum (= abhängige Variable) haben bei gleichzeitiger Berücksichtigung bzw. unter Kontrolle aller anderen in das Modell stufenweise einbezogenen Merkmale. Im vollständigen Modell zeigt sich, dass entgegen den Er-

wartungen soziodemographische Merkmale wie Geschlecht, Alter oder Bildungsherkunft keinen signifikanten Einfluss auf den leistungsbezogenen Konsum von Medikamenten und Drogen haben, ebenso wenig wie die Anzahl der bereits studierten Hochschulsemerester oder die von den Studierenden beschriebenen Schwierigkeiten im Studium. Die Fächergruppe ist insofern von Bedeutung als dass Studierende der Ingenieurwissenschaften im Vergleich zu Studierenden aller anderen Fächergruppen eine signifikant geringere Wahrscheinlichkeit aufweisen, leistungsbezogenen Substanzen einzunehmen. Von den fünf Persönlichkeitsdimensionen erweist sich lediglich die Verträglichkeit als ein bedeutsamer Einflussfaktor: Je verträglicher Studierende sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie zu den Hirndopenden gehören. Der stärkste präventive Effekt geht ganz offensichtlich von einer hohen Lebenszufriedenheit aus im Gegensatz zu Stress. Je stärker dieser empfunden wird und je mehr Lebensbereiche eine Quelle von Belastung oder Stress sind, desto wahrscheinlicher greifen die betroffenen Studierenden zu Substanzen, um die Studienanforderungen besser zu bewältigen. Darüber hinaus sind signifikante Risikofaktoren auch am Freizeitverhalten zu erkennen: Studierende, die rauchen, und vor allem jene, die Erfahrungen mit Cannabiskonsum haben, sind in Bezug auf Hirndoping deutlich stärker gefährdet als Nichtraucher/innen bzw. Studierende, die kein Cannabis konsumieren (Middendorff et al. 2014, S. 83ff.).

7. Fazit und Ansätze für die Prävention

Beide Befragungen zu den „Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung bei Studierenden“ verweisen auf einen stabilen und vergleichsweise geringen Anteil an hirndopenden Studierenden. Der im Vergleich zur Erstbefragung gestiegene Anteil an Soft-Enhancenden sollte Gegenstand weiterer Analysen sein, um dahinter steckende Phänomene zu erkennen, beispielsweise ein moderat gestiegenes Stresslevel oder eine höhere Sensibilität gegenüber Belastungen. Eine zu überprüfende These könnte zum Beispiel sein, dass für einen Teil der Studierenden Soft-Enhancement möglicherweise eine Vorstufe für Hirndoping ist und Präventionsmaßnahmen bereits in dieser Phase ansetzen sollten.

Im Zeitvergleich zeigen sich kaum Veränderungen in der Verbreitung bzw. Rangfolge der angewandten Substanzen, bei den soziodemographischen und psychischen Merkmalen der Studierenden mit leistungsbezogenem Substanzkonsum, bei den Motiven, die Studierende dafür nennen sowie bei den relevanten Stressoren. Bestätigt hat sich auch der Befund, dass es eine kleine Gruppe Studierender gibt, die durch polyvalenten Missbrauch (Medikamente, Drogen, Alkohol, Nikotin) als hoch gefährdet gelten muss.

Für Maßnahmen der Prävention von leistungsbezogenem Substanzkonsum erscheint es wichtig, zu unterscheiden zwischen hoch belasteten Studierenden und solchen, die sich stark belastet fühlen, zwischen in Bezug auf die (eigene) Studienleistung überambitionierten, verunsicherten bzw. pragmatischen Studierenden, zwischen Studierenden, die in Bezug auf ihre Gesundheit unbekümmert sind oder eine erhöhte Risikobereitschaft

aufweisen und solchen, die sich nicht anders als durch Selbstmedikation zu helfen wissen. Studierenden den angemessenen Umgang mit Stress zu vermitteln, beispielsweise in Form von Informations-, Beratungs- und Trainingsangeboten, sie bei der Herausbildung einer adäquaten Motivation für das Studium bzw. bei der Entwicklung von zur effektiven Planung und Bewältigung von Studienanforderungen zu unterstützen, kann Gegenstand vielfältiger Veranstaltungsformen sein. Ein Beispiel für einen komplexen Ansatz waren die „Karlsruher Stresstage“. Hier bekamen Studierende verschiedene Trainings- und Reflexionsmöglichkeiten zum gezielten Stressabbau, zum Leistungserhalt bzw. zur Lern- und Arbeitsmotivation (<http://www.hoc.kit.edu/stresstage.php>, letzter Aufruf am 11.02.2016).

Die Befunde der beiden HISBUS-Befragungen haben gezeigt, dass das Studium zwar der Ausgangspunkt bzw. der Studienerfolg das vorrangige Ziel von Präventionsmaßnahmen im Hochschulkontext sind, aber die übrigen Lebensbereiche der Studierenden ebenfalls in den Blick genommen werden sollten. Die Lebenszusammenhänge außerhalb der Hochschule können Ursache sein für eine herabgesetzte Belastbarkeit im Studium (Mehrfachbelastung), sie können auf Gefährdungspotentiale für leistungsbezogenen Substanzkonsum hinweisen (gesundheitsrelevantes Verhalten in der Freizeit) und sie sind eine potentielle Quelle für eine allgemeine Lebensunzufriedenheit, die sich als hoch relevanter Risikofaktor für leistungsbezogenen Substanzkonsum herausstellte.

Aus den Befunden leitet sich ab, dass eine hohe Studienmotivation, eine gelungene soziale und akademische Integration ins Studium präventive Faktoren für Substanzmissbrauch sind. Neben der Verhaltensprävention verweisen die Befunde auf eine Reihe von Maßnahmen der Verhältnisprävention. Zu den Ansätzen, die hier wirken könnten, gehören vor allem strukturelle, Maßnahmen, die eine bessere Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit gewährleisten, d.h. die Finanzierung des Lebensunterhalts der Studierenden (und ihrer eigenen Familie) während des Studiums besser sichern hilft bzw. ermöglicht. Darüber hinaus könnte die Erweiterung des Angebots an Teilzeitstudiengängen für einen Teil der Studierenden die Zeitkonflikte zwischen Jobben und Studium reduzieren. Für Studierende, die aufgrund von gesundheitsbedingter Studienbeeinträchtigung oder

wegen Betreuungs- oder Pflegeverantwortung finanzielle Probleme haben, weil sie nicht oder in nur sehr geringem Umfang neben dem Studium auch noch erwerbstätig sein können, wäre eine Studienförderung hilfreich, die auch für Teilzeitstudiengänge gewährt wird, was mit dem BAföG derzeit (noch) nicht möglich ist.

Literaturverzeichnis

- Cohen, S./Kamark, T./Mermelstein, R. (1983): A Global Measure of Perceived Stress. *Journal of Health and Social Behavior*, 24(4), pp. 385-396.
- Middendorff, E./Poskowsky, J./Isserstedt, W. (2012): Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung unter Studierenden: HISBUS-Befragung zur Verbreitung und zu Mustern von Hirndoping und Medikamentenmissbrauch. *Forum Hochschule* 01/2012. Hannover.
- Middendorff, E./Poskowsky, J./Becker, K. (2015): Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung bei Studierenden. Wiederholungsbefragung des HISBUS-Panels zur Verbreitung und zu Mustern studienbezogenen Substanzmissbrauchs. *Forum Hochschule* 03/2015. Hannover.
- Rammstedt, B./John, O. P. (2007): Measuring Personality in one minute or less: A 10-item short version of the Big Five Inventory in English and German. *Journal of Research in Personality*, (41), pp. 203-212.

■ **Dr. Elke Middendorff**, Dipl.-Soz., Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, Leitungsteam Abteilung Bildungsverläufe und Beschäftigung, Leiterin Projektbereich Sozialerhebung, E-Mail: middendorff@dzhw.eu

■ **Jonas Poskowsky**, M.A. Soz., Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projektbereich Sozialerhebung der Abteilung Bildungsverläufe und Beschäftigung, E-Mail: poskowsky@dzhw.eu

■ **Karsten Becker**, M.A. Soz., Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projektbereich Sozialerhebung der Abteilung Bildungsverläufe und Beschäftigung, E-Mail: becker@dzhw.eu

im Verlagsprogramm erhältlich:

Sandra Mittag, Rüdiger Mutz & Hans-Dieter Daniel:

**Institutionelle Qualitätssicherung der Lehre auf dem Prüfstand:
Eine Fallstudie an der ETH Zürich**

ISBN 3-937026-74-6, Bielefeld 2012, 115 Seiten, 19.50 Euro zzgl. Versandkosten

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

*Marion Laging, Thomas Heidenreich,
Michael Braun & Thomas Ganz*

Prävention von riskantem Alkoholkonsum bei Studierenden im Setting Hochschule durch eCHECKUP TO GO und Peer-Beratung

Die Hochschule Esslingen hat im Zuge eines durch das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) geförderten Forschungsprojektes ein Konzept zur Prävention des riskanten und schädlichen Alkoholkonsums bei Studierenden entwickelt, implementiert und evaluiert. Das Konzept „eCHECKUP TO GO & Peer-Beratung“ basiert auf der Verzahnung des Online-Präventionsprogrammes eCHECKUP TO GO mit den Offline-Elementen einer studentischen Peer-Beratung und der Verknüpfung mit dem vorhandenen Beratungsnetzwerk im Setting Hochschule. eCHECKUP TO GO, ein ursprünglich US-amerikanisches Programm, wurde übersetzt und mittels studentischer Fokusgruppen für den Einsatz an hiesigen Hochschulen adaptiert. Seit zwei Jahren wird das Präventionskonzept an der Hochschule Esslingen umgesetzt. Die Resonanz der Studierenden, sowohl auf das Online-Präventionsprogramm als auch auf die Peer-Beratung, ist sehr ermutigend. Das Programm wird mit Förderung des BMG innerhalb eines Disseminations- und Implementierungsprojektes für weitere Hochschulen in Deutschland systematisch verfügbar gemacht.

1. Einleitung

Unter deutschen Studierenden ist der Konsum von Alkohol, Tabak, Cannabis und Medikamenten weit verbreitet, wobei hier insbesondere riskanter Alkoholkonsum eine bedeutsame Rolle spielt¹ (z.B. Akmatov et al. 2011; Bailer et al. 2008; Klein et al. 2004; Middendorff et al. 2015). Einige Studien zeigen, dass dieser unter Studierenden gegenüber Nicht-Studierenden vergleichbaren Alters erhöht ist (Bailer et al. 2009; Klein et al. 2004) und missbräuchliche Konsumformen, wie zum Beispiel das Rauschtrinken (engl. Binge-Drinking), eine zentrale Rolle spielen (Akmatov et al. 2011; Bailer et al. 2008; Klein et al. 2004). Fast 30% der Studierenden geben an, dass sie schon einmal das Gefühl hatten, dass sie ihren Alkoholkonsum verringern sollten (Middendorff et al. 2015).

2. Präventionsangebote im Setting Hochschule

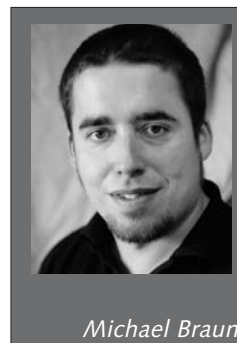
Im Rahmen der Förderlinie „Prävention von riskantem Substanzkonsum unter Studierenden“ des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) wurden seit 2013 unterschiedliche Ansätze der Prävention des missbräuchlichen Substanzkonsums für Studierende entwickelt, er-



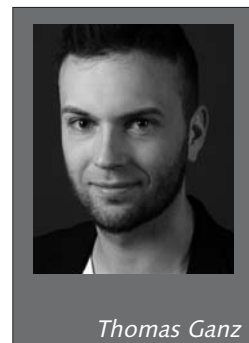
Marion Laging



Thomas Heidenreich



Michael Braun



Thomas Ganz

probt und evaluiert. Das an der Hochschule Esslingen entwickelte Konzept zur Prävention von substanzbezogenen Störungen bei Studierenden basiert auf einer Verzahnung von Online- und Offline-Angeboten im Setting Hochschule und nimmt dabei vor allem den studentischen Alkoholkonsum in den Blick. Übergeordnetes Ziel ist die Verminderung des riskanten und schädlichen Alkoholkonsums bei Studierenden. Die Hochschule Esslingen dient(e) hierbei als Pilot.

3. Entwicklung des Präventionskonzeptes „eCHECKUP TO GO & Peer-Beratung“

Eine Alkoholprävention im Setting ist in der Regel dann besonders erfolgreich, wenn sie in einem Zusammenspiel von verhaltens- und verhältnisorientierten Maßnahmen angelegt wird (sog. Policy-Mix; vgl. Babor et al. 2005). Das entwickelte Präventionskonzept verbindet das Online-Präventionsprogramm „eCHECKUP TO GO“, eine Peer-Beratung und das vorhandene Beratungsnetzwerk einer Hochschule mit dem Ziel, für Studierende ein umfassendes und niedrigschwelliges Feedback- und Beratungsangebot bezüglich des Alkoholkonsums zu schaffen. Darüber hinaus wurde mit der Entwicklung und Einführung des Programms an der Hochschule der Diskurs eines riskanten Alkoholkonsums eröffnet, ein Beitrag zur Enttabuisierung und Sensibilisierung geleistet und ein Boden bzw. Anschlussstellen für weiterführende Ansätze an der Hochschule im Sinne des Setting-Ansatzes bereitet.

eCHECKUP TO GO-Alkohol

Kernelement des Projektes war zum einen die Adaptation und Implementierung des US-amerikanischen On-

¹ Dabei wird ein riskanter Alkoholkonsum u.a. durch die Festlegung eines Schwellenwerts innerhalb eines Punktesystems (bspw. des CAGE-Tests; Middendorff et al. 2015) oder durch eine bestimmte Trinkmenge definiert.

line-Präventionsprogramms eCHECKUP TO GO. Dieses ist anonym durchführbar, in sich selbst geschlossen und kann an die jeweiligen Voraussetzungen von Hochschulen individuell angepasst werden. Das eCHECKUP TO GO-Programm beinhaltet unter anderem eine Aufklärung über die gesundheitlichen Wirkungen des riskanten Alkoholkonsums und der Wechselwirkung zwischen Alkohol und Nikotin. Darüber hinaus wird ein personalisiertes Feedback zum individuellen Trinkverhalten gegeben, welches zum Beispiel auf (überschrittene) Grenzwerte des riskanten Alkoholkonsums hinweist. Das Programm gibt auch im Sinne von Harm-Reduction-Strategien Empfehlungen für den Umgang mit riskanten Trinksituationen und verweist auf die relevanten Kontaktadressen des Beratungsnetzwerkes einer Hochschule.

Abbildung 1: Logo des Online-Präventionsprogrammes.



Die amerikanische Programmversion wurde bislang in 16 methodisch hochwertigen Outcome-Studien evaluiert (u.a. Alfonso et al. 2012; Doumas et al. 2011; Hustad et al. 2010). Positive Effekte kleinerer und mittlerer Stärke konnten in Bezug auf das Trinkverhalten nachgewiesen werden. Die Anwendung von eCHECKUP TO GO wird durch das National Institute on Alcohol Abuse and Alcoholism (2015) empfohlen, da eCHECKUP TO GO als besonders niedrigschwellig, effektiv und kostengünstig bewertet wird.

Programmadaptation von eCHECKUP TO GO

Die Programmadaptation wurde mittels studentischer Fokusgruppen an vier verschiedenen Hochschulen bei drei verschiedenen Hochschultypen vorgenommen. Unter anderem erfolgte hierbei der Hinweis, dass das Trinkverhalten Studierender durch die Anforderungen und Rhythmen des Studiums (z.B. Prüfungszeit, Semesterferien) stark beeinflusst sei und dass dies im Programm bei der Trinkerfassung berücksichtigt werden sollte. Auch in der Literatur wird ein solches, spezifisch studentisches Trinkmuster beschrieben (Braun et al. in Vorb.; Del Boca et al. 2004), so dass die deutsche Version des eCHECKUP TO GO diesbezüglich überarbeitet wurde.

Im Adaptationsprozess kamen zudem die soziokulturellen Unterschiede von amerikanischen Colleges gegenüber deutschen Hochschulen besonders zum Tragen. So leben zum Beispiel amerikanische Studierende größtenteils auf dem Campus eines Colleges und erleben die Hochschule dementsprechend stark als primäre Lebenswelt. Alkoholkonsum ist zudem in den USA für unter 21-Jährige untersagt. Deshalb sehen sich die Hochschulen stärker in der Verantwortung für Prävention und Intervention bei „auffälligem“ Alkoholkonsum, der sich darüber hinaus durch das Abstinenzgebot anders als in Deutschland definiert. In diesem Kontext wird verständlich, dass viele Hochschulen in den USA die Durch-

führung des eCHECKUP TO GO für alle Studierenden im ersten Semester verpflichtend eingeführt haben, was für den deutschsprachigen Kulturraum weder vorstellbar noch wünschenswert erscheint. Neben den Anpassungen im Programm eCHECKUP TO GO wurden deswegen auch Überlegungen zum Zugang und zur Weiterarbeit – kurz zur sinnvollen Implementierung im Setting Hochschule – notwendig. Mit dem Konzept der Peer-Beratung wurde hierauf reagiert.

Implementierung in das Setting Hochschule:

Peer-Beratung

Für eine weitergehende Verankerung des Präventionskonzepts in das Setting Hochschule wurde eine studentische Peer-Ausbildung und -Beratung aufgebaut. Es wurde ein Ausbildungskonzept entwickelt und curricular in den Studiengängen der Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege verankert. Ziel der Peer-Beratung ist es, das Online-Präventionsprogramm unter den Studierenden bekannt zu machen und das Thema des riskanten Alkoholkonsums im Setting Hochschule ins Gesichtsfeld zu rücken und es zu enttabuisieren. Zentrale Inhalte der Ausbildung sind die Motivierende Gesprächsführung (Miller/Rollnick 2009), das Transtheoretische Modell der Verhaltensänderung (Keller et al. 1999) sowie die Funktionsweise und die Inhalte von eCHECKUP TO GO. Ein von Peers gegebenes Feedback, als Teil eines kurzen motivierenden Interviews (Miller/Rollnick 2002), kann zudem den Konsum von Alkohol reduzieren (Larimer et al. 2001). Durch die Peer-Beratung werden die Studierenden partizipativ und aktiv in das Präventionskonzept eingebunden. Hierdurch wird eine Nähe zur Lebenswelt von Studierenden gewährleistet und ein niedrigschwelliger Zugang zur Prävention eröffnet. Bei sogenannten „Outreach-Aktionen“ auf dem Campus sprechen die Peers andere Studierende an und laden zu einem Dialog über die positiven und negativen Erfahrungen mit Alkohol ein. Das Design der Stände und die Materialien wurden von Studierenden für Studierende im Rahmen der Peer-Ausbildung selbst entwickelt. Bei den Outreach-Aktionen wird zum Beispiel die letzte (ausgeuferte) Trinkgelegenheit oder die allgemeine Einstellung zum Alkohol thematisiert. Ein weiteres Schlüsselement ist ein Vergleich des eigenen Trinkverhaltens mit dem statistisch durchschnittlichen Trinkverhalten der Referenzgruppe, d.h. mit Studierenden des gleichen Alters und des gleichen Geschlechts und – falls entsprechende Daten vorliegen – der gleichen Hochschule.

Gesundheitliche Rahmenbedingungen

Um die gesundheitlichen Rahmenbedingungen einer Hochschule zu stärken, werden das Online-Präventionsprogramm und die Peer-Beratung aufeinander bezogen und mit dem bestehenden Beratungsnetzwerk des Settings Hochschule (z.B. Zentrale Studienberatung, Hochschulsport, psychologische Beratungsstellen) verknüpft. Somit kann mit diesem Ansatz, über die Suchtproblematik hinaus, Gesundheitsförderung im Setting Hochschule betrieben bzw. angestoßen werden. Dies bezieht verhältnisorientierte Maßnahmen mit ein, wie z.B. Empfehlungen für die Durchführung schöner und sicherer Stu-

dententpartys, Einschränkungen in der Verfügbarkeit von Alkohol und Erklärungen von alkoholfreien Zonen (z.B. Gelände des Hochschulsports).

4. Evaluation des eCHECKUP TO GO

Die Evaluation des Programms zeigte eine gute bis sehr gute Akzeptanz bei den Studierenden. Die ausführliche Darstellung dieses Ergebnisses wird zusammen mit einer detaillierten Beschreibung des Adaptationsprozesses im Jahr 2016 publiziert.

Die entwickelte deutsche Programmversion des eCHECKUP TO GO wurde im Zeitraum von Mai bis Dezember 2015 zudem in drei Erhebungswellen mittels einer randomisierten kontrollierten Studie auf ihre Wirksamkeit untersucht. Die Zwischenergebnisse deuten auf eine Wirksamkeit der deutschen Programmversion hin. So wurden zum Beispiel besonders riskante Konsumformen von den Studierenden, die das Programm eCHECKUP TO GO durchliefen, im Vergleich zu denen der Kontrollgruppe reduziert. Die erhobenen Daten werden gegenwärtig für eine differenzierte Analyse aufbereitet und ebenfalls im Laufe des Jahres 2016 veröffentlicht.

5. Dissemination und Implementierung des Präventionskonzeptes

Die in der Förderlinie des BMG entwickelten Präventionsansätze sollen deutschen Hochschulen im Rahmen eines weiteren Projektes systematisch verfügbar gemacht werden. Das Präventionskonzept „eCHECKUP TO GO & Peer-Beratung“ wird dabei in eine zu erstellende Toolbox aufgenommen, die den Hochschulen in Deutschland systematisch angeboten wird. Darüber hinaus werden bei Interesse Hochschulen bei der Implementierung von Präventionsangeboten individuell beraten und unterstützt.

Literaturverzeichnis

- Akmatov, M. K./Mikolajczyk R. T./Meier S./Krämer A. (2011): Alcohol Consumption Among University Students in North Rhine-Westphalia, Germany – Results From a Multicenter Cross-sectional Study. In: *Journal of American College Health*, Vol. 59/No. 7, pp. 620-626.
- Alfonso, J./Hall, T. V./Dunn, M. E. (2012): Feedback-Based Alcohol Interventions for Mandated Students: An Effectiveness Study of Three Modalities. In: *Clinical Psychology & Psychotherapy*, Vol. 20/No. 5, pp. 411-423.
- Babor, T./Caetano, R./Casswell, S./et al. (2005): Alkohol – Kein gewöhnliches Konsumgut. Forschung und Alkoholpolitik. Göttingen.
- Bailer, J./Schwarz D./Witthöft M., Stübinger C./Rist F. (2008): Prävalenz psychischer Syndrome bei Studierenden einer deutschen Universität. In: *Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie*, Jg. 58/H. 11, S. 423-429.
- Bailer, J./Stübinger, C./Dressing, H./Gass, P./Rist, F./Kühner, C. (2009): Zur erhöhten Prävalenz des problematischen Alkoholkonsums bei Studierenden. In: *Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie*, Jg. 59/H. 8, S. 376-379.
- Braun, M./Ganz, T./Heidenreich, T./Laging, M. (in Vorb.): Alkoholkonsum unter Studierenden an der Hochschule Esslingen unter Berücksichtigung des Stresserlebens und potentieller Trinkmotive.
- Del Boca, F. K./Darkes J./Greenbaum P. E./Goldman M. S. (2004): Up close and personal: temporal variability in the drinking of individual college students during their first year. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, Vol. 72/No. 2, pp. 155-164.
- Doumas, D. M./Kane, C. M./Navarro, T. B./Roman, J. (2011): Decreasing Heavy Drinking in First-Year Students: Evaluation of a Web-Based Personalized Feedback Program Administered During Orientation. In: *Journal of College Counseling*, Vol. 14/No. 1, pp. 5-20.
- Hustad, J. T. P./Barnett, N. P./Borsari, B./Jackson, K. M. (2010): Web-based alcohol prevention for incoming college students: A randomized controlled trial. In: *Addictive Behaviors*, Vol. 35/No. 3, pp. 183-189.
- Keller, S./Velicer, W./Prochaska, J. (1999): Das Transtheoretische Modell – Eine Übersicht. In: Keller, S. (Hg.): *Motivation zur Verhaltensänderung. Das Transtheoretische Modell in Forschung und Praxis*. Freiburg im Breisgau.
- Klein, M./Hörning M./Krapohl L./Lammel U./Pauly A. (2004): Suchtprobleme bei Studierenden an deutschen Hochschulen. Abschlussbericht 2004. URL: <http://www.katho-nrw.de/fileadmin/primary/Mnt/KatHO/DISuP/Veroeffentlichungen/PaulyA2004I.pdf> (Aufruf 11.02.2016).
- Larimer, M. E./Turner, A. P./Anderson, B. K./Fader, J. S./Kilmer, J. R./Palmer, R. S. (2001): Evaluating a brief alcohol intervention with fraternities. In: *Journal of Studies on Alcohol*, Vol. 62/No. 3, pp. 370-380.
- Middendorff, E./Poskowsky, J./Becker, K. (2015): Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung bei Studierenden. Wiederholungsbefragung des HISBUS-Panels zu Verbreitung und Mustern studienbezogenen Substanzkonsums. Hannover.
- Miller, W./Rollnick, S. (2009): Ten things that motivational interviewing is not. In: *Behavioural and Cognitive Psychotherapy*, Vol. 37/No. 2, pp. 129-140.
- Miller, W./Rollnick, S. (eds.) (2002): *Motivational Interviewing: Preparing people for change*. New York: Guilford Press.
- National Institute on Alcohol Abuse and Alcoholism (2015): College AIM – Planning Alcohol Interventions Using NIAAA's. URL: http://www.college.drinkingprevention.gov/CollegeAIM/Resources/NIAAA_College_Matrix_Booklet.pdf (Aufruf 11.02.2016)

■ **Dr. Marion Laging**, Dipl. Soz.-päd./-arbeiterin, Prof. für Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit in der Suchtprävention und Suchthilfe, Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege, Hochschule Esslingen, E-Mail: Marion.Laging@hs-esslingen.de

■ **Dr. Thomas Heidenreich**, Dipl.-Psych., Prof. für Psychologie für Soziale Arbeit und Pflege, Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege, Hochschule Esslingen, E-Mail: Thomas.Heidenreich@hs-esslingen.de

■ **Michael Braun**, M.A., Soz.-päd./-arbeiter, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Hochschule Esslingen, E-Mail: Michael.Braun@hs-esslingen.de

■ **Thomas Ganz**, Dipl.-Psych., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Hochschule Esslingen, E-Mail: Thomas.Ganz@hs-esslingen.de

Stefanie Helmer, Claudia Pischke & Hajo Zeeb

Soziale Normen-Interventionen zur Reduktion des Substanzkonsums bei Studierenden: Einsatz eines in Deutschland noch neuartigen Präventionsansatzes



Stefanie Helmer



Claudia Pischke



Hajo Zeeb

Studierende überschätzen häufig den Substanzkonsum ihrer Peers (Gleichaltrige), und diese Fehleinschätzungen können zu einem erhöhten persönlichen Konsum führen. Laut nordamerikanischen Studien kann eine Reduktion des Konsums erreicht werden, wenn Überschätzungen des Peerkonsums durch ein persönliches Feedback für Studierende sichtbar gemacht werden. Diese sogenannte ‚Soziale Normen‘-Intervention wurde nun erstmalig für deutsche Studierende entwickelt und im Rahmen einer internationalen und einer deutschen Studie evaluiert. Mit diesem Interventionsansatz verbundene Chancen und Herausforderungen werden diskutiert.

1. Soziale Normen und ihr Einfluss auf das Risikoverhalten von Studierenden

Der Einfluss von sozialen Normen auf das Verhalten des Individuums ist ein seit Jahrzehnten rege beforschtes Thema der Sozialpsychologie. Bereits im Jahr 1951 wurde durch das Konformitätsexperiment von Salomon Asch belegt, dass Gruppenzwang Personen dazu verleiten kann, falsche Aussagen wider besseres Wissen als korrekt einzustufen (Asch 1955). Der Einfluss sozialer Normen in Hinblick auf gesundheitliche Risikoverhaltensweisen wurde erstmals in Untersuchungen von Perkins und Berkowitz untersucht (Berkowitz 2004; Perkins 1997). In ihren ersten Studien konnten sie nachweisen, dass amerikanische Studierende den Substanzkonsum ihrer Peers systematisch überschätzten. Die befragten Studierenden überschätzten dabei zum Beispiel die Menge und Häufigkeit des Peer-Alkoholkonsums. Neben diesen Fehleinschätzungen der Häufigkeit eines bestimmten Risikoverhaltens in der Peergroup (*deskriptive Norm*) existieren auch Fehleinschätzungen der Akzeptanz von Risikoverhaltensweisen in der Peergroup (*injunktive Norm*). Diese injunktive Norm beschreibt die Einschätzung darüber, was gesellschaftlich oder in der Peergroup gebilligt wird (Borsari/Carey 2003). Eine Diskrepanz zwischen der fehleingeschätzten Peer-verhaltensnorm und dem eigenen Verhalten führt der sozialen Normen-Theorie zufolge zu einer sozialen Drucksituation für das Individuum. Als kompensierende Maßnahme wird das persönliche Verhalten an das wahrgenommene Mehrheitsverhalten angepasst. Da, wie am Beispiel des Alkoholkonsums verdeutlicht, Risi-

koverhaltensweisen in der Peergroup meist überschätzt werden, führen Konformitätsbestrebungen zu einer Erhöhung des persönlichen Konsums (Perkins 2014). An dieser Stelle setzen die ‚Sozialen Normen‘-Interventionen an. Mit den Interventionen werden derartige Fehleinschätzungen aufgezeigt, indem die Adressaten über die tatsächlich existierenden Verhaltensweisen informiert werden. Das Ziel ist eine Veränderung der Fehleinschätzungen und in der Folge auch eine Veränderung des eigenen Verhaltens. Zur Übermittlung der tatsächlichen Norm im Rahmen von ‚Soziale Normen‘-Interventionen wurden bereits unterschiedliche Kommunikationskanäle gewählt, die von universalen, massenmedialen Ansätzen bis hin zu individualisierten, web-basierten Feedbacks reichten. Die letztgenannte Herangehensweise ist inzwischen meistgenutzt und wird in der Literatur als „personalisiertes normatives Feedback“ beschrieben. Dabei handelt es sich konkret um eine auf das Individuum zugeschnittene Rückmeldung, in die die Angaben der jeweiligen Teilnehmenden einbezogen werden. Dies ermöglicht es, individualisiert und/oder auf die jeweilige Peergroup bezogen über Diskrepanzen zwischen der Einschätzung und dem tatsächlichen Verhalten zu informieren (McAlaney/McMahon 2007; Pischke et al. 2012).

Im nordamerikanischen Raum wurden derartige web-basierte ‚Soziale Normen‘-Interventionen bereits vielfach eingesetzt, um Alkoholkonsum bei Studierenden zu reduzieren. Der ‚Soziale Normen‘-Ansatz gilt für die Adressatengruppe der Studierenden als besonders wirksam, da der soziale Einfluss der Peergroup in diesem Alter als besonders relevant eingeschätzt wird. Gemäß den theoretischen Überlegungen zeigen Studien, dass im Anschluss an ‚Soziale Normen‘-Interventionen sowohl Reduktionen der Fehleinschätzungen des Peeralkoholkonsums als auch des persönlichen Konsums zu verzeichnen waren (Perkins 2014). Auf-

grund von vorherrschenden sozio-kulturellen und gesetzlichen Unterschieden zwischen nordamerikanischen und europäischen Ländern lassen sich diese Ergebnisse nicht uneingeschränkt auf die hiesige Prävention übertragen (Wicki et al. 2010). Ob dieser Ansatz auch in Europa und speziell in Deutschland für die Substanzkonsumprävention geeignet ist, muss demnach noch wissenschaftlich belegt werden.

2. Erprobung der Machbarkeit einer ‚Soziale Normen‘-Intervention zur Prävention und Reduktion des Substanzkonsums bei Studierenden in Europa

In der internationalen ‚Social Norms Intervention for the prevention of Polydrug Use (SNIPE)‘-Studie wurde eine ‚Soziale Normen‘-Intervention erstmals auch unter europäischen, darunter deutschen Studierenden, erprobt (Pischke et al. 2012). Diese von der EU finanzierte Studie hatte zum Ziel, die Machbarkeit und Durchführbarkeit des Ansatzes in mehreren europäischen Ländern (Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Spanien, der Slowakischen Republik und der Türkei) zu belegen. Im Einklang mit den nordamerikanischen Vorgängerstudien zeigte sich, dass der Großteil der teilnehmenden europäischen Studierenden den legalen und illegalen Peer-substanzkonsum höher einschätzt als ihren eigenen Konsum. Die Einschätzung eines hohen Peerkonsums war überdies mit einem hohen persönlichen legalen und illegalen Substanzkonsum verbunden (Helmer et al. 2014; McAlaney et al. 2015; Pischke et al. 2015). Diese Befunde eigneten sich für die Konzipierung eines web-basierten persönlichen normativen ‚Soziale Normen‘-Feedbacks in europäischen Ländern.

3. Evaluation der Wirksamkeit einer ‚Soziale Normen‘-Intervention zur Prävention und Reduktion von Substanzkonsum bei Studierenden in Deutschland

Aufbauend auf den Machbarkeitsbelegen der SNIPE-Studie wurde die vom Bundesministerium für Gesundheit geförderte INSIST-Studie (Internetbasierte Soziale Normen Intervention zur Prävention von Substanzkonsum von Studierenden) durchgeführt (Helmer et al. 2016). Das Hauptziel dieser Studie lag in dem wissenschaftlichen Nachweis, dass ‚Soziale Normen‘-Interventionen in Deutschland den legalen und illegalen Konsum von Drogen reduzieren. An der INSIST-Studie beteiligten sich acht deutsche Hochschulen, von denen jeweils vier als Interventions- und als Kontrollhochschulen fungierten. Studierende an allen beteiligten Hochschulen wurden web-basiert zum eigenen Substanzkonsum und der Einschätzung des Peerkonsums befragt. Diese Angaben wurden in den jeweiligen ‚Interventionshochschulen‘ für die Entwicklung eines web-basierten, hochschul- und geschlechtsspezifischen Feedbacks genutzt. Die so entwickelte Intervention war auf der Studienwebseite für die Teilnehmenden verfügbar. Vier Monate später wurde eine Folge-Befragung aller teilnehmenden Studierenden

durchgeführt, um den persönlichen Substanzkonsum und die Einschätzungen des Peersubstanzkonsums zwischen Interventions- und Kontrollhochschulen vergleichen zu können. Anschließend wurde auch Studierenden an den Kontrollhochschulen eine Teilnahme an der Intervention ermöglicht.

4. Durchführung der Studie

Zwischen Januar und Februar des Jahres 2014 nahmen 4.569 Studierende aller acht Hochschulen an der web-basierten Befragung teil. Die Daten der Studierenden der vier Interventionshochschulen wurden zur Entwicklung des persönlichen Feedbacks genutzt. Dieses wurde den Studierenden im Mai 2014 zugänglich gemacht. Hinsichtlich aller abgefragten Substanzen ließen sich Fehleinschätzungen bei den Studierenden erkennen, die im Rahmen des Feedbacks aufbereitet und angesprochen wurden. Die Intervention umfasste Informationen zu *deskriptiven und injunktiven Normen* bezüglich der unterschiedlichen psychoaktiven Substanzen. Zum Themengebiet Alkohol konnten die Studierenden Informationen auf zwei unterschiedlichen Seiten abrufen. Für fünf Substanzen (Tabak Zigaretten, Tabak Wasserpfeife, Cannabis, nicht verschriebene aber verschreibungspflichtige Medikamente zur akademischen Leistungssteigerung, nicht verschriebene aber verschreibungspflichtige Beruhigungs- und Schlafmittel) wurde jeweils eine spezifische Webseite entwickelt. Auf diesen Seiten wurde ein persönliches Feedback gegeben. Darin wurde zum einen das persönliche Verhalten und die persönliche Einschätzung des Peerkonsums der teilnehmenden Person mitgeteilt. Zum anderen wurde in Form des normativen Feedbacks der eingeschätzte Konsum der Mehrheit der teilnehmenden Studierenden mit den tatsächlich ermittelten Konsumraten der Peers vergleichend dargestellt. Dabei auftretende Diskrepanzen wurden hervorgehoben, um Fehleinschätzungen zu beheben und dazu anzuregen, das persönliche Substanzkonsumverhalten zu reduzieren. Das Feedback berücksichtigte dabei geschlechtsspezifische Normen. Die Normen des weiteren illegalen Substanzkonsum (z.B. Kokain, Halluzinogene, Ecstasy) wurden auf einer Seite zusammengefasst, um das Feedback für die Studierenden kurz zu halten. Überdies ist die komprimierte Darstellung darin begründet, dass die Konsumprävalenz dieser Substanzen sehr niedrig war (unter 3%). Hier wurde auf ein individuelles Feedback verzichtet. Vier Monate später wurden alle Studierenden der Hochschulen erneut gebeten, an der Folgebefragung teilzunehmen. Dieser Fragebogen beinhaltete die gleichen Fragen wie der Basisfragebogen, um die Vergleichbarkeit zwischen den Befragungspunkten zu gewährleisten. 1.299 Studierende füllten den Fragebogen der Folgebefragung komplett aus. Gegenwärtig wird an der statistischen Auswertung und Veröffentlichung der ersten Studienergebnisse gearbeitet. Erste Analysen zeigen, dass Studierende den Konsum ihrer Peers mehrheitlich höher einschätzen als ihren eigenen Konsum. Die Grundvoraussetzungen, um mittels einer ‚Soziale Normen‘-Intervention Fehleinschätzungen korrigieren zu können, scheinen somit gegeben zu sein. Ein erster Vergleich der Konsumprävalenzen zu

den beiden Studienzeitpunkten weist außerdem auf einen Rückgang im Alkoholkonsum bei den Studierenden hin, die die Intervention erhalten haben. Diese vorläufigen Ergebnisse müssen derzeit allerdings noch statistisch gesichert werden.

5. Diskussion und Ausblick

Aufgrund vorherrschender Fehleinschätzungen bei deutschen Studierenden ist es möglich, personalisiertes normatives Feedback zweckmäßig einzusetzen. Im Kontrast zu auf Furchtappellen beruhenden Konzepten wird zugrundeliegendes gesundes Verhalten angesprochen und gefördert. Bei der zumeist jungen Adressatengruppe der Studierenden zeigen sich die Vorzüge der web-basierten Intervention. Der Großteil aller potentiell Interessierten kann zeit- und ortsunabhängig erreicht werden, da nahezu die gesamte Altersgruppe über Zugang zum Internet verfügt. Neben der hohen Erreichbarkeit kann das Potential einer personalisierten Rückmeldung einfach und schnell ausgeschöpft und gleichzeitig die Anonymität gewährleistet werden. Derzeit wird die Intervention in ihrer Wirksamkeit evaluiert. Es ist geplant, im Anschluss daran mit der Erforschung von Wirkungsbedingungen und von begünstigenden und hinderlichen Faktoren zu beginnen. Aufgrund der bisherigen Ergebnisse erscheint es uns angemessen, konkrete Schritte zur Verstärkung unseres Präventionsansatzes im Setting Hochschule zu unternehmen.

Literaturhinweise

- Asch, S.E. (1955): Opinions and Social Pressure. *Sci Am* 193, pp. 31-35.
- Berkowitz, A.D. (2004): The Social Norms Approach: Theory, Research, and Annotated Bibliography. Berkowitz, Trumansburg, NY. Online verfügbar unter: http://www.alanberkowitz.com/articles/social_norms.pdf (letzter Aufruf 21.1.2016).
- Borsari, B./Carey, K.B. (2003): Descriptive and injunctive norms in college drinking: a meta-analytic integration. *Journal of studies on alcohol* 64, pp. 331-341.
- Helmer, S.M./Müllmann, S./Zeeb, H./Pischke, C. R. (2016): Development of an internet-based social norms-intervention for the prevention of substance use in German university students: The INSIST (INternet-based Social norms-Intervention for the prevention of substance use among Students) study. *BMC Public Health*, im Druck.
- Helmer, S.M./Mikolajczyk, R.T./McAlaney, J./Vriesacker, B./Van Hal, G./Akvardar, Y./Guillen-Grima, F./Salonna, F./Stock, C./Dempsey, R.C./Bewick, B.M./Zeeb, H. (2014): Illicit substance use among university students from seven European countries: A comparison of personal and perceived peer use and attitudes towards illicit substance use. *Preventive medicine* 67, pp. 204-209.
- McAlaney, J./Bewick, B./Hughes, C. (2011): The international development of the 'social norms' approach to drug education and prevention. *Drug Educ Prev Policy* 18, pp. 81-89.

- McAlaney, J./Helmer, S.M./Stock, C./Vriesacker, B./Van Hal, G./Dempsey, R.C./Akvardar, Y./Salonna, F./Kalina, O./Guillen-Grima, F./Bewick, B.M./Mikolajczyk, R.T. (2015): Personal and perceived peer use of and attitudes toward alcohol among university and college students in seven EU countries: Project SNIPE. *Journal of studies on alcohol and drugs* 76, pp. 430-438.
- McAlaney, J./McMahon, J. (2007): Normative beliefs, misperceptions, and heavy episodic drinking in a british student sample. *Journal of studies on alcohol and drugs* 68, pp. 385-392.
- Perkins, H.W. (1997): College Student Misperceptions of Alcohol and Other Drug Norms among Peers: Exploring Causes, Consequences, and Implications for Prevention Programs. In: The Higher Education Center for, A., Other Drug Prevention, U.S.D.o.E. (Eds.): *Designing Alcohol and Other Drug Prevention Programs in Higher Education: Bringing Theory into Practice*. pp. 177-206.
- Perkins, H.W. (2014): Misperception Is Reality: The "reign of Error" About Peer Risk Behaviour Norms Among Youth and Young Adults. In: Xenitidou, M., Edmonds, B. (Eds.): *The Complexity of Social Norms*. Springer International Publishing, Cham.
- Pischke, C.R./Helmer, S.M./McAlaney, J./Bewick, B.M./Vriesacker, B./Van Hal, G./Mikolajczyk, R.T./Akvardar, Y./Guillen-Grima, F./Salonna, F./Orosova, O./Dohrmann, S./Dempsey, R.C./Zeeb, H. (2015): Normative misperceptions of tobacco use among university students in seven European countries: Baseline findings of the 'Social Norms Intervention for the prevention of Polydrug use' study. *Addictive Behaviors* 51, pp. 158-164.
- Pischke, C.R./Zeeb, H./van Hal, G./Vriesacker, B./McAlaney, J./Bewick, B.M./Akvardar, Y./Guillen-Grima, F./Orosova, O./Salonna, F./Kalina, O./Stock, C./Helmer, S.M./Mikolajczyk, R.T. (2012): A feasibility trial to examine the social norms approach for the prevention and reduction of licit and illicit drug use in European University and college students. *BMC Public Health* 12, pp. 882.
- Wicki, M./Kuntsche, E./Gmel, G. (2010): Drinking at European universities? A review of students' alcohol use. *Addictive Behaviors* 35, pp. 913-924.

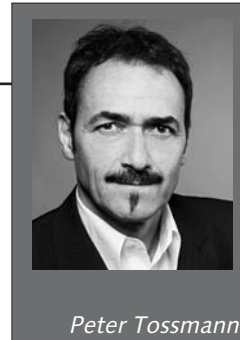
■ **Dr. Stefanie M. Helmer**, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Fachgruppe 'Angewandte Interventionsforschung', Abteilung 'Prävention & Evaluation' Leibniz-Institut für Präventionsforschung und Epidemiologie – BIPS, Bremen, E-Mail: helmer@bips.uni-bremen.de

■ **Dr. Claudia R. Pischke**, Leiterin der Fachgruppe 'Angewandte Interventionsforschung', Abteilung 'Prävention & Evaluation', Leibniz-Institut für Präventionsforschung und Epidemiologie – BIPS, Bremen, E-Mail: pischke@bips.uni-bremen.de

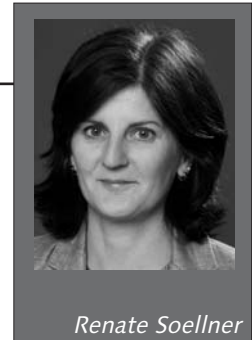
■ **Dr. Hajo Zeeb**, Professor für Epidemiologie, Leiter der Abteilung 'Prävention & Evaluation', Leibniz-Institut für Präventionsforschung und Epidemiologie – BIPS, Bremen, E-Mail: zeeb@bips.uni-bremen.de

Peter Tossmann & Renate Soellner

„Dein-Masterplan.de“: Konzeption und Evaluationsergebnisse eines Präventionsangebots für Studierende



Peter Tossmann



Renate Soellner

1. Ausgangslage

Untersuchungen zum Substanzkonsum an deutschen Hochschulen weisen insbesondere in Bezug auf Alkohol, Cannabis und verschreibungspflichtige Medikamente auf hohe Konsumprävalenzen hin. So gaben 42% der im Rahmen der Drogenaffinitätsstudie befragten Studierenden an, mindestens einmal im letzten Monat Rauschtrinken ausgeübt zu haben (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2012). Befragungsergebnisse zum Gebrauch von Medikamenten unter Studierenden lassen ebenfalls einen Bedarf an präventiven Maßnahmen erkennen. So deuten die Angaben jedes/jeder zehnten Studenten/Studentin im Gesundheitsmonitoring (GM) der Freien Universität Berlin auf einen gesundheitlich riskanten Schmerzmittelkonsum hin; bei 14% der Studierenden ergibt sich zudem ein Hinweis auf Medikamentenmissbrauch (Lohmann/Gusy/Drewes 2010; Lohmann/Gusy/Wörfel 2011). Auch gibt es Belege, wonach das Stresserleben im Studium in Folge der Bologna-Reform zugenommen hat (Sieverding/Schmidt/Obergfell/Scheiter 2013) und Studierende heute häufiger Psychotherapie und Psychopharmaka in Anspruch nehmen als noch vor einer Dekade (Techniker Krankenkasse 2015). Vor diesem Hintergrund hat das Bundesministerium für Gesundheit vom 1.7.2013 bis zum 30.6.2015 u.a. das Modellprojekt Prävention riskanten Substanzkonsums unter Studierenden gefördert, im Rahmen dessen www.dein-masterplan.de, ein Präventionsangebot für Studierende, entwickelt und evaluiert wurde.

2. Die Website www.dein-masterplan.de

2.1 Zielgruppe, Ziele und Inhalte des Modellprogramms
Das Webangebot richtet sich an Studierende, die eine Affinität zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen aufweisen und/oder sich im Zusammenhang mit ihrem Studium psychischen Belastungen ausgesetzt sehen. Die suchtpreventiven Inhalte der Website fokussieren den Gebrauch von Alkohol, Cannabis, Partydrogen, Nikotin, Medikamenten sowie eine problematische Nutzung von Online-Angeboten, Computer- und Glücksspielen. Um das Angebot weiter in den Lebenskontext Studierender einzubetten und um den Zusammenhang zwischen Substanzkonsum und studienbezogenen Belastungssituatio-

nen zu berücksichtigen, sind zudem Inhalte zur Bewältigung studienbezogener Belastungen wie Prüfungsangst, Lernstress, Konzentrationsstörungen, Motivationsprobleme und Zweifel am Studium auf www.dein-masterplan.de zu finden. Wo inhaltlich angezeigt, werden suchtpreventive Inhalte eng mit dem Themenfeld der studienbezogenen Belastungsfaktoren verknüpft, wie z.B. Konzentrationsstörungen und Medikamentenkonsum, Stressabbau und Tabakkonsum oder Prokrastinationsverhalten und Cannabiskonsum.

Übergeordnetes Ziel des Präventionsangebots ist es, Studierenden (a.) zu den unterschiedlichen Themenbereichen Informationen zu Verfügung zu stellen, (b.) sie zu motivieren, ihr Gesundheitsverhalten selbstkritisch zu überprüfen und (c.) sie ggf. bei einer Verhaltensänderung zu unterstützen. Im Hinblick auf manifeste Suchtprobleme oder auf Probleme, die mit der psychischen Belastung durch das Studium zusammenhängen, kann dies auch bedeuten, Studierende zur Inanspruchnahme von Hilfeangeboten vor Ort zu motivieren.

2.2 Konzeption und Methodik der Prävention

Das Angebot der Präventionswebsite besteht zum einen aus bereits etablierten und evaluierten suchtpreventiven Inhalten und Programmen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Ergänzend hierzu wurden zum anderen für den Themenbereich der studienbezogenen Probleme (z.B. Prüfungsangst) spezifische Module entwickelt und in das Online-Angebot integriert. Sämtliche Themen der Website sind unter folgenden unterschiedlichen Gesichtspunkten aufbereitet:

Informationsvermittlung

In den jeweiligen Themenbereichen werden die entsprechenden Informationen kleinteilig und interaktiv in einer Diashow dargeboten. Die Aufbereitung der Informationen als Diashow zielt darauf ab, Nutzerinnen und Nutzern einen spielerischen und niedrigschwelligen thematischen Einstieg zu bieten. Bei Inhalten zu suchtbbezogenen Themen wird hier schwerpunktmäßig auf Inhalte der BZgA verlinkt (z.B. drugcom.de, Kenn-dein-Limit.de, etc.). Weiterführende Informationen im Themenbereich der studienbezogenen Belastungsfaktoren wurden eigens im Rahmen des vorliegenden Projekts recherchiert und generiert.

Wissens- und Selbsttests

Zur Überprüfung des eigenen Wissensstands werden Wissenstests angeboten (z.B. Wissenstest zum Medikamentengebrauch). Als Anregung, das eigene Verhalten kritisch zu reflektieren, haben Besucherinnen und Besucher von „dein-masterplan“ die Möglichkeit, Verhaltenstests zum Alkohol- („check your drinking“) und Cannabiskonsum („cannabis check“) zu nutzen, die von der BZgA entwickelt wurden. Zusätzlich zu den Tests zu suchtbezogenen Themen enthält die Website einen Selbsttest, in dem Studierende die Möglichkeit haben, ihr persönliches „Stressprofil“ zu erheben und darauf abgestimmte Empfehlungen zur Stressbewältigung abzurufen. Neben relevanten studienbezogenen Stressoren werden hierbei auch der Substanzkonsum und die Konsummotive erhoben. Der Selbsttest hat somit zum Ziel, die Teilnehmenden bei der Identifikation studienbezogener Stressoren zu unterstützen, dysfunktionales Konsum- und Copingverhalten aufzudecken und ihnen Hinweise für alternative Bewältigungsoptionen an die Hand zu geben.

Beratung zur Verhaltensänderung

Unterstützung bei einer beabsichtigten Verhaltensänderung erhalten Nutzerinnen und Nutzer durch unterschiedliche Online-Angebote: Wer mit dem Rauchen aufhören möchte, bekommt das vierwöchige „rauchfrei“-Programm angeboten, wer seinen Alkoholkonsum reduzieren möchte, nutzt das 14-tägige Interventionsprogramm „change your drinking“, und zum Ausstieg aus dem Cannabiskonsum findet sich auf der Website das Programm „quit the shit“. Diese Programme wurden im Auftrag der BZgA entwickelt, zwei davon wurden im Rahmen kontrollierter Studien evaluiert (Tensil/Jonas/Strüber 2013; Tossmann/Jonas/Tensil/Lang/Strüber 2011). Wer sich zu seinem Gebrauch von Medikamenten beraten lassen möchte, wird über eine Datenbank zu einer Suchtberatungsstelle vor Ort verwiesen. Zur Hilfe bei studienbezogenen Belastungsfaktoren wurde das Beratungsangebot „Troubleshooter“ auf „dein-masterplan.de“ integriert. Das von Professor Mark Helle (Hochschule Magdeburg-Stendal) geleitete Beratungsteam setzt sich aus Masterstudierenden des dortigen Studiengangs Rehabilitationspsychologie und bietet Beratung im Text- und Video-Chat sowie per E-Mail an. Das Team wurde im Rahmen verschiedener Fortbildungen für diese Tätigkeit qualifiziert und wird bei Bedarf von einer Fachkraft (Dipl.-Psych.) supervidiert. Die bereitgestellte Beratung kann von allen Studierenden deutscher Universitäten und Hochschulen kostenfrei genutzt werden.

2.3 Implementation

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurde www.dein-masterplan.de an zwei Hochschulen modellhaft eingesetzt. Hierbei kamen zwei unterschiedliche Implementationsstrategien zum Einsatz. An der Hochschule Magdeburg-Stendal wurde das Angebot aktiv durch Flyer, Plakaten oder Banner auf der Hochschulwebsite beworben. An der Universität Hildesheim wurde auf das Angebot in Verbindung mit einem Gesundheitssurvey für Studierende aufmerksam gemacht.

3. Evaluation

Im Rahmen des Modellprojektes wurde das Angebot www.dein-masterplan.de umfassend evaluiert.

3.1 Evaluationsvorgehen

Zur Evaluation wurde eine Kombination aus Prozess- und Ergebnisevaluation eingesetzt. Indikatoren wie die Inanspruchnahme des Internetportals im Zeitverlauf, die Nutzungshäufigkeit und -intensität, die Akzeptanz der Website, Kenntnis und Sensibilisierung von Problemverhaltensweisen sowie etwaige Verhaltensänderungen im Zusammenhang mit der Nutzung des Angebotes wurden erfasst.

Hierzu wurden die Nutzerinnen und Nutzer gefragt, mit welchen Inhalten und aus welchen Gründen sie sich mit der Seite beschäftigt haben und ob sie die Seite für sinnvoll bzw. notwendig halten.

Mittels Google Analytics und der Auswertung von Serverdaten wurde die Auslastung der Zugangswege beurteilt. Darüber hinaus wurden an beiden Hochschulstandorten Online-Befragungen durchgeführt, um die Qualität der Website sowie die Attraktivität eines solchen Angebotes aus Sicht der Studierenden beurteilen zu lassen. Auf dem Portal selbst wurde ebenfalls eine Nutzerbefragung (Onsite-Befragung) durchgeführt, die die Bewertung der Qualität des Portals zum Gegenstand hatte.

3.2 Evaluationsergebnisse

Online Befragung Studierender

Insgesamt nahmen 511 Studierende der Universität Hildesheim und der Hochschule Magdeburg-Stendal an der Befragung teil, wovon 363 (71%) den Fragebogen bis zum Ende ausfüllten. Die Mehrheit der Studierenden (86,8%, $n = 315$) begrüßen, dass es Internetseiten wie www.dein-masterplan.de zu den Themen Stress und Substanzkonsum im Studium speziell für Studierende gibt. Drei Viertel (75,2%, $n = 273$) der Studierenden befürworten, dass sie über ihre Hochschule auf Angebote wie die Internetseite www.dein-masterplan.de aufmerksam gemacht werden.

Unter den Teilnehmenden befanden sich 82 Studierende, die die Website besucht hatten. Als Grund für den Besuch der Website wurde an erster Stelle „Neugier“ (81,7%, $n = 67$), gefolgt von der „gezielten Suche nach Informationen“ (24,4%, $n = 20$) und der „gezielten Suche nach Beratung“ (9,8%, $n = 8$) genannt.

Mit welchen Themen sich die Website-Nutzer vorwiegend befassen haben, ist in Tabelle 1 dargestellt. Deutlich wird, dass vor allem die studienbezogenen Themengebiete das Interesse der Studierenden geweckt haben. So besuchten 26,9% ($n = 21$) bis zu 47,4% ($n = 37$) der Studierenden die Seiten rund um Themen zu studienbezogenen Belastungen wie Prüfungsangst und Lernstress, während substanzbezogene Angebote nur 10% oder weniger der Nutzer interessierten.

In Tabelle 2 sind die mittleren Bewertungen (in Schulnoten) der einzelnen inhaltlichen Angebote des Internetportals pro Bereich dargestellt. Unter den häufiger genutzten studienrelevanten Bereichen wurden das Thema Lernstress mit 2,5 ($SD = 0,94$) sowie das Thema Konzen-

Tabelle 1: In Anspruch genommene Themengebiete der Studierenden ($n = 78$).

	<i>n</i>	%
Prüfungsangst	21	26,9
Schreibprobleme	26	33,3
Lernstress	37	47,4
Konzentrationsstörungen	22	28,2
Motivationsprobleme	36	46,2
Zweifel & Ängste	29	37,2
Cannabis	4	5,1
Alkohol	8	10,3
Tabak	5	6,4
Partydrogen	4	5,1
Medikamente	4	5,1
Online-Nutzung	6	7,7
Glücksspiele	2	2,6

traktionsstörungen ($M = 2,5$, $SD = 0,84$) am besten bewertet, gefolgt von Informationen und Angeboten zu Motivationsproblemen ($M = 2,6$, $SD = 1,04$). Insgesamt bewegen sich die mittleren Noten im Bereich zwischen 2,5 und 3,0, d.h. liegen somit in einem guten bis befriedigenden Bereich.

Die Website insgesamt wurde mit einer durchschnittlichen Note von „gut“ bewertet ($M = 2,5$, $SD = 0,93$). 41 (65,1%) Personen würden den Besuch der Website Freunden oder Bekannten empfehlen („eher ja“ oder „ja“), während nur 22 (34,9%) Studierende dies (eher) verneinten.

Onsite Befragung aller Nutzerinnen und Nutzer

An der Onsite-Befragung, die sich an alle Nutzerinnen und Nutzer von www.dein-masterplan.de richtete, nahmen insgesamt 249 Personen teil. Diese waren im Schnitt 23,7 Jahre alt ($SD = 7,38$, $Min = 15$, $Max = 55$) und zu etwas mehr als die Hälfte weiblich (55,9%). Die Mehrheit der Teilnehmer (51,3%) besitzen ein (Fach-)Abitur, 26 Personen (13,9%) einen Real schulabschluss und 22 Personen (11,8%) einen Bachelorabschluss. Es zeigte sich, dass die Webseite nicht nur unter Studierenden (57,3%) Interesse fand, sondern auch von Schülerinnen und Schülern (22,1%), Auszubildenden (4,5%), Erwerbstätigen (8,5%) und Arbeitssuchenden (3%) besucht wurde. Von diesen gaben 71 Teilnehmer (37,8%) an, „aus Neugier“ auf die Internetseite gegangen zu sein, weitere 78 Personen (41,5%) „zur gezielten Suche nach Informationen“ sowie 32 Personen (17%) „zur gezielten Suche nach Beratungsangeboten“. Die Seitennutzerinnen und -nutzer beurteilten die gesamte Website durchschnittlich mit der Schulnote „gut (2)“ ($M = 2,0$, $SD = 0,94$). Studentische Website-Nutzer ($n = 114$, 57,3%) unterschieden sich in der Wahl der Themen und in der Beurteilung der Website-Qualität lediglich hinsichtlich der

Beschäftigung mit dem Thema Konzentrationsstörungen von den Nutzern sonstiger Statusgruppen ($n = 85$, 42,7%). Während sich 55,9% ($n = 38$) der Studierenden vorwiegend mit diesem Thema befassten, war dies nur für 21,6% ($n = 11$) der Nicht-Studierenden der Fall.

Informationsgehalt und Nutzen, Vertrauenswürdigkeit, Stimulierungsgehalt, Aufmerksamkeit und Usability sowie die technische Qualität der Website wurden auf der Grundlage jeweils mehrerer Fragen bewertet. Im Mittel antworteten die Befragungsteilnehmer hierauf mit „Stimme eher zu“ bis „Stimme voll und ganz zu“.

Hinsichtlich der Gesamtbeurteilung der Website-Qualität lässt sich somit feststellen, dass die studienbezogenen Themen eine höhere Beachtung erfahren als die substanzbezogenen Themen. Generell wird die Website für „gut“ empfunden und hinsichtlich inhaltlicher und technischer Qualität sowie dem Unterhaltungsfaktor positiv bewertet. Die Studierenden halten das Angebot mehrheitlich für wichtig und wollen über ihre Hochschule darauf aufmerksam gemacht werden. Zusammengefasst zeigen die Befragungen, dass besonders die studienrelevanten Themen und weniger die klassischen substanzbezogenen Präventionsthemen auf das Interesse der Studierenden stoßen. Die monatlichen Besuchszahlen auf www.dein-masterplan.de sind im Projektzeitraum auf zuletzt über 2.000 Seitenbesuche pro Monat gestiegen.

4. Ausblick

Die Nutzerbefragungen sprechen dafür, dass 1) eine derartige Website von Studierenden sehr akzeptiert und gewünscht ist, 2) die Nachfrage langsam aber stetig zunimmt 3) die Website eine Qualität besitzt, 4) Studierende durch ihre Hochschule über etwaige Angebote in-

Tabelle 2: Durchschnittliche Schulnoten pro Themenbereich der Studierenden

Themenbereich	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>n</i>
Prüfungsangst	2	4	2,8	0,79	19
Schreibprobleme	1	6	2,7	1,22	23
Lernstress	1	5	2,5	0,94	33
Konzentrationsstörungen	1	4	2,5	0,84	19
Motivationsprobleme	1	5	2,6	1,04	30
Zweifel & Ängste	1	6	3,1	1,20	23
Cannabis	2	2	2,0	0,00	3
Alkohol	1	4	2,3	0,95	7
Tabak	2	2	2,0	0,00	3
Partydrogen	2	4	2,7	1,16	3
Medikamente	2	4	3,0	1,00	3
Online-Nutzung	2	3	2,5	0,58	4
Glücksspiele	3	3	3,0	0,00	1

formiert werden wollen und 5) insbesondere stressbezogene Themen bei den Studierenden auf großes Interesse stoßen.

Die Website könnte über Studentenwerke, psychosoziale Beratungsstellen sowie über Dachorganisationen von Hochschulen wie dem Deutsche Hochschulverband (DHV), den Landeshochschulkonferenzen oder auch der Hochschulrektorenkonferenz beworben werden mit dem Hinweis, diese in eine etwaige bestehende oder neu zu etablierende Gesamtstrategie ‚Gesunde Hochschule‘ einzubinden. Die studienbezogenen Themenbereiche wie Stress und Motivation könnten als Aufhänger fungieren, um Studierende auf die Seite aufmerksam zu machen. Die suchtbearbeitenden Angebote können so zielgruppenspezifisch platziert und bei Bedarf ebenfalls abgerufen werden.

Mit der Internetplattform www.dein-masterplan.de besteht die Möglichkeit, suchtbearbeitendem Verhalten unter Studierenden entgegenzuwirken und ihre allgemeine psychosoziale Versorgung zu stärken. Das Informations- und Beratungsangebot von www.dein-masterplan.de ist dabei nicht separat, sondern stets als Ergänzung zu Anlaufstellen vor Ort (z.B. Suchtberatungsstellen oder Beratungsstellen der Studentenwerke) zu betrachten. Eine regionale oder überregionale Zusammenarbeit mit Studentenwerken oder Krankenkassen wäre vor diesem Hintergrund nutzbringend.

Literaturverzeichnis

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* (2012): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2011. Köln: BZgA.
- Lohmann, K./Gusy, B./Drewes, J.* (2010): Medikamentenkonsum bei Studierenden. Prävention und Gesundheitsförderung, 5(3), S. 276-281.
- Lohmann, K./Gusy, B./Wörfel, F.* (2011): Neuro-Enhancement im Studium – Ein Problem? Gesundheitswesen, 73 - A275.
- Sieverding, M./Schmidt, L. I./Obergfell, J./Scheiter, F.* (2013): Stress und Studienzufriedenheit bei Bachelor- und Diplomstudierenden im Vergleich: Eine Erklärung unter Anwendung des Demand-Control-Modells. Psychologische Rundschau, 64(2), S. 94-100.
- Techniker Krankenkasse* (2015): Gesundheitsreport 2015. Gesundheit von Studierenden. Hamburg.
- Tensil, M.-D./Jonas, B./Strüber, E.* (2013): Two Fully Automated Web-Based Interventions for Risky Alcohol Use: Randomized Controlled Trial. Journal of Medical Internet Research;15(6):e110.
- Tossmann, H. P./Jonas, B./Tensil, M.-D./Lang, P./Strüber, E.* (2011): A Controlled Trial of an Internet-Based Intervention Program for Cannabis Users. Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking, doi:10.1089/cyber.2010.0506.

■ **Dr. Peter Tossmann**, Dipl. Psych., Geschäftsführer der Delphi-Gesellschaft für Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH, Berlin,

E-Mail: tossmann@delphi-gesellschaft.de

■ **Dr. Renate Soellner**, Dipl. Psych., Professorin für Methodenlehre an der Universität Hildesheim, E-Mail: soellner@uni-hildesheim.de

Tino Bargel & Holger Bargel Studieren in Teilzeit und Teilzeitstudium – Definitionen, Daten, Erfahrungen, Positionen und Prognosen



Die Studie – erstellt im Auftrag des MWK Stuttgart – arbeitet das bislang unübersichtliche Feld des Studierens in Teilzeit und des Teilzeitstudiums mit einem breiten Themenspektrum auf. Sie umfasst Definitionen und Differenzierungen, amtliche Daten und Statistiken, Studien und empirische Befunde, Gesetzestexte und Regularien, Stellungnahmen und Empfehlungen, Einrichtung und Erfahrungen, Positionen und Prognosen.

Im einzelnen wird das Teilzeitstudium gegen andere Studierformen abgegrenzt und intern differenziert. Bislang fehlende amtliche Daten über das Teilzeitangebot und dessen Besuch werden vorgelegt. Erstmals werden differenziert anhand empirischer Studien, insbesondere der Zeitreihe des Studierendenumsurveys, Zusammensetzung und Profil, Erfahrungen und Forderungen der Teilzeitstudierenden dargestellt. Die Passagen der Hochschulgesetze der Bundesländer zum Teilzeitstudium werden ebenso wie die Erfahrungen verschiedener Hochschulen mit der Einrichtung eines Teilzeitstudiums miteinander verglichen. Die Haltungen verschiedener Instanzen, z.B. Hochschulrektorenkonferenz und Wissenschaftsrat, oder Verbände, wie fzs, GEW, Stifterverband, und die Empfehlungen wissenschaftlicher Experten werden vorgestellt. Ausführlich eingegangen wird auf die Befunde einer eigenen Online-Befragung bei

Hochschulleitungen über deren Erfahrungen und Positionen zum Teilzeitstudium. Schließlich erfolgt erstmals eine Prognose zum Bedarf und zur Nachfrage nach Studienmöglichkeiten in Teilzeit; dafür wird ein Grundmodell aufgestellt und die grundsätzlichen Parameter der Berechnungen entwickelt.

Es ist damit ein umfassendes und aktuelles Compendium zum ‚Studieren in Teilzeit (Teilzeitstudium)‘ entstanden, das als Plädoyer für flexible Studienmöglichkeiten, individualisierte Studienverläufe, eine Öffnung der Hochschulen und Diversifizierung der Lehre im Rahmen eines Konzeptes zum Lebenslangen Lernen zu verstehen ist.

ISBN 978-3-937026-90-9, Bielefeld 2014, 265 Seiten, 39.80 Euro zzgl. Versandkosten

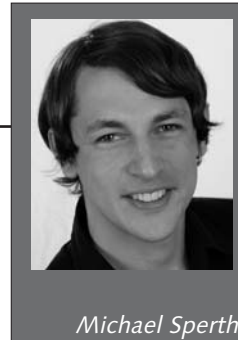
Erhältlich nur im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Reihe: Hochschulwesen Wissenschaft und Praxis

*Michael Sperth, Frank-Hagen Hofmann &
Rainer Matthias Holm-Hadulla*

Das Heidelberger ABCDE integrativer Beratung – ein schulenübergreifendes Modell für psychosoziale Beratungsstellen



Michael Sperth



*Frank-Hagen
Hofmann*



*Rainer Matthias
Holm-Hadulla*

Psychologisch-psychotherapeutische Beratungsangebote für Studierende haben sich in der Praxis sehr bewährt. Die meisten psychologischen und psychosozialen Berater/innen integrieren beziehungsorientierte, kognitiv-verhaltenstherapeutische, psychodynamische und systemische Strategien. Bei Studierenden mit Prüfungsängsten oder Arbeitsschwierigkeiten werden bspw. folgende Techniken angewandt: Zunächst wird eine therapeutische Beziehung hergestellt (A), dann werden im Rahmen dieser Beziehung konkrete Ratschläge gegeben (B), die Bedeutung des Studiums für die aktuelle und weitere Lebensführung wird erörtert (C) und emotionale und interpersonelle Probleme werden in den Blick genommen (D). Auch existentielle Fragen zu Lebensstil und Lebensplanung (E) spielen häufig eine Rolle. Insofern beschreibt das ABCDE-Modell integrativer Beratung das, was psychosoziale Berater/innen in ihrer Praxis tun. Zur Wirksamkeit dieses Modells liegen nun erste und vielversprechende Ergebnisse vor.

1. Das ABCDE-Modell integrativer Beratung

Das ABCDE-Modell integrativer Beratung entlehnt aus der Gesprächstherapie, der kognitiven Verhaltenstherapie sowie psychodynamischen, systemischen und existentiellen Ansätzen wirksame Grundhaltungen, Methoden und Techniken, die für den Einsatz in der Beratung entsprechend modifiziert und lösungs- und ressourcenorientiert kombiniert werden. Nachfolgend werden die einzelnen Bestandteile des integrativen Beratungskonzepts kurz vorgestellt, eine ausführliche Darstellung findet sich in Holm-Hadulla, Hofmann und Sperth (2009a; 2011) sowie in Sperth, Hofmann und Holm-Hadulla (2009).

Alliance beschreibt die hilfreiche (Luborsky 1976) und tragfähige Berater-Klient-Beziehung, die als Grundlage für Entwicklung und Veränderung dient und auf Seiten des Beraters durch eine supportive Grundhaltung in Anlehnung an Rogers (1957) getragen ist. Sie bildet die „sichere Basis“ (Bowlby 1988), von der aus der Klient sich zunehmend mutiger auf zuvor Angstbesetztes und Neues einlassen kann.

Behavior umfasst verhaltensorientierte, auf den Lernparadigmen der klassischen (Pavlov 1927) und operanten (Skinner 1953) Konditionierung sowie dem Modelllernen (Bandura/Blanchard/Ritter 1969) basierende Strategien. Bei Arbeitsstörungen und Prüfungsängsten kann der Berater dem Klienten z.B. durch Wissensvermittlung

und konkrete Verhaltensratschläge (in Anlehnung an Knigge-Illner 2010) Anleitungen geben, wie bislang wenig funktionales Arbeits- und Prüfungsverhalten effektiv verändert werden kann. Über die Ermutigung des Klienten zur (Wieder-)Aufnahme sozialer Kontakte, sportlicher Aktivitäten und (re-)kreativer Tätigkeiten und deren positive soziale Verstärkung durch den Berater über Lob, positive Rückmeldung oder nonverbale Zustimmung, kann eine aus dem Gleichgewicht geratene Work-Life-Balance vom Klienten wieder besser gestaltet werden. Mittels Rollenspielen und anderen Verhaltensübungen können z.B. Prüfungen simuliert und soziale Kompetenzen verbessert werden (vgl. Knigge-Illner 2009; 1998).

Auf Ebene der Kognitionen (Cognitions) werden dysfunktionale Einstellungs-, Wahrnehmungs- und Denkmuster überprüft, kritisch hinterfragt (z.B. im Sokratischen Dialog; Stavemann 2005) und nach der „zusammengefassten Technik“ (vgl. Winiarski 2004, S. 84) punktuell verändert. Der Einsatz kognitiver Techniken eignet sich insbesondere bei Selbstwertproblemen, (sozialen) Ängsten, Rigidität im Denken, Entscheidungs- und Zeitmanagementproblemen. Im studentischen Kontext handelt es sich oftmals auch um stark überhöhte Leistungsansprüche.

Die Psychodynamik (Dynamics) reflektiert die aktuelle Beziehungsgestaltung des Klienten im Hier und Jetzt vor dem Hintergrund vergangener negativer und unbewusster emotionaler Erfahrungen und Konflikte mit den wichtigen Bezugspersonen. In der Beziehung zum Berater kann sich der Klient mit sich selbst, bedeutsamen Beziehungen und Lebensereignissen, Hoffnungen und Wünschen, Ängsten und Begrenzungen auseinandersetzen. Einsichtsförderung erfolgt dabei überwiegend durch Klarifikation und Konfrontation (Greenson 1967; Wöller/Kruse 2005) bewusster und vorbewusster Prozesse. Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene

ne bilden den Verstehenshintergrund, sie werden vom Berater wahrgenommen und reflektiert, jedoch nicht explizit durchgearbeitet (Holm-Hadulla 1997).

Existentielle Dimensionen integrativer Beratung sind in der Existenzphilosophie verankert, in deren Zentrum die Situation des Menschen in seiner Welt steht. Ansätze existentieller Psychotherapie und Beratung sind vielfältig (z.B. Frankl 1992; May 1989; Yalom 2000) und umfassen grundlegende Themen des Menschseins wie Sinnfindung, Verantwortungsübernahme, Endlichkeit und Begrenztheit des Seins, persönliches Wachstum und Kreativität und deren Bedeutung für die Symptomatik bzw. Problematik des Klienten. Der Umgang mit existentiellen Themen in der integrativen Beratung Studierender wie einer Individuationsproblematik, Verlustängsten, Trennungen, sozialer Isolation etc. ist durch eine offene Haltung des Beraters geprägt. Durch persönliches, tiefgehendes und authentisches Sich-Einlassen auf den Klienten und seine wichtigen Lebensthemen entsteht ein Raum für die offene, entlastende Auseinandersetzung mit den existentiellen Grundgegebenheiten menschlichen Seins.

Die Strategien und Interventionen der einzelnen Dimensionen integrativer Beratung werden so kombiniert, dass den aktuellen Problemen, Konflikten und Bedürfnissen des Klienten in den unterschiedlichen Phasen der Beratung bestmöglich Rechnung getragen werden kann. Im lösungs- und ressourcenorientierten Zuschnitt der aus den psychotherapeutischen Verfahren entlehnten Methoden und Techniken finden sich zentrale Prinzipien systemischer Therapie- und Beratungsansätze (Schweitzer 2007) verwirklicht. Die Erarbeitung kurzfristiger Lösungsmöglichkeiten für aktuelle Konfliktsituationen stellt ein wesentliches Ziel integrativer Beratung dar. Für die Erweiterung von Denk- und Handlungsspielräumen ist eine Berücksichtigung des jeweiligen Bezugssystems des Klienten wichtig, was symbolisch, durch Präsentmachten bedeutsamer Bezugspersonen (Zirkuläres Fragen; von Schlippe/Schweitzer 2003) oder über deren konkrete Einbeziehung im Rahmen von Paar- und Familiengesprächen möglich ist.

Im Feld der Psychotherapie-Integration (Norcross/Goldfried 2005) lässt sich das vorliegende ABCDE-Modell integrativer Beratung als Kombination eines technisch-eklektizistischen Vorgehens (Lazarus 1967) und einer metatheoretischen Integration (Feixas/Botella 2004) beschreiben. Letztere ermöglicht die Verbindung unterschiedlicher Therapietheorien innerhalb eines gemeinsamen Rahmenmodells. Da jede Intervention unabhängig von theoretischer Orientierung und therapeutischem Ansatz in einen interpersonellen Kontext eingebettet ist (Wampold 2007) und sich Therapeut/Berater und Patient/Klient im Gespräch begegnen, bildet die moderne Hermeneutik (Gadamer 1993) im integrativen Beratungskonzept das metatheoretische Rahmenmodell, welches die unterschiedlichen Ansätze in einer umfassenderen Kommunikationstheorie verbindet. Die empirische Fundierung der Strategien und Techniken des ABCDE-Modells integrativer Beratung ergibt sich auf der Ebene der Psychotherapieverfahren: Hier liegen für drei der vier Hauptverfahren, denen die Interventionen und Techniken des integrativen Beratungskonzepts entstam-

men, hinreichende Wirksamkeitsnachweise nach den Kriterien des Wissenschaftlichen Beirats Psychotherapie (WBP; Methodenpapier 2.8 2010) für alle bzw. die am häufigsten in der PBS vertretenen Störungsklassen vor. Auf Basis der Behandlungsmethoden gelten zentrale Strategien des integrativen Beratungskonzepts auch nach den Kriterien für empirisch validierte Behandlungen der Task Force on Promotion and Dissemination of Psychological Procedures der Division 12 der APA als gut abgesichert bzw. wahrscheinlich wirksam (Chambliss/Ollendick 2001). Und schließlich erfolgt die therapeutische Beziehungsgestaltung im Rahmen der integrativen Beratung nach Prinzipien, die gemäß der Task Force on Empirically Supported Therapy Relationships (ESRs) als gesichert bzw. wahrscheinlich wirksam gelten (Norcross 2002).

2. Zielsetzung

International wird ein Mangel an spezifischen Studien zur Effektivität psychotherapeutischer Beratung für Studierende beklagt (Minami et al. 2009), im deutschsprachigen Raum ist die Studienlage noch spärlicher. Mit Ausnahme der empirischen Studie zur Bewältigung von Prüfungsangst von Knigge-Illner (1998; 2009) sind keine empirischen Wirksamkeitsnachweise psychotherapeutischer Beratungsangebote für Studierende bekannt. Im Rahmen eines naturalistischen Eingruppen-Prä-Post-Designs wurde daher die Effektivität des ABCDE-Modells integrativer Beratung bei 151 Klient/innen der Psychosozialen Beratungsstelle für Studierende (PBS) des Studierendenwerks Heidelberg untersucht. Um der entwicklungsfördernden und ressourcenorientierten Zielsetzung psychotherapeutischer Beratung gerecht zu werden, erfolgte die Bewertung des Behandlungserfolgs den Empfehlungen von Wampold, Lichtenberg und Waehler (2002) entsprechend mehrdimensional und umfasste neben Veränderungen der Symptomatik auch Veränderungen des Wohlbefindens. Im Unterschied zu bisherigen internationalen Ergebnisstudien zur psychotherapeutischen Beratung Studierender, wurden in der vorliegenden Studie neben Selbstberichtsmaßen auch Fremdbeurteilungsmaße zur Erweiterung der klinischen Perspektive eingesetzt.

3. Methode

3.1 Untersuchungsablauf

Vor dem Erstgespräch füllten Klient/innen der PBS einen Fragebogen aus, der u.a. die Psychosoziale Beschwerdeliste (PSB; Holm-Hadulla/Soeder 1997), die Symptom-Checkliste-90-R (SCL-90-R; Franke 2002) und die Lebens- und Studienzufriedenheitsskala (LSZ; Holm-Hadulla/Hofmann/Sperth/Funke 2009b) umfasste. Nach dem Erstgespräch schätzten die Berater/innen anhand des Beeinträchtigungs-Schwere-Scores (BSS; Schepank 1995) die körperliche, psychische und sozialkommunikative Beeinträchtigung der Klient/innen ein und vergaben ein Rating auf der Skala zur Globalen Erfassung des Funktionsniveaus des DSM-IV (GAF; Saß/Wittchen/Zaudig 1996). Von 569 Klient/innen, die die PBS im Untersuchungszeitraum aufsuchten, wurden 254 (44,6%) in weiter-

führende Angebote (überwiegend ambulante Psychotherapie) vermittelt. Die in der PBS verbleibenden Klient/innen ($n = 315$; 55,4%) erhielten eine individuell auf ihre aktuellen Probleme, Lebensumstände und Bedürfnisse abgestimmte Beratung nach dem ABCDE-Modell. Dessen Dauer orientierte sich an den individuellen Erfordernissen, eine Sitzungsbeschränkung gab es nicht. Das Team bestand aus insgesamt sieben psychotherapeutischen Berater/innen (4 davon weiblich). Drei Berater/innen verfügten über eine abgeschlossene Weiterbildung in einem anerkannten Psychotherapieverfahren (Psychoanalyse, tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie bzw. Verhaltenstherapie), vier Berater/innen befanden sich in (fortgeschrittener) Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten (drei Berater/innen in tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie, ein Berater in Verhaltenstherapie). Die Beratungen fanden unter kontinuierlicher Supervision von Professor Holm-Hadulla statt. In wöchentlichen Fallseminaren und Teamsitzungen wurden Beratungsfälle unter den Gesichtspunkten der einzelnen Dimensionen des ABCDE-Modells diagnostisch sowie in Hinblick auf Behandlungsplanung, Prognose und Verlauf im kollegialen Kreis diskutiert. Als Einschlusskriterium für die vorliegende Studie wurde ein Minimum von drei Sitzungen incl. Erstgespräch festgelegt (vgl. Vonk/Thyer 1999), um eine Trennung zwischen Diagnostik mit Vermittlung in weiterführende Angebote und psychotherapeutischer Beratung durch unser Team zu erreichen. Klient/innen, die nicht vermittelt wurden und das Einschlusskriterium erfüllten, wurden nach Abschluss der Beratung (z.T. per E-Mail) gebeten, den o.g. Fragebogen erneut auszufüllen. Von 151 der 315 nicht weitervermittelten Klient/innen (47,9%, „Completer“) konnten auf diese Weise Post-Daten gewonnen werden. Welcher Anteil an Klient/innen ohne Post-Daten das Einschlusskriterium in die Studie nicht erfüllte und wie viele Klient/innen zwar eine Beratung in der erforderlichen Stundenzahl wahrgenommen, den Post-Bogen jedoch nicht ausgefüllt haben, kann nicht geklärt werden, da dies im Organisationsablauf nicht erfasst wurde. Aus den Angaben der Berater/innen lässt sich jedoch mit 17% ($n = 54$) der Anteil derjenigen Klient/innen bestimmen, die das Einschlusskriterium erfüllten, die Beratung jedoch abgebrochen haben. Nach Abschluss der Beratung schätzten die Berater/innen erneut die Beeinträchtigungsschwere (BSS; Schepank 1995) und das globale Funktionsniveau (GAF; Saß et al. 1996) ein.

3.2 Beschreibung der Instrumente

3.2.1 Symptom-Checkliste (SCL-90-R)

Mit 90 Items erfasst die SCL-90-R (Franke 2002) die subjektive Beeinträchtigung durch körperliche und psychische Symptome in den letzten sieben Tagen. Die Items sind den Skalen Somatisierung, Zwanghaftigkeit, Unsicherheit im Sozialkontakt, Depressivität, Ängstlichkeit, Aggressivität/Feindseligkeit, Phobische Angst, Paranoides Denken und Psychotizismus zugeordnet. Auf einer 5-stufigen Likert-Skala (0 = überhaupt nicht bis 4 = sehr stark) wird jeweils der Ausprägungsgrad der Items angegeben. Die Auswertung der SCL-90-R erfolgte in der vorliegenden Untersuchung anhand der neun Skalen und des Global Severity Index (GSI) als Mittelwert.

3.2.2 Psychosoziale Beschwerdeliste (PSB)

Die Psychosoziale Beschwerdeliste (Holm-Hadulla/Soeder 1997) erfasst psychosoziale und psychische Beeinträchtigungen anhand einer sechsstufigen Skala (0 = gar nicht bis 5 = sehr stark) mit 22 Items. An psychosozialen Problemen werden bspw. Partnerschaftsprobleme, Konflikte mit den Eltern, Krankheit oder Tod nahestehender Personen oder finanzielle Schwierigkeiten erfragt. Als psychische Problembereiche werden unter anderem Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten, Prüfungsangst, Kontaktschwierigkeiten, mangelndes Selbstwertgefühl, depressive Verstimmungen, Selbstmordgedanken oder psychosomatische Beschwerden erfasst. Die Auswertung der PSB erfolgte anhand des Gesamtbeeinträchtigungsscores (GBS) als Summe der Item-Ratings.

3.2.3 Lebens- und Studienzufriedenheitsskala (LSZ)

Die Lebens- und Studienzufriedenheitsskala (Holm-Hadulla et al. 2009b) besteht aus sieben Fragen, die mit 1 (überhaupt nicht) bis 5 (sehr stark) bewertet werden. Die Subskala Lebenszufriedenheit erfasst ein allgemeines Gefühl der Leistungsfähigkeit, der Zufriedenheit mit sich und in der Beziehung zu anderen und der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben. Die Subskala Studienzufriedenheit erfasst die Zufriedenheit mit den eigenen Studienleistungen, der Studiensituation und den Rahmenbedingungen des Studiums. Der LSZ-Mittelwert lässt sich als Ausdruck der globalen Lebens- und Studienzufriedenheit verstehen.

3.2.4 Beeinträchtigungs-Schwere-Score (BSS)

Anhand des Beeinträchtigungs-Schwere-Scores (Schepank 1995) lässt sich die körperliche, psychische und sozialkommunikative Beeinträchtigung durch eine psychogene Erkrankung anhand von 5-stufigen Likert-Skalen (0 = gar nicht bis 4 = extrem) einschätzen. Die Werte der drei Skalen können zu einem Gesamtwert verrechnet werden, ab einer Summe ≥ 5 kann von einer psychogenen Erkrankung von behandlungsbedürftiger Schwere ausgegangen werden.

3.2.5 Skala zur Globalen Erfassung des Funktionsniveaus (GAF)

Das DSM-IV (Saß et al. 1996) ermöglicht eine Einschätzung des globalen Funktionsniveaus unter Berücksichtigung der psychischen, sozialen und beruflichen Funktionen. Auf einem hypothetischen Kontinuum von psychischer Gesundheit bis Krankheit werden Werte zwischen 100 (völlige Symptombefreiheit) und 1 (minimales Funktionsniveau) vergeben. Bei Werten > 65 ist eine ambulante Behandlung indiziert.

3.3 Statistische Auswertung

Die Auswertung erfolgte mit SPSS 13.0. Zur Beurteilung der Ergebnisqualität wurden die Prä-Post-Mittelwertsunterschiede auf den Symptom- (SCL-90-R, PSB, BSS, GAF) und Zufriedenheitsmaßen (LSZ) mittels t-Test für abhängige Stichproben bzw. – bei nicht vorhandener Normalverteilung der Differenzen der Messwertpaare – Wilcoxon-Rangsummentest auf Signifikanz geprüft und Effektstärken ($ES_{\text{prä}}$ nach Maier-Riehle/Zwingmann 2000, S. 191) berechnet. Um individuelle Veränderungen

gen abbilden zu können, wurden nach dem Konzept der klinischen Signifikanz (Schauenburg/Strack 1998) Veränderungsraten für den GSI der SCL-90-R berechnet (für die Veränderungsraten von PSB und BSS siehe Sperth, Hofmann und Holm-Hadulla 2014). Als Grenzwert für die statistische Signifikanz ergab sich ein RCI (Reliable-Change-Index) von 0,43; der Cut-off-Punkt c, der einen funktionalen von einem dysfunktionalen Bereich trennt, lag bei 0,72.

4. Ergebnisse

Die Completer nahmen durchschnittlich 6,20 Beratungssitzungen ($SD = 4,11$) wahr, die mittlere Dauer der Beratung betrug 14,04 Wochen ($SD = 12,96$). Bei Aufnahme der Beratung waren die Completer im Durchschnitt 25,32 Jahre ($SD = 3,78$) alt, 71,5% ($n = 108$) waren weiblich.

4.1 Effektstärken

Die Effektivität integrativer psychotherapeutischer Beratung nach dem ABCDE-Modell ist als hoch einzustufen. Die Prä-Post-Veränderungen auf den Symptom- und Zufriedenheitsmaßen (Selbst- und Fremdbeurteilung) waren signifikant ($p < 0,001$) und erreichten nach Cohen (1988) überwiegend mittlere bis hohe Effektstärken (s. Tabellen 1 und 2).

Neben der psychischen und psychosozialen Gesamtbeeinträchtigung zeigten insbesondere die bei Klient/innen der PBS häufigen depressiven und Angstsymptome im Beratungsverlauf eine deutliche Verbesserung (s. Tabelle 1). Für eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse siehe Sperth et al. (2014).

4.2 Statistisch und klinisch signifikante Veränderung

Ein hoher Prozentsatz an Completern verbesserte sich im Beratungsverlauf statistisch und auch klinisch signifikant. Die Verbesserungsrate für statistische Signifikanz lag bei 47,1%, klinisch signifikant verbesserten sich 40,5%. Klinisch signifikant gebesserte Klient/innen gelten nach dem Konzept der statistischen und klinischen Signifikanz als „geheilt“. Sie haben sich im Beratungsverlauf aus einem dysfunktionalen („krank“) in einen funktionalen Bereich („gesund“) bewegt und die Höhe der Veränderung lag jenseits der Messfehlerunsicherheit. Hinsichtlich der psychischen Symptombelastung im Beratungsverlauf unverändert blieben 47,9%. Die Verschlechterungsraten lagen mit 5% (statistisch signifikant) und 2,5% (klinisch signifikant) in der in der Literatur (Lambert/Ogles 2009) mit 5-10% angegebenen Größenordnung. Tabelle 3 gibt einen Überblick über die Veränderungsraten auch im Vergleich mit den Studien von Choi, Buskey und Johnson (2010) sowie von Hansen, Lambert und Forman (2002).

4.3 Vergleich mit anderen Studien

Zur besseren Einordnung wurden die Ergebnisse mit bisherigen Effektivitätsstudien zur psychotherapeutischen Beratung Studierender verglichen. Am ehesten eignete sich ein Vergleich mit Vonk und Thyer (1999), die ebenfalls die SCL-90-R einsetzten. Die Autoren untersuchten bei 55 Studierenden (85,4% weiblich) einer universitären Beratungsstelle die Effektivität von Kurzzeitbehandlungen in Hinblick auf die Reduktion psychosozialer Symptome. Das Treatment wurde als „eklektisch“, d.h. Elemente der Familientherapie, der kognitiven Verhaltenstherapie, der Gesprächspsychotherapie und der Objektbeziehungstheorie umfassend, beschrieben, darüber hinaus jedoch nicht näher spezifiziert. Bei vergleichbarer Eingangsbelastung beider Studien fiel die vom Erstautor anhand der bei Vonk und Thyer (1999) angegebenen Kennwerte nachträglich berechnete Effektstärke für den GSI mit 0,86 hoch aus, wohingegen sie in der vorliegenden Studie mit 0,73 im mittleren Be-

Tabelle 1: Wirksamkeit integrativer psychotherapeutischer Beratung aus Sicht der Completer

	n	Prä		Post		Mittlere Veränderung	SD	ES	Signifikanz (2-seitig)
		M	SD	M	SD				
Somatisierung	121	0,69	0,63	0,40	0,40	0,29	0,59	0,46	,000***
Zwanghaftigkeit	121	1,47	0,75	0,85	0,71	0,62	0,82	0,83	,000***
Unsicherheit	121	1,14	0,84	0,72	0,69	0,42	0,82	0,51	,000***
Depressivität	121	1,62	0,85	0,90	0,82	0,72	0,84	0,84	,000***
Ängstlichkeit	121	1,07	0,82	0,55	0,57	0,52	0,79	0,63	,000***
Aggressivität	121	0,87	0,72	0,53	0,61	0,34	0,71	0,47	,000***
Phobische Angst	121	0,46	0,63	0,25	0,49	0,21	0,72	0,33	,000***
Paranoides Denken	121	0,71	0,71	0,46	0,57	0,25	0,63	0,35	,000***
Psychotizismus	121	0,57	0,51	0,37	0,47	0,20	0,53	0,39	,000***
Mittlere Belastung (GSI)	121	1,01	0,58	0,59	0,50	0,42	0,57	0,73	,000***
PSB (GBS)	136	31,52	13,55	23,79	14,14	7,74	13,11	0,57	,000***
Lebenszufriedenheit	134	2,71	0,82	3,52	0,79	0,81	0,85	0,99	,000***
Studienzufriedenheit	134	2,37	0,93	3,16	0,99	0,79	1,13	0,84	,000***
LSZ-Gesamtwert	134	2,57	0,74	3,37	0,78	0,80	0,84	1,08	,000***

Anmerkungen: ES = Prä-Post-Effektstärke; *** $p < 0,001$; a = Wilcoxon-Test.

Tabelle 2: Wirksamkeit integrativer Beratung gemäß Fremdeinschätzungen durch Berater/innen

	n	Prä		Post		Mittlere Veränderung	SD	ES	Signifikanz Wilcoxon-Test (2-seitig)
		M	SD	M	SD				
BSS _{körperlich}	117	0,97	0,90	0,50	0,70	0,47	0,76	0,53	,000***
BSS _{psychisch}	117	2,25	0,60	1,38	0,68	0,87	0,66	1,45	,000***
BSS _{soz.-komm.}	117	1,68	0,78	1,17	0,72	0,51	0,67	0,65	,000***
BSS-Gesamt	117	4,90	1,59	3,02	1,54	1,88	1,25	1,18	,000***
GAF	114	65,03	6,82	76,16	5,67	11,13	6,33	1,63	,000***

Anmerkungen: ES = Prä-Post-Effektstärke; *** $p < 0,001$.

reich lag (s. Tabelle 1). Bei der Beurteilung ist zu beachten, dass die durchschnittliche Sitzungszahl bei Vonk und Thyer (1999) mit 10,2 ($SD = 4,2$) Sitzungen um vier Sitzungen höher lag als in der vorliegenden Studie. Da mit ansteigender Sitzungsdauer gerade zu frühen Zeitpunkten der Beratung bessere Behandlungsergebnisse verknüpft sind (Dosis-Wirkungs-Forschung; Anderson/Lambert 2001), ist zu erwarten, dass die Completer bei längerer durchschnittlicher Behandlungsdauer ebenfalls ein noch besseres Ergebnis erzielt hätten.

Verlässliche Vergleiche von Untersuchungsergebnissen sind streng genommen nur bei identischen Instrumenten möglich. Da der OQ-45.2 (Lambert et al. 1996) hinsichtlich Reaktivität und Spezifität der SCL-90-R vergleichbar ist (Minami et al. 2009), können die Ergebnisse der vorliegenden Studie auch mit den Studien von Choi et al. (2010) sowie von Hansen et al. (2002) verglichen werden. In beiden wurde der OQ-45 (Lambert et al. 1994) bzw. der OQ-45.2 (Lambert et al. 1996) zur Bestimmung statistisch und klinisch signifikanter Veränderungsrate eingesetzt. Choi et al. (2010) untersuchten bei 78 Studierenden (69% weiblich) einer universitären Beratungsstelle den Beratungserfolg einer durchschnittlich 6 Sitzungen ($SD = 5,8$) umfassenden, nicht näher spezifizierten integrativen Beratung. Achtundvierzig Prozent der Klient/innen verbesserten sich statistisch und 32% klinisch signifikant. Im Beratungsverlauf unverändert geblieben waren 46% der Klient/innen, 6% hatten sich statistisch signifikant verschlechtert (s.a. Tabelle 3). Im Rahmen ihrer Untersuchung zu Dosis-Wirkungsbeziehungen in naturalistischen Settings setzten Hansen et al. (2002) zur Bestimmung statistisch und klinisch signifikanter Veränderung den OQ-45.2 (Lambert et al. 1996) bei 1.188 Klient/innen eines University Counseling Centers ein und fanden nach durchschnittlich 5,8 Sitzungen ($SD = 5,4$) bei 32,7% der Klient/innen eine statistisch signifikante und bei 12,6% eine klinisch signifikante Verbesserung. Der Anteil unveränderter Klient/innen lag bei 57,6%, statistisch signifikant verschlechtert hatten sich im Verlauf der Beratung 9,7% (s.a. Tabelle 3). Im Vergleich zu den Studien von Choi et al. (2010) sowie von Hansen et al. (2002) liegen die Verbesserungsrate insbesondere für klinische Signifikanz („geheilt“) in der vorliegenden Untersuchung höher, der Anteil unveränderter Klient/innen ist ähnlich oder geringer, ebenso wie die Rate statistisch signifikanter Verschlechterung (s. Tabelle 3).

Tabelle 3: Statistische und klinisch signifikante Veränderungsrate

	Completer PBS SCL-90-R (GSI) (n = 121)	Choi et al. (2010) OQ-45 (Gesamtscore) (n = 78)	Hansen et al. (2002) OQ-45.2 (Gesamtscore) (n = 1.188)
Statistisch signifikant verbessert	47,1%	48%	32,7%
Klinisch signifikant verbessert	40,5%	32%	12,6%
Unverändert	47,9%	46%	57,6%
Statistisch signifikant verschlechtert	5,0%	6%	9,7%
Klinisch signifikant verschlechtert	2,5%	k.A.	k.A.

Anmerkungen: Aufgrund der Überschneidung der Gruppen mehrfache Zugehörigkeit möglich; k.A.: keine Angabe in der Studie.

4.4 Einschränkungen der vorliegenden Untersuchung

Die externe Validität der vorliegenden, im Feld der psychosozialen Versorgungsforschung angesiedelten Untersuchung ist als hoch zu bezeichnen (Fydrich/Schneider 2007), während die interne Validität dagegen gering ist. Die im Verlauf integrativer psychotherapeutischer Beratung erzielten positiven Effekte können daher nicht ausschließlich auf die Behandlung selbst zurückgeführt werden. Die geringe interne Validität ist insbesondere durch das Fehlen einer Kontrollgruppe bedingt, eine Einschränkung, die die vorliegende Studie mit den bisherigen Studien zur Effektivität psychotherapeutischer Beratung bei Studierenden überwiegend teilt. Mit Ausnahme der Untersuchung von Vonk und Thyer (1999), die ein quasiexperimentelles Warte-Kontrollgruppendesign verwendeten, handelt es sich um naturalistische Studien ohne Kontrollgruppe. Die Einrichtung einer Wartekontrollgruppe erschien in der vorliegenden Studie ethisch nicht vertretbar, da bspw. ein Nicht-Bestehen von Prüfungen aufgrund der Kürze der Semester schlimmstenfalls den Verlust des Studienplatzes nach sich zieht, was durch psychotherapeutische Beratung ja gerade mit verhindert werden soll.

5. Diskussion

Das vorliegende Modell stellt Berater/innen psychosozialer Beratungsstellen ein transparentes und evaluiertes Konzept zur Verfügung. Es integriert psychotherapeutische Grundhaltungen und Methoden unterschiedlicher Psychotherapieschulen mit lösungs- und ressourcenorientiertem Zuschnitt. Im Rahmen des ABCDE-Modells können Berater/innen ihre individuellen Schwerpunkte setzen und es an die spezifischen Erfordernisse ihrer Klient/innen anpassen.

Gesonderte Auswertungen der Completer-Stichprobe zeigen, dass sowohl in einem behandlungsbedürftigen Ausmaß psychisch beeinträchtigte PBS-Klient/innen als auch Studierende mit subklinischen psychischen Beeinträchtigungen sowie Klient/innen mit Anpassungsstörungen von integrativer psychotherapeutischer Beratung profitieren (diesbezügliche Ergebnisse sind bei den Autoren erhältlich). Damit eignet sich integrative psychotherapeutische Beratung nach dem ABCDE-Modell für diejenigen Anwendungsbereiche, die in der psychotherapeutischen Beratung Studierender von besonderer behandlungspraktischer Relevanz sind: Krisenintervention bzw. stabilisierende Kurzberatung auch als Überbrückung bis zur Aufnahme einer weiterführenden Psychotherapie, Veränderungen im nicht-pathologischen Merkmalsbereich (aufgrund des im Vergleich zur Richtlinienpsychotherapie eher präventiven, ressourcenaktivierenden und entwicklungsfördernden Schwerpunkts; Warschburger 2009) und Anpassungsstörungen, für die ein zufriedenstellender Erfolg auch im Rahmen einer kürzeren Behandlung möglich ist (Altenhöfer/Schulz/Schwab/Eckert 2007).

Da die vorliegende Studie keine Adhärenzprüfung im eigentlichen Sinne umfasste, kann über die unterschiedliche Umsetzung des ABCDE-

Modells integrativer Beratung durch die einzelnen Berater/innen keine Aussage getroffen werden. Die Wirkfaktoren bleiben daher im Dunkeln. Zur Erhellung wäre ein störungsspezifischer Zuschnitt des Modells wünschenswert, der eine konkretere und genauere Beschreibung des Vorgehens bzw. der Interventionen in den Beratungen in Abhängigkeit des Vorliegens bestimmter Problematiken ermöglicht. Im Rahmen eines laufenden Forschungsprojekts soll diese Prozessperspektive weiter vertieft werden. Dass die Berater/innen die Einschätzung der Beeinträchtigungsschwere sowie die Indikation selbst vornehmen und diese nicht durch vom Beratungsprozess unabhängige Beurteiler/innen validierend ergänzt wurde, ist ebenfalls ein Nachteil der vorliegenden Studie, der in zukünftigen Studien durch den Einbezug externer Rater/innen vermieden werden könnte.

Aus der Erfahrung der vorliegenden Untersuchung empfiehlt sich für zukünftige Studien im Anwendungsfeld psychotherapeutischer Beratung für Studierende auf Symptomebene neben der PSB, die spezifisch studentische Problembereiche abbildet, der Einsatz eines international gut eingeführten Ergebnismaßes wie die SCL-90-R oder deren Kurzform, die Brief Symptom Checklist (BSCL; Franke 2016). Als Zufriedenheitsmaß hat sich die LSZ bewährt. Das Ausfüllen von PSB und LSZ nimmt zusammen ca. fünf Minuten in Anspruch, die Bearbeitung der SCL-90-R dauert zehn bis fünfzehn Minuten, der alternative Einsatz der Kurzform sieben bis zehn Minuten. Die PSB und die LSZ werden von den Autoren gerne per E-Mail zur Verfügung gestellt, die SCL-90-R bzw. die BSCL sind über den Handel beziehbar.

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde innerhalb des Forschungsprojekts „Beratung und Kreativität“ von der Klaus Tschira Stiftung gefördert.

Literaturverzeichnis

- Altenhöfer, A./Schulz, W./Schwab, R./Eckert, J. (2007): Psychotherapie von Anpassungsstörungen. Ist eine auf 12 Sitzungen begrenzte Gesprächspsychotherapie ausreichend wirksam? *Psychotherapeut*, 52, S. 24-34.
- Anderson, E. M./Lambert, M. J. (2001): A survival analysis of clinically significant change in outpatient psychotherapy. *Journal of Clinical Psychology*, 57(7), pp. 875-888.
- Bandura, A./Blanchard, E./Ritter, B. (1969): Relative efficacy of desensitization and modeling approaches for inducing behavioral, affective, and attitudinal changes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 13, pp. 173-199.
- Bowlby, J. (1988): A secure base: Clinical applications of attachment theory. Routledge: London.
- Chambless, D. L./Ollendick, T. H. (2001): Empirically supported psychological interventions: Controversies and evidence. *Annual Review of Psychology*, 52, pp. 685-716.
- Choi, K.-H./Buskey, W./Johnson, B. (2010): Evaluation of counseling outcomes at a university counseling center: The impact of clinically significant change on problem resolution and academic functioning. *Journal of Counseling Psychology*, 57(3), pp. 297-303.
- Cohen, J. (1988): Statistical power analysis for the behavioral sciences (2nd ed.). Hillsdale, New Jersey: Erlbaum.
- Feixas, G./Botella, L. (2004): Psychotherapy Integration: Reflections and Contributions From a Constructivist Epistemology. *Journal of Psychotherapy Integration*, 14, pp. 192-222.
- Franke, G. H. (2016): BSCL. Brief Symptom Checklist, Manual. Göttingen, in Vorbereitung.
- Franke, G. H. (2002): Symptom-Checkliste von L. R. Derogatis: SCL-90-R; deutsche Version (2. vollst. überarb. u. neu norm. Aufl.). Göttingen.
- Frankl, V. E. (1992): Die Sinnfrage in der Psychotherapie. München.
- Fydrich, T./Schneider, W. (2007): Evidenzbasierte Psychotherapie. *Psychotherapeut*, 52, S. 55-68.
- Gadamer, H.-G. (1993): Hermeneutik: Wahrheit und Methode. Ergänzungen, Register (2., durchges. Aufl. Bd. 2, Gesammelte Werke). Tübingen.
- Greenson, R. R. (1967): Technik und Praxis der Psychoanalyse. Stuttgart.
- Hansen, N. B./Lambert, M. J./Forman, E. M. (2002): The psychotherapy dose-response effect and its implications for treatment delivery services. *Clinical Psychology: Science and Practice*, 9(3), pp. 329-343.
- Holm-Hadulla, R. M. (1997): Die psychotherapeutische Kunst. Hermeneutik als Basis therapeutischen Handelns. Göttingen.
- Holm-Hadulla, R. M./Hofmann, F.-H./Sperth, M. (2009a): Integrative Beratung. ABCDE-Modell zur psychologischen und psychotherapeutischen Beratung. *Psychotherapeut*, 54, S. 326-333.
- Holm-Hadulla, R. M./Hofmann, F.-H./Sperth, M. (2011): An integrative model of counseling. *Asia Pacific Journal of Counselling and Psychotherapy*, 2(1), pp. 3-24.
- Holm-Hadulla, R. M./Hofmann, F.-H./Sperth, M./Funke, J. (2009b): Psychische Beschwerden und Störungen von Studierenden. Vergleich von Feldstichproben mit Klienten und Patienten einer psychotherapeutischen Beratungsstelle. *Psychotherapeut*, 54(5), S. 346-356.
- Holm-Hadulla, R. M./Soeder, U. (1997): Psychische Beschwerden und Störungen von Studierenden. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 47(12), S. 419-425.
- Knigge-Illner, H. (1998): „Das Examen schaffen“ – Evaluation eines Workshops zur Bewältigung von Prüfungsangst. In: *Report Psychologie*, 10, S. 828-841.
- Knigge-Illner, H. (2009): Prüfungsangst bewältigen. Workshop-Programm für Gruppen. In: *Psychotherapeut*. Jg. 54/H. 5, S. 334-345.
- Knigge-Illner, H. (2010): Prüfungsangst besiegen. Wie Sie Herausforderungen souverän meistern. Frankfurt a. M.
- Lambert, M. J./Hansen, N. B./Umphress, V./Lunnen, K./Okiishi, J./Burlingame, G. M. et al. (1996): Administration and scoring manual for the Outcome Questionnaire (OQ-45.2). Wilmington, DE: American Professional Credentialing Services.
- Lambert, M. J./Lunnen, K./Umphress, V./Hansen, N./Burlingame, G. (1994): Administration and scoring manual for the Outcome Questionnaire (OQ-45.1). Salt Lake City, UT: IHC Center for Behavioral Healthcare Efficacy.
- Lambert, M. J./Ogles, B. M. (2009): Using clinical significance in psychotherapy outcome research: The need for a common procedure and validity data. *Psychotherapy Research*, 19(4), pp. 493-501.
- Lazarus, A. A. (1967): In support of technical eclecticism. *Psychological Reports*, 21, pp. 415-416.
- Luborsky, L. (1976): Helping alliances in psychotherapy. In J. L. Cleghorn (Ed.), *Successful psychotherapy* (pp. 92-116). New York: Brunner/Mazel.
- Maier-Riehle, B./Zwingmann, C. (2000): Effektstärkevarianten beim Eingruppen-Prä-Post-Design: Eine kritische Betrachtung. *Die Rehabilitation*, 39(4), S. 189-199.
- May, R. (1989): The art of counseling (rev. ed.). New York: Gardner Press.
- Minami, T./Davies, D. R./Tierney, S. C./Bettmann, J. E./McAward, S. M./Averill, L. A. et al. (2009): Preliminary evidence on the effectiveness of psychological treatments delivered at a university counseling center. *Journal of Counseling Psychology*, 56(2), pp. 309-320.
- Norcross, J. C. (Hg.) (2002): Psychotherapy relationships that work: Therapist contributions and responsiveness to patients. New York: Oxford University Press.
- Norcross, J. C. & Goldfried, M. R. (Eds.) (2005): Handbook of psychotherapy integration (2nd ed.). New York: Oxford University Press.
- Pavlov, I. P. (1927): Conditioned reflexes: An investigation of the physiological activity of the cerebral cortex. London: Oxford University Press.
- Rogers, C. R. (1957): The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. *Journal of Consulting Psychology*, 21, pp. 95-103.
- Saß, H./Wittchen, H.-U./Zaudig, M. (1996): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-IV. Göttingen.
- Schauenburg, H./Strack, M. (1998): Die Symptom Checklist-90-R (SCL-90-R) zur Darstellung von statistisch und klinisch signifikanten Psychotherapieergebnissen. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 48(7), S. 257-264.
- Schepank, H. (1995): Der Beeinträchtigungs-Schwere-Score: BSS; Ein Instrument zur Bestimmung der Schwere einer psychogenen Erkrankung; Manual. Göttingen.
- Schweitzer, J. (2007): Systemische Therapie. In: Senf, W./Broda, M. (Hg.): Praxis der Psychotherapie. Ein integratives Lehrbuch (S. 308-318). Stuttgart, New York: Georg Thieme.
- Skiner, B. F. (1953): Science and human behavior. New York: Macmillan.
- Sperth, M./Hofmann, F.-H./Holm-Hadulla, R. M. (2009): Integrative Psychologische und Psychotherapeutische Beratung für Studierende. *Zeitschrift für Beratung und Studium*, Jg. 4/H. 4, S. 89-97.
- Sperth, M./Hofmann, F.-H./Holm-Hadulla, R. M. (2014): Effektivität integrativer psychotherapeutischer Beratung für Studierende. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 64, S. 224-231.

- Stavemann, H. H. (2005): Sokratische Gesprächsführung. In: Linden, M./Hautzinger, M. (Hg.): Verhaltenstherapiemanual (5., vollst. überarb. Aufl., S. 270-277). Heidelberg.
- von Schlippe, A./Schweitzer, J. (2003): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen.
- Vonk, M. E./Thyer, B. A. (1999): Evaluating the effectiveness of short-term treatment at a university counseling center. *Journal of Clinical Psychology*, 55, pp. 1095-1107.
- Wampold, B. E. (2007): Psychotherapy: The humanistic (and effective) treatment. *American Psychologist*, 62, pp. 857-873.
- Wampold, B. E./Lichtenberg, J. W./Wahler, C. A. (2002): Principles of empirically supported interventions in counseling psychology. *The Counseling Psychologist*, 30(2), pp. 197-217.
- Warschburger, P. (Hg.) (2009): Beratungspsychologie. Heidelberg.
- Winiarski, R. (2004): Beratung und Kurztherapie mit Kognitiver Verhaltenstherapie. Weinheim.
- Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie (2010, 15.02.2012): Methodenpapier des Wissenschaftlichen Beirats Psychotherapie (Version 2.8). Verfügbar unter: <http://www.wbpsychotherapie.de/downloads/Methodenpapier28.pdf> (Aufruf am 26.01.2016).
- Wöller, W./Kruse, J. (2005): Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie. Basisbuch und Leitfaden (2., überarb. und erw. Aufl.). Stuttgart.
- Yalom, I. D. (2000): Existentielle Psychotherapie (3. Aufl.). Köln.

■ **Michael Sperth**, Dipl.-Psych., Psychotherapeutischer Berater der Psychosozialen Beratungsstelle, Studierendenwerk Heidelberg, E-Mail: michael.sperth@stw.uni-heidelberg.de

■ **Dr. Frank-Hagen Hofmann**, Dipl.-Psych., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentrum für Psychosoziale Medizin, Universitätsklinikum Heidelberg; Psychotherapeutischer Berater der Psychosozialen Beratungsstelle, Studierendenwerk Heidelberg, E-Mail: frank-hagen.hofmann@stw.uni-heidelberg.de

■ **Dr. Rainer Matthias Holm-Hadulla**, Professor für Psychotherapeutische Medizin, Universität Heidelberg; Leitender Arzt der Psychosozialen Beratungsstelle, Studierendenwerk Heidelberg, E-Mail: rainer.holm-hadulla@stw.uni-heidelberg.de

Sylvia Lepp & Cornelia Niederdrenk-Felgner (Hg.)
Das Nürtinger Beratungsmodell IBIS
Individuelle Betreuung für ein individuelles Studium

Reihe: Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen

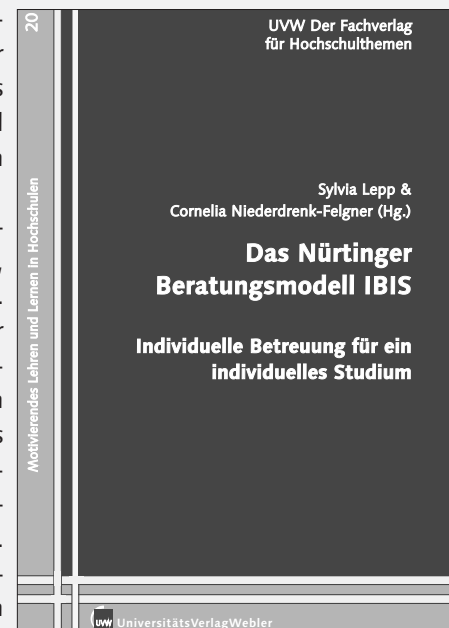
Wachsende Studierendenzahlen und sinkende Betreuungsquoten, zunehmende Heterogenität, niedrigeres Studieneintrittsalter und ansteigende Orientierungslosigkeit verursachen ein höheres Maß an subjektivem Belastungserleben der Studierenden, sind Ursachen für abnehmende Identifikation mit dem Studienfach und steigende Studienabbrecherquoten.

Mit Mitteln aus dem Qualitätspakt Lehre entwickelt das Kompetenzzentrum Lehre der HfWU ein Beratungsmodell mit dem Ziel, zu einem höheren Studienerfolg aller Studierenden beizutragen. Das Team an Studienfach- und Lernberater/innen bietet unter dem Dach des Projekts „IBIS – Individuelle Betreuung für ein individuelles Studium“ den Studierenden Unterstützung in allen schwierigen Situationen, mit denen sie im Verlauf des Studiums konfrontiert werden können. Die Angebote sollen es ihnen erleichtern, ihren Weg über den gesamten Student-Life-Cycle hinweg selbstgewiss, entschieden und kompetent zu beschreiten. Sie umfassen die gesamte Bandbreite möglicher Aktivitäten: Beratung, Training und Coaching. Entsprechend angeboten werden individuelle Beratung und Coaching, Werkstätten und Workshops. Weitere wichtige Aufgabenfelder wie die Qualifizierung von Tutor/innen und Mentor/innen für die Studieneingangsphase, für die Phase der Entscheidung für eine Praxissemesterstelle, für die Wahl der Vertiefungsrichtung und den Übergang in den Beruf oder ein weiterführendes Studium runden das Bild der Aufgaben und Tätigkeitsbereiche des IBIS-Teams ab. Im vorliegenden Band werden ausgewählte über den Studienverlauf hinweg angebotene Maßnahmen theoretisch begründet, inhaltlich detailliert vorgestellt und auf Basis der Rückmeldung von Studierenden kritisch reflektiert und auf Entwicklungsmöglichkeiten hin überprüft.

ISBN 978-3-937026-93-0, Bielefeld 2015, 207 Seiten, 32.00 Euro zzgl. Versandkosten

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22



Jochen O. Ley & Paul Stähler

„Wer kann mich denn noch beraten?“ Beratungsangebote von Hochschulen und deren Folgen

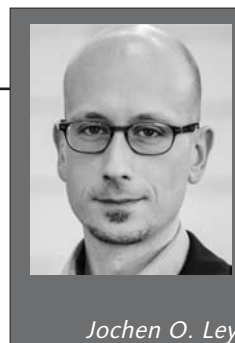


Foto: Ben Gross



Paul Stähler

Einmal Beratung, immer Beratung scheint das grundlegende Arbeitsprinzip einer Studienberatungseinrichtung zu sein. Doch angesichts sich verändernder Studierendenkohorten, Minderjähriger an Hochschulen und dem Wunsch nach Diversität stellen wir in diesem Beitrag die Frage, ob Studienberatungen sich nicht auch verändern, verjüngen und mit der Zeit gehen müssen. Und ob es dafür nicht eines anderen Beratungsangebots bedarf.

1. Beratung über Beratung und nichts als Beratung?

Wer an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU), die wir exemplarisch für eine typische deutsche Großuniversität sehen wollen, Beratung braucht und sucht, wird im Übermaß fündig: Allgemeine Studienberatung, Studienfachberatung, studentische Studienberatung, Psychologische Beratung, Beratung zum Studium ohne Abitur, Beratung für Studierende mit Behinderung, Beratung für Studierende mit Kind, Sozialberatung, Berufsberatung, Beratung für Lehramtsstudierende, Beratung für internationale Studierende, Outgoing-Beratung, Beratung für Geflüchtete, Überforderungsberatung, BAföG-Beratung, Rechtsberatung, Antidiskriminierungsberatung und andere mehr. Neben diesen Fach-, Querschnitts- und speziellen Angeboten gibt es noch diverse Initiativen und Vereine, die entweder für die oder an der Hochschule informieren und beraten. Aus der Vielzahl der Angebote resultiert auch ein gerüttelt Maß an Verwirrung, das mit dem Maß an Unsicherheit bei den Ratsuchenden korrespondiert. Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, ist also neben dem Informieren das Kerngeschäft von Studienberatungen. Doch wie kann man als Beraterin oder Berater bei dieser Vielzahl an Angeboten überhaupt den Überblick behalten? Daraus ergeben sich drei Folgefragen: 1. Wer ist eigentlich die Zielgruppe dieses ausdifferenzierten Beratungssystems? 2. Braucht es so vieler Beratungsangebote? 3. Was macht überhaupt gute Beratung aus? Um diese Fragen zu beantworten, ist ein Blick auf die Studierendenschaft der HU sinnvoll.

2. Wer will denn beraten werden?

Die HU hat derzeit knapp 31.000 eingeschriebene Studierende, darunter 25% gebürtige Berliner und 12% internationale; 70% von ihnen sind zwischen 18 und 30

Jahren alt, weniger als 1% sind jünger als 18 oder älter als 55, ebenfalls weniger als 1% studieren ohne Abitur nach § 11 des Berliner Hochschulgesetzes und recht genau 1% haben eine bekannte Behinderung und/oder chronische Erkrankung (Daten und Zahlen; Stand Sommersemester 2015). 44.000 Studieninteressierte und Studierende hatten im Akademischen Jahr 2013/14 Kontakt zur zentralen Information, einem Sachgebiet der Allgemeinen Studierendenberatung der HU; 3.500 suchten die Allgemeine Studienberatung auf, 350 die Psychologische Beratung (Jahresberichte der Allgemeinen Studienberatung und Psychologischen Beratung der HU). Ob es sich immer um Beratung oder auch um Information handelte, ist an dieser Stelle nicht von Belang, viel relevanter ist, dass es sich beim Gros der Studierendenschaft aus Sicht einer Beratungseinrichtung um eine recht homogene Zielgruppe handelt, die zu 10% die verschiedenen Beratungs- und Informationsangebote in Anspruch nimmt.

Denn die Gemeinsamkeit der Ratsuchenden zeigt sich vor allem in ihrer Unsicherheit. Natürlich ist eine gewisse Unsicherheit Grundlage für das Aufsuchen einer Beratungseinrichtung. Doch seit der sog. Bolognareform lässt sich eine zunehmende Unselbstständigkeit derer beobachten, die etwas von der Hochschule möchten, gepaart mit dem Drang nach Sicherheit, wie die Erfahrungswerte auf Basis der o.g. Kontakte zu Studierenden und Bewerber/innen nahe legen. Das mag einerseits an den immer jünger werdenden Studienanfängerinnen und -anfängern liegen, kann andererseits aber auch von der Erwartungshaltung auf Basis eines bisher linearen Ausbildungsweges herrühren. Mit der Umstellung der Studienabschlüsse auf Bachelor und Master wurde zudem das Versprechen einer einfacheren Eingliederung in den Arbeitsmarkt gegeben. Dies trifft zwar für einige Studiengänge zu, kann aber keineswegs generalisiert werden. Besonders in universitären Strukturen kann eben dieser erlernte und gewünschte, lineare Weg – von der Hochschule direkt in den Vollzeiterwerb – nicht geliefert und beschriftet werden. Denn ein Abschluss an einer Universität – sieht man von vermeintlich gradlinigen Studiengängen wie der Medizin ab – befähigt nicht nur für ein bestimmtes Berufsbild, sondern lässt eine Flexibilität bei der späteren Berufswahl zu. Die Universität nimmt sich dadurch ebenfalls vor, die Persönlichkeit zu bilden und Studierende auf das Leben „danach“ vorzu-

bereiten. Und hier kann eine Beratungseinrichtung, hier darf eine Beratungseinrichtung nur individuelle Antworten auf die Fragen geben, die auch gestellt werden. Somit ließe sich die erste Frage *prima vista* schnell beantworten: Zur Zielgruppe gehören alle, die von der Hochschule etwas wollen.

3. Studieren im Mehrgenerationenhaus

Der Mikrokosmos Hochschule unterscheidet sich im Grunde kaum von einem Mehrgenerationenhaus, in dem man in der Gemeinschaftsküche jeden nach Rat oder Hilfe fragen kann. Es gibt die Jungen, die Mitteljungen und die Älteren, die alle zusammen einen Zweck verfolgen und sich finden, arrangieren und streiten; bestenfalls entsteht aus der Zweckgemeinschaft eine Freundschaft. Oder um das Klischee zu bemühen: Die Jungen lernen von den Älteren eine entspannte Lebensweise, die auf Lebenserfahrung beruht; die Älteren von den Jungen den Umgang mit Lehrplattformen, und abends geht man dann gemeinsam ein Bier trinken. Das mag idealisiert klingen und ist zugegebenermaßen auch ein Ideal, das nicht immer und mit allen funktioniert. Und wie in einer Wohngemeinschaft auch kommt es zu Streitigkeiten, Missverständnissen, Irritationen und Verstimmungen. Was dort der Abwasch ist, ist hier die Frage der richtigen Quelleninterpretation in der nächsten Hausarbeit; was dort der Putzplan ist, ist hier die Sitzreihe. Am Ende aber müssen und wollen alle miteinander auskommen. Und wie man auf die Schnelle die Mitbewohnerin um Rat fragt bei der Wahl der richtigen Garderobe, so fragt man auch bei den Beratungseinrichtungen mal eben nach: „Hallo, wie geht das mit der Prüfungsanmeldung? Sent by my iPhone“ oder „Hey ihr, wollte mal fragen, wo ich mich für 'nen Fachwechsel bewerben kann. LG“.

4. Beratung im Mehrgenerationenhaus

Muss man nun also für alle möglichen und denkbaren Anfragen ein ausdifferenziertes Beratungssystem einrichten? Die Antwort darauf fällt leicht: Nein, man muss nicht! Denn die Fragen und Bedürfnisse sind von einer ähnlichen Motivation, oftmals dem Wunsch nach Sicherheit und endgültigen Antworten, getrieben. Oder ist ein gestuftes bzw. kaskadiertes und zugleich verselbständigtes Beratungsangebot doch sinnvoll, wenn man genauer hinschaut? Wie sieht es mit der speziellen Expertise – und den besonderen Regelungen – aus, zum Beispiel für das Studium ohne Abitur, das Studium mit Kind oder für Fragen der Finanzierung?

Die Beratungseinrichtungen der Hochschulen stellt dies vor andere Herausforderungen als das Beratungsangebot andeutet. Denn es geht nun nicht mehr nur darum, 1% Studierende ohne Abitur oder sog. Arbeiterkinder zu beraten, sondern es geht darum, den Kontakt zur Zielgruppe der Studierenden in toto nicht zu verlieren und sich auf die unterschiedlichsten Charaktere, Bildungsbiografien und Kommunikationswege einzustellen. Dies gilt für alle Mitglieder einer universitären Einrichtung; vor genau der gleichen Aufgabe stehen auch Lehrende. Ob im Beratungsraum oder im Seminar, vor uns sitzen Men-

schen, die 17 sind, und Menschen, die 71 sind; und manchmal beschleicht einen der Zweifel, ob man selbst immer älter wird (oder nicht zu jung ist) oder die Ratsuchenden immer jünger werden (oder auch immer älter). So banal es klingt: Wir werden älter, die Jungen werden jünger und es gibt mehr Ältere, die mit den Jungen studieren. Ironischerweise haben sich die Beratungseinrichtungen – oder treffender: wir, die wir dort arbeiten – selbst in diese Lage manövriert. Mit der Ausdifferenzierung des Angebots haben wir so viele Anlaufstellen geschaffen, wie unsere Studierenden nutzen können: Wenn mir die Antwort nicht gefällt, schreibe ich woanders hin und hole mir eine zweite, dritte, vierte Meinung – das geht, dank „sent by mobile“ flink, ist ortsungebunden und erfordert keine Mühe.

Theoretisch werden alle Informationen aufgearbeitet, ins Internet gestellt und 24/7 verfügbar gemacht, egal ob auf der Homepage eines Instituts, einer Fakultät oder auf der zentralen Homepage der HU. Man käme auch so zu seinen Informationen; man müsste sie nur suchen und finden. Doch der persönliche Kontakt wird auch in Zeiten der überall verfügbaren Information mehr wertgeschätzt als die unpersönliche Selbstauskunft qua Homepage. Heutzutage bekommen wir fast alles aufgearbeitet und so unkompliziert wie nur möglich präsentiert. Dabei geht es nicht mehr darum, dass man sich informiert, sondern dass man informiert wird. Muss eine Beratungseinrichtung darauf reagieren und ihren Service nach dem Credo „Schnelligkeit, Einfachheit, Freundlichkeit“ umstellen? Oder geht es darum, Beständigkeit zu bewahren und ein weitaus höheres und abstrakteres Ziel zu verfolgen, nämlich das Ziel, Studierende bei der Selbsthilfe zu unterstützen?

Wir plädieren für einen Mittelweg. Nur schnell und einfach zu sein, ist nicht die Aufgabe einer Beratungseinrichtung, weil dabei auch schnell Informationen wegfallen, nicht rezipiert oder einfach nicht wahrgenommen werden. Auf die Frage nach dem NC erfolgt die Antwort, was oftmals zu einer weiteren Frage führt, die eigentlich schon implizit mit der ersten gestellt wurde, nämlich der nach den Alternativen. Andererseits können und dürfen Beraterinnen und Berater nicht im Status Quo mit der Maxime „Haben wir immer so gemacht!“ verharren und sich den neuen Medien oder anderen Formen der Anfragen verschließen. Die entscheidende und plakative Frage für alle, die in der Beratung tätig sind, lautet also: Bleibt man als Beraterin oder Berater jung genug (am „Puls der Zeit“) oder muss man irgendwann aus der Beratung aussteigen, wenn sich der Anspruch der Zielgruppe so stark verändert hat, dass man selbst keinen Bezug mehr dazu findet, und Anderen (Jüngeren!) den direkten Kontakt überlassen? Und wie weit gehen wir mit? Online-Beratung, Skype, Facebook, Twitter bieten ungeahnte Möglichkeiten und Risiken.

5. Näher an die Zielgruppe?

Bei dieser Frage schwingt wiederum eines mit: Wer gehört zur Zielgruppe? Oder sind es nicht vielmehr verschiedene Zielgruppen, die unterschiedlich betrachtet und bedient werden müssen? Wenn eine Beratungseinrichtung beginnt, Gruppen und Gruppierungen suchen

und finden zu wollen, entsteht ein Problem: Die (Groß-) Gruppe geht verloren. Denn die Hochschule sollte mehr als ein Ort des Lernens sein, den man nach 20 Semesterwochenstunden in Einsamkeit und Freiheit wieder schnell verlässt; sie sollte ein Lebensraum sein, in dem alle miteinander und voneinander lernen. Der Zweck dieser Gemeinschaft ist und bleibt das Studium, doch wenn man die Gruppe „Studierende“ ausdifferenziert, auseinandernimmt und segregiert, erhält man Kleinstgruppen und Gruppierungen molekularer Struktur, die weder miteinander noch mit dem Kosmos Hochschule besonders viel zu tun haben.

In diesem Sinne ist die Universität der große Gleichmacher: Alle haben zwar unterschiedliche Biografien und Wege zu uns, aber sie haben alle die gleichen Fragen, Ängste und Hoffnungen. Ein 17-jähriger „Ersti“ steht vor genau den gleichen Herausforderungen wie ein 50-jähriger. Woher kommt der Stundenplan? Wie viele Semesterwochenstunden muss ich machen? Wo ist die Mensa? Wie melde ich mich zu Prüfungen an? Wo ist der Seminarraum? Diese und andere Fragen haben alle gemeinsam – und sie verbinden. Dabei stören Unterschiede nicht, im Gegenteil, sie bereichern. Und zwar bilateral: Ein „Seniorstudent“ kann von einem studentischen Berater etwas über den gelungenen Studienverlauf lernen, während ein „Junior“ von einer gestandenen Beraterin Hilfestellung für die Sinnkrise erfährt. Und in diesem Sinne muss eine Studienberatung agieren: Sie muss erkennen, dass es völlig unterschiedliche Studieninteressierte und Studierende gibt, die zwar anders angesprochen werden wollen, doch im Ende dieselbe Motivation und Ausgangslage haben. Dies soll im Folgenden am Beispiel der Mitarbeit und Mitgestaltung von Studierenden in den Beratungsstrukturen der HU gezeigt werden.

6. Denn auf die Mischung kommt es an!

In den offenen Sprechstunden der Allgemeinen Studienberatung findet immer eine Vorklärung statt, die von studentischen Mitarbeitenden durchgeführt wird. Sie sind altersmäßig nahe an den zu Beratenden, haben zugleich mehr Erfahrung mit der Universität und dem Studium bei uns und können fast auf Augenhöhe informieren. Ziel dieser Vorklärung ist es, die Person, die ein Anliegen hat, sofort mit Informationen zu versorgen.

Von diesem System profitieren alle. Der Mehrwert für Ratsuchende ist offensichtlich, wir wollen an dieser Stelle den Blick nach innen auf die studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter richten. Mit der Arbeit als Studentin und Student innerhalb der Beratungseinrichtungen der Universität und mit der nötigen Freiheit bei der Gestaltung des Arbeitsfeldes lernen studentische Mitarbeitende viel über die Arbeitswelt. Durch die Arbeit profitieren sie einerseits von den Erfahrungen der Ratsuchenden, andererseits muss die Aufgabe selbständig erledigt und vor anderen vertreten werden. Die Vermittlung von Selbstständigkeit und Problemlösungskompetenz ist also der größte Mehrwert für die studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und damit auch für die Qualität der Informationen.

Im Falle der Vorklärung erfordert eine authentische Information ein gutes Maß an Kenntnis der Komplexität der

Universität und Arbeitswelt sowie eine gute Portion Selbstbewusstsein. Wenn die Frage aufkommt „Was kann ich mit dem Studiengang später anfangen?“, müssen Möglichkeiten der Informationsgewinnung aufgezeigt werden. Vor allem muss aber der Eindruck vermittelt werden, dass die Zukunft ein selbstständiger Weg ist und nicht von einer Information bestimmt oder vorgegeben werden kann. Es geht nicht nur um das spätere Gehalt oder das Prestige; es geht vielmehr darum, die Angebote der Arbeitswelt mit den eigenen Stärken und Schwächen sowie der Neigung zu vergleichen und eine Entscheidung zu treffen. An diesen Prioritäten lässt sich bereits im Studium arbeiten. So lernen studentische Mitarbeitende automatisch, was es bedeutet, im Arbeitsleben zu stehen, welche Vor- und Nachteile die getroffenen Entscheidungen haben, und wie man sich am besten dafür vorbereitet. Dabei spielen die erfahrenen Kolleginnen und Kollegen in der Beratungseinrichtung eine wichtige Rolle. Sie bringen Beständigkeit und Kenntnis in der Abschätzung der Konsequenzen mit. In diesem Kontext wird immer wieder eine Frage aufgeworfen: Wann endet Information, wann beginnt Beratung, wie werden die Über- und Abgabepunkte definiert?

7. Information vs. Beratung?

Ein studentischer Mitarbeiter „informiert“, während eine festangestellte Beraterin die Ratsuchenden tiefergehend „berät“. Wenn ein Ratsuchender genug Informationen von den studentischen Mitarbeitenden erhalten hat, verweisen diese ihn oder sie an die richtige Beratungsstelle. Dies kann entweder eine Studienberaterin oder ein psychologischer Berater sein, das Studentenwerk Berlin, eine Studienfachberatung, das Familienbüro oder das Career Center. Hier arbeiten Beraterinnen und Berater, die aufgrund ihrer Berufs- und Lebenserfahrung einen breiten Beratungshorizont haben und bei komplizierteren Anliegen weiterhelfen. Dabei geht es nicht mehr um Augenhöhe, sondern um Nutzung der Erfahrung im Sinne der Ratsuchenden – wer würde als 20-jähriger einem 22-jährigen abnehmen, dass er fundierte Einsicht in eine Lebenskrise hat? Die Ähnlichkeit der Anliegen von Studieninteressierten, Studierenden, Neuimmatrikulierten und Fachwechslern erlaubt und gebietet eine zentrale Instanz, die die Anliegen beantwortet oder kompetent an die richtige Stelle weiterleitet. Dafür gibt es keine festen Regeln und klar zu definierenden Punkte, ebenso wenig wie es eine klare Grenze zwischen Information und Beratung gibt. Egal, ob man es mit „Erstberatung“ oder „Erstinformation“ versucht, man muss bei der Abgrenzung scheitern, wenn man Beratung nicht als vitales, flexibles und anpassungsfähiges System versteht. Die Voraussetzung dafür ist, dass alle wissen, was sie tun, und im besten Wortsinne kooperieren.

8. Best practice!

Das bringt uns zur Beantwortung der dritten Frage. Unsere Ausführungen sind als Plädoyer für mehr zentrale oder allgemeine Studienberatung zu verstehen, in der mit breiter Expertise und einem gelungenen Mix aus festem und studentischem Personal sowie aus jüngeren

und älteren Mitarbeitenden gearbeitet wird. Doch der Weg funktioniert auch andersherum: Studieninteressierte, die sich bei der dezentralen Fachberatung über Aufbau und Inhalte des Studiums informiert haben, werden an die Allgemeine Studienberatung verwiesen, wenn es um Bewerbungs- oder Entscheidungsfragen geht. Wie die zentrale Beratung profitiert auch die dezentrale von engagierten studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die als erste Anlaufstelle und Vorklärung den Kontakt herstellen. Wer mit 17, 20 oder 60 Jahren ein Studium anfängt, kommt über genau diese Wege zu den Beratungseinrichtungen – und von ihnen aus weiter. Entscheidend ist die (Aus-)Differenzierung der Beratungslandschaft nach Expertise – und nicht nach gedachter, gewünschter oder vermuteter Zielgruppe und vermeintlichen Wünschen.

Damit kommen wir zu den Grenzen und zur Abgrenzung. Zielgruppenaffinität bedeutet eben nicht, die Beratungslandschaft zu atomisieren, sich 22 weitere Beratungsangebote auszudenken und diese so gut wie möglich zu implementieren. Zielgruppenaffinität bedeutet auch nicht, randomisiert in den Abend- und Nachtstunden Beratungssessions via Skype durchzuführen oder offene Chats zu starten (wer es einmal ausprobiert hat, weiß um die Grenzen). Zielgruppenaffinität meint ebenso wenig das Beharren auf (vermeintlich) erfolgreichen Standards, die seit den späten 90ern existieren. Zielgruppenaffinität bedeutet für uns, die Gemeinsamkeiten

der Gruppe „Studierende“ zu erkennen, zu prüfen, zu bewerten, neu zu bewerten und das Angebot geplant, überlegt, sinnvoll und mit Augenmaß anzupassen. Was nur mit der passenden Mitarbeitermischung funktionieren kann. Das ist gleichermaßen die Beantwortung unserer dritten und letzten Frage. Eine gute Beratung vor dem Studium, im Studium und zum Ende des Studiums ist die Verbindung von Neugier, Expertise und emotionaler Begleitung.

■ **Jochen O. Ley**, M. A., Leiter der Allgemeinen Studienberatung und -information der Humboldt-Universität zu Berlin, Beauftragter für Studentinnen und Studenten mit Behinderung (komm.), Lehrbeauftragter am Institut für Geschichte an der Philosophischen Fakultät I, E-Mail: jochen.ley@uv.hu-berlin.de

Paul Stähler, Studentischer Mitarbeiter in der Allgemeinen Studienberatung und -information der Humboldt-Universität zu Berlin, Koordinator des zentralen Tutorienprogramms „Compass-Tutor“, E-Mail: paul.staehler.1@uv.hu-berlin.de

Oliver Vettori, Gudrun Salmhofer, Lukas Mitterauer & Karl Ledermüller Eine Frage der Wirksamkeit? Qualitätsmanagement als Impulsgeber für Veränderungen an Hochschulen



Arbeiten und Studien zu den Auswirkungen von (externen) Qualitätssicherungsprozessen und zu den Effekten von Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung im Kontext von Hochschulen sind im deutschsprachigen Raum noch kaum zu finden, wenngleich die Frage von Wirkung und Wirksamkeit derartiger Prozesse in den letzten Jahren immer öfter gestellt wird. Das Netzwerk für Qualitätsmanagement und Qualitätsentwicklung der österreichischen Universitäten widmete sich dieser Frage im Rahmen einer Tagung und präsentiert in diesem Sammelband die dort diskutierten Modelle, wissenschaftlichen Arbeiten und Fallstudien, die alle einen wesentlichen Beitrag zu diesem Diskurs leisten – und doch zeigt die abschließende Bilanz, dass noch zahlreiche Fragen offen sind.

ISBN 978-3-946017-00-4, Bielefeld 2015,
268 Seiten, 43.20 Euro zzgl. Versand

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).
Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Reihe: Qualität – Evaluation – Akkreditierung



Irina Ferencz, Kristina Hauschildt & Irma Garam (Hg.) (2013):

Mobility Windows. From Concept to Practice.

Lemmens Verlags- & Mediengesellschaft (ACA Papers on International Cooperation in Education), Bonn, ISBN 978-3-86856-009-1, 148 Seiten, 29,80 Euro (paperback); kostenlos (pdf-download*).

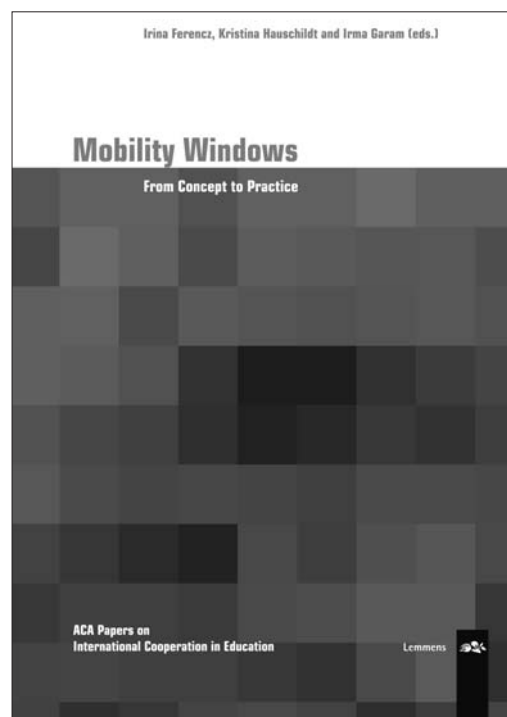
Mehr als 15 Jahre nach der Schaffung eines gemeinsamen europäischen Hochschulraums durch europaweit angeglichenen Hochschulabschlüsse (Bachelor/Master) scheinen sich die großen Hoffnungen ausgerechnet in puncto Studierendenmobilität nicht erfüllt zu haben. Die Gesamtzahl der mobilen Studierenden in Deutschland ist niedrig (17%), der Anteil deutscher Absolventen mit ERASMUS-Erfahrung stagniert und die Anerkennung der im Ausland erbrachten Studienleistungen bleibt weiterhin mangelhaft.

Als wäre dies noch nicht ernüchternd genug, setzt die zu besprechende Untersuchung an einem weiteren Problem der rückläufigen Auslandsmobilität an: dem abnehmenden Angebot an Internationalen Studiengängen.¹ Als Internationale Studiengänge gelten Studiengänge, die einen Auslandsaufenthalt regelmäßig anbieten, curricular einbinden, und die im Ausland erbrachten Studienleistungen – zumindest teilweise – anerkennen. Als Begriff für einen solchen, integrierten Auslandsanteil hat sich „Mobilitätsfenster“ etabliert, der Titel des Buches.

Die Untersuchung, die erste fundierte zum Thema „Mobilitätsfenster“, ist wie folgt aufgebaut: Im ersten Teil wird eine Typologie von Mobilitätsfenstern entwickelt und zur Diskussion gestellt, im zweiten Teil wird konkret beschrieben, wie Mobilitätsfenster eingerichtet werden und welche Herausforderungen sie bestehen müssen, um auch tatsächlich zu funktionieren. Außerdem gibt es einen kurzen Schlussteil mit Schlussfolgerungen und Empfehlungen und im Anhang nützliche Tipps zur Einrichtung von Mobilitätsfenstern sowie eine Übersicht der untersuchten Studiengänge.

Grundlage der Typologie ist eine präzise Definition des Begriffes „Mobilitätsfenster“: „A mobility window is a period of time reserved for international student mobility that is embedded into a curriculum of a study programme.“ (35) Die curriculare Einbettung in den Studiengang ist das entscheidende Kriterium, woraus als weiteres wichtiges Kriterium die Anerkennung der im Ausland erbrachten Studienleistung folgt. Diese beiden Kriterien werden von den Autorinnen strikt gehandhabt, um Mobilitätsfenster von der ERASMUS-Mobilität abzugrenzen, die geschätzt 70-80% der befristeten Auslandsaufenthalte (Credit Mobility) ausmacht.

Bei der Entwicklung der Typologie gehen die Autorinnen empirisch vor. Aus einer relativ kleinen Zahl von Fällen aus fünf europäischen Zielländern: Finnland, Deutschland, Italien, die Niederlande und Rumänien, sollen Typen von Mobilitätsfenstern differenziert werden. Die



zunächst willkürlich erscheinende Auswahl der Länder erfüllte eine Reihe wichtiger Kriterien im Hinblick auf ihre doch markanten Unterschiede: geografische Lage in Europa, das Stadium der Internationalisierung des Hochschulsystems, ein einheitliches (ein Hochschultyp) oder geteiltes (zwei Typen: Unis und Hochschulen) Hochschulsystem. Daneben spielten die Sprachkenntnisse der Autorinnen eine wichtige Rolle. Insgesamt wurden 32 Studienprogramme untersucht mit 42 Mobilitätsfenstern, 25 Programme mit einem Mobilitätsfenster, vier Programme mit zwei und drei Programmen mit drei Mobilitätsfenstern. Wirtschaftswissenschaftlich orientierte Studiengänge dominieren, gefolgt von politik- und kulturwissenschaftlichen. Die Naturwissenschaften sind unterrepräsentiert.

Die ausgewählten Studienprogramme werden nun danach unterschieden, ob das Mobilitätsfenster verpflichtend oder wahlfrei ist, und wie stark die Inhalte der Lehrveranstaltungen oder – in einigen Fällen – die der Praktika vorgeschrieben bzw. standardisiert sind. Im Ergebnis können die vier Kategorien miteinander kombiniert werden, wobei eine große Mehrheit der Studiengänge mit wenig standardisierten Inhalten ein wahl-

* Verfügbar unter http://www.aca-secretariat.be/fileadmin/aca_docs/images/members/ACA_2013_Mobility_windows.pdf

¹ Im Einzelnen sind die Informationen folgenden empirische Studien entnommen:

Zahlen zur Auslandsmobilität und zum Rückgang internationaler Studiengänge: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft: Hochschulbildungsreport 2015 Schwerpunkt „Internationale Bildung“: <http://www.hochschulbildungsreport2020.de> (Aufruf am 30.08.2015).

Anerkennung der Studienleistungen: 5. Allensbachstudie „Studienbedingungen 2014“ im Auftrag des Reemtsma Begabtenförderungswerks: <http://www.sts-kd.de/reemtsma/Studie-Lang-Allensbach-2014h.pdf> (Aufruf am 30.08.2015) und eine Studie des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD): https://eu.daad.de/medien/eu/bologna/bologna-prozess/anererkennung_studie_2013.pdf (Aufruf am 30.08.2015).

freies Mobilitätsfenster anbietet (16:6), bei Studiengängen mit standardisierten Inhalten ist die Relation wahlfrei zu verpflichtend knapper (12:8).

Der zweite Teil der Untersuchung beschäftigt sich mit der konkreten Implementierung der Mobilitätsfenster in die einzelnen Studiengänge. Er basiert auf Interviews mit Programmleitern und Studierenden an den ausgewählten Standorten. Im Vergleich zum ersten Teil ist der Erkenntnisgewinn deutlich geringer und die aufzählende Reihung der erfragten Faktoren macht die Lektüre mitunter mühsam. Die Gründe für die Schaffung von Mobilitätsfenstern sind entweder stärker auf die Institutionen und Programme, die Studierenden oder die Umsetzung von politischen Vorgaben bezogen. Interessanter sind die Schwierigkeiten und Herausforderungen solcher Programme. Oft werden Mobilitätsfenster 'Bottom-up' initiiert, meistens durch Lehrende, woraus eine starke Abhängigkeit der Studiengänge vom erfolgreichen und – vor allem – dauerhaften Engagement von Einzelpersonen entsteht. Die Kontingenz der Entstehung widerspricht dem Paradigma der hochschulpolitischen Akteure, eine Internationalisierungsstrategie 'Top-down' zu entwickeln, und dieser Widerspruch hätte in dem Buch deutlich kritischer beleuchtet werden müssen.

Als Kriterien für die Partnersuche der Universitäten dienen die Kompatibilität des Curriculums, die Forschungs- und Lehrqualität einer Hochschule sowie die Geografie und Sprache. Studierende nennen neben dem Prestige einer Hochschule als weitere Auswahlkriterien Studiengebühren, Fördermöglichkeiten (Reisekosten, Stipendien) einzelner Länder, aber auch Geografie und Sprache. Vor allem Kurse auf Englisch fördern die Nachfrage bei Studierenden. Um geeignete Studierende für die Mobilitätsfenster auszuwählen, ergeben sich hinsichtlich der Auswahlkriterien der Universitäten keine Unterschiede zu anderen Mobilitätsformen. Sprachkenntnisse, akademische Leistungen und Motivation spielen die zentrale Rolle, die wiederum durch Sprachtests, Noten, individuelle Projektvorschläge, Motivationsschreiben und Interviews mit Koordinatoren geprüft werden. Studentische Motivationen und Erwartungen zeigen ebenfalls keine großen Unterschiede zu anderen Mobilitätsformen. Wichtiger als die eher pragmatischen Gründe Erweiterung der Sprachkenntnisse, Erfahrungen in einem unterschiedlichen akademischen Umfeld oder bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt sind die Erfahrung einer anderen Kultur und die

persönliche Entwicklung. Ihre eher subjektiven, interkulturellen Interessen 'ehren' die Studierenden, hat doch kürzlich eine Befragung von Personalleitern ergeben, dass Auslandserfahrung bei der Personalwahl an letzter Stelle steht und z.B. das Foto in der Bewerbungsmappe als dreimal so wichtig eingestuft wird.² Die Anerkennung der an der Partneruniversität erbrachten Leistungen, die mindestens 15 Leistungspunkte (ECTS) umfassen sollten, scheint in den untersuchten Fällen keine Probleme zu bereiten. Es gibt grundsätzlich zwei Wege der Anerkennung für die Universitäten: entweder Planung und Entwicklung der Inhalte und des Umfangs der Mobilitätsfenster mit der/den Partnerinstitution/en vor dem Start der Programme oder eine Lernvereinbarung zwischen dem Studierenden der entsendenden und der empfangenden Institution. Bei dem ersten Weg erfolgt die Anerkennung automatisch, und es gibt eine hundertprozentige Korrelation mit stark standardisierten Inhalten in den jeweiligen Studiengängen. Der zweite Weg hat den Vorteil eines individuelleren Zuschnitts des Mobilitätsfensters. Er wird häufig in Studiengängen mit großer Wahlfreiheit der Kurse gewählt und entspricht in vielen Fällen dem Procedere im ERASMUS-Programm. Kombinationen beider Wege sind möglich, insbesondere dort, wo es einen starken Bezug zu Praktika und Forschung gibt.

Es ist den Verfasserinnen klar, dass Mobilitätsfenster auch weiterhin ein „Nischendasein“ innerhalb der Auslandsmobilität fristen werden. Dennoch ist insbesondere ihr Versuch, eine Typologie solcher Mobilitätsfenster zu entwickeln, ein gelungener Beginn dieses Themenfeld zu erschließen, dem hoffentlich weitere Untersuchungen folgen werden, die ihrerseits zu einer Ausweitung von Studiengängen mit Mobilitätsfenstern führen könnten.

² Es handelt sich um die regelmäßige Befragung von Personalleitern, die dasifo-Wirtschaftsinstituts im Auftrag der Zeitarbeitsfirma Randstad durchführt. https://www.randstad.de/polopoly_fs/1.5651701/download/downloadFile/Randstad%20Berichtsband_flexindex_Q2%202015.pdf (Aufruf am 28.11.2015)

■ **Manfred Kaluza**, Studienkolleg der Freien Universität Berlin,
E-Mail: kaluzam@zedat.fu-berlin.de

im Verlagsprogramm erhältlich:

Hanna Kauhaus (Hg.):

**Das deutsche Wissenschaftssystem und seine Postdocs
Perspektiven für die Gestaltung der Qualifizierungsphase nach
der Promotion**

ISBN 978-3-937026-88-6, Bielefeld 2013, 127 Seiten, 24.80 Euro zzgl. Versand

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

*Sind Sie sicher, dass Sie in der Wissenschaft bleiben können?
In jedem Fall ist es klug, einen Plan B zu entwickeln,
eine zweite Existenz aufzubauen.*

Berufsbegleitendes, postgraduales Studium „Higher Education Development/Science Management“ mit 5 Vertiefungsrichtungen

Motivation der Studierenden

Karrierewege sind ungewiss. Auch wenn die große Liebe dem einmal gewählten Fach gilt, ist eine weitere akademische Karriere oft von Unwägbarkeiten bestimmt, von verfügbaren Stellen, personellen Konstellationen usw. Da ist es umsichtig, sich rechtzeitig und mit sehr überschaubarem Aufwand **berufsbegleitend ein zweites berufliches Standbein** zu verschaffen – **den berühmten Plan B**. Oder Sie haben sich bereits aus dem Herkunftsfach verabschiedet, arbeiten in Projekten des Third Space und suchen eine solide Basis, die Ihre weiteren Bewerbungsaussichten entscheidend verbessert.

Künftige Berufsfelder

Ihnen bieten sich über 30 berufliche Funktionen im „Third Space“ (wissenschaftliche Aufgaben zwischen Forschung und Lehre einerseits und traditionellen Tätigkeiten in der Hochschulverwaltung andererseits), zu denen es bisher (fast) keine Ausbildung gibt. **Beispiele:**

- Fakultätsgeschäftsführer/in
- Referent/in für Lehre und Studium, Studienreform
- Hochschuldidaktische Multiplikator/in (Förderung der Lehrkompetenz)
- Forschungsreferent/in
- Referent/in für Personal- und Organisationsentwicklung
- Referent/in für Hochschulstrukturplanung usw.

Diese Hochschulprofessionen wachsen in den letzten Jahren stürmisch, der Arbeitsmarkt ist leergefegt, die Hochschulen klagen darüber, dass sie keine qualifizierten Kräfte finden. Hier kommt die Lösung.

Zeitrahmen und Studienvolumen

- einem 4-semestrigen Masterstudium äquivalent (120 CP)
- Projekte, Exkursionen und ein intensiv begleiteter Übergang in die Praxis
- umfangreiche Anerkennung vorausgegangener Leistungen
- nur ca. 60-70 Präsenztage durch Anerkennung und hohen Selbststudien-Anteil
- verteilt über 1-3 Jahre bei flexibler, semesterunabhängiger Planung der Präsenztage durch die Studierenden
- mit kaum mehr als 2 Monaten Präsenzzeit sensationell kurz, um neuen Beruf aufzubauen oder sich für eine akademische Karriere über das engere Fach hinaus breit zu qualifizieren.

Das Studium ist zeitlich so organisiert, dass es gut neben anderen Prozessen (Promotion, Projektarbeit usw.) bewältigt werden kann.

Eine neue Studiengruppe geht in Kürze an den Start!

Studiengangsleiter: Prof. Dr. Wolff-Dietrich Webler
Kontakt: webler@iwbb.de, Tel: +49 (0)521-923 610-0



IWBB

Institut für Wissenschafts- und Bildungsforschung Bielefeld
Bielefeld Institute for Research on Science and Education
Forschen - Entwickeln - Begleiten - Beraten - Fortbilden

Herbsttagung 2016: Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg Beratungskontexte erleben und verstehen Stärkung der Hochschulen mit ihren Informations- und Beratungsangeboten

Die Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg (BTU) ist erstmalig Ausrichter der GIBeT Herbsttagung 2016, die vom 7.-9. September 2016 stattfindet.

Die BTU ist mit rund 9.000 Studierenden die zweitgrößte Hochschule und die einzige Technische Universität des Landes Brandenburg. Sie erreicht mit vielen Studienangeboten nicht nur in der Region und in Deutschland, sondern auch international hohe Anerkennung. Kooperationen für das Studium betreibt sie mit Partnerhochschulen im In- und Ausland. Auch in der Forschung arbeitet sie mit anderen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, mit regionalen kleinen und mittelständischen Unternehmen wie mit großen und weltweit tätigen Konzernen zusammen.

Die BTU ist als Neugründung aus der Zusammenführung der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus und der Hochschule Lausitz (FH) in Senftenberg hervorgegangen. Basis dafür ist das Gesetz zur Neustrukturierung der Hochschulregion Lausitz. Cottbus, Cottbus-Sachsendorf und Senftenberg sind die Standorte der Universität.

Unter einem Dach bietet die neue Universität auch Studiengänge mit fachhochschulischen Qualifikationen und den entsprechenden Abschlüssen für Bachelor und Master an. Diese Kombination mit universitären Studiengängen eröffnet eine breite Palette an Möglichkei-

ten des Studiums und der Gestaltung der individuellen Studienbiografie.

Das Thema „Beratungskontexte erleben und verstehen“ der Herbsttagung, soll sich mit der Stärkung der Hochschulen und mit deren Informations- und Beratungsangeboten, befassen. Im Besonderen steht dabei die Übersichtlichkeit – oder doch Unübersichtlichkeit? – und Transparenz der Beratungsangebote in Deutschland mit der Klärung von Zuständigkeiten im Fokus. Wo sieht sich die Studienberatung heute? Ist sie eher Bildungsberater und/oder Lernberater? Wo befindet sich die Abgrenzung zur psychologischen bzw. psychosozialen Beratung? Wie Studienberaterinnen und Studienberater mit den veränderten Anforderungen und Ansprüchen umgehen, soll der Erfahrungsaustausch unter den einzelnen Einrichtungen aufzeigen. Gangbare neue Wege sollen konzeptionell in Workshops erarbeitet werden.

Seien Sie mit dabei, wenn der Zentralkampus in Cottbus die Vorzüge einer kleinen, aber feinen Universität präsentiert.

Kontakt:

Grit Scheppan
Tel.: 0355/693211
Fax: 0355/693222
E-Mail: grit.scheppan@b-tu.de
Web: www.b-tu.de

Jahrestagung der European Association for International Education (EAIE)

Die diesjährige Tagung der **European Association for International Education (EAIE)** findet vom 13.-16.9.2016 in Liverpool statt. Wer in irgendeinem Kontext mit Internationalisierung an Hochschulen befasst ist, trifft bei diesem Kongress Kolleginnen und Kollegen von Universitäten aus der ganzen Welt. Auch für die Mitarbeiter/innen der verschiedenen Beratungsdienste gibt es viele Inputs und Vernetzungsmöglichkeiten, so wird z.B. auch in diesem Jahr die Psyche-Sektion wieder Veranstaltungen zu Mental-Health-Aspekten und zu intercultural issues einbringen.

Das gesamte Tagungsprogramm ist zu finden unter:
<http://www.eaie.org/>



Demnächst erhältlich!

Lukas Mitterauer, Susan Harris-Huemmert & Philipp Pohlenz

Wie wirken Evaluationen in Hochschulen?

– erwünschte und unerwünschte Effekte

Reihe: Qualität - Evaluation - Akkreditierung

Evaluationen haben an Hochschulen im kontinental-europäischen Raum seit nunmehr fast 20 Jahren einen festen und in letzter Zeit selten hinterfragten Platz eingenommen. Neben der organisatorischen Verankerung von Evaluierungsstellen bzw. der Schaffung eigener Einrichtungen, die für Evaluationen in Studium, Lehre, Forschung und Verwaltung zuständig sind, hat sich ein breites Spektrum an unterschiedlichen Evaluationsmethoden und Evaluationsverfahren entwickelt. Viel Zeit und Aufwand wird in die Entwicklung und Durchführung von Evaluationsverfahren investiert. Demgegenüber steht wenig gesichertes Wissen über die positiven wie auch die negativen Effekte, die Evaluationen und das auf die Evaluation folgende Follow-Up auf die Organisation Hochschule, ihre Mitarbeiter und die Studierenden ausüben. In diesem Band, welches aus Beiträge auf der Frühjahrstagung des AK Hochschulen der DeGEval 2015 hervorgegangen ist, werden die folgenden Fragen nachgegangen:

- In welcher Weise fließen die Evaluationsergebnisse in Planungen und Entscheidungen der Hochschulleitung ein?
- Wie ist die Akzeptanz der Evaluation bei den evaluierten Einrichtungen und Personen? Wird Evaluation als aufgepfropfter Fremdkörper betrachtet, oder gehört sie bereits zum universitären Selbstverständnis?
- Verbessern Evaluationen die Entscheidungen der unterschiedlichen Akteure? Führen sie zu einer Versachlichung der Diskussion?
- Ersetzen Evaluationen eigene Entscheidungen der Leitungsorgane?
- Wird durch Evaluation der Focus auch auf Bereiche gelegt, die sonst in den Hochschulen nur selten angesprochen werden? (z.B. der gesellschaftlicher Auftrag von Hochschulen)



ISBN 978-3-946017-02-8,
Bielefeld 2016,
ca. 125 Seiten

Demnächst erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag

– auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).

(Vor-)Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Anzeigenannahme für die „Zeitschrift für Beratung und Studium“

Anzeigenpreise: auf Anfrage beim Verlag

Format der Anzeige: JPEG- oder EPS-Format, mindestens 300dpi Auflösung, schwarz-weiß

Kontakt: UVW UniversitätsVerlagWebler, Bündler Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld,

E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte Fo, HM, HSW, P-OE und QiW

Auf unserer Homepage www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben. Nach zwei Jahren sind alle Ausgaben eines Jahrgangs frei zugänglich.

Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

Fo 3+4/2015

Rico Defila, Antonietta Di Giulio & Michael Scheuermann
Managementverantwortliche inter- und transdisziplinärer Verbünde – Rollen, Kompetenzen, Karrieren

Forschungsentwicklung/-politik

Kompetenzen und Karrieren von Managementverantwortlichen inter- und transdisziplinärer Forschungsverbünde – Die Perspektive von Förder- und Wissenschaftsorganisationen
Interview mit Angelika Kalt, Matthias Kleiner, Wilhelm Krull

Forschung über Forschung

Veronika Fuest & Hellmuth Lange
Koordinieren oder Habilitieren? Berufliche Chancen und Fallstricke für Postdoks im Management transdisziplinärer Verbundprojekte

Larissa Krainer & Ruth Lerchster
Management von transdisziplinären Forschungsprojekten im Spannungsfeld von Rollenflexibilität, Aufgabenvielfalt und mehrdimensionalen Kompetenzanforderungen

Bettina König, Sven Lundie, Anett Kuntosch & Lukas Wortmann
Anforderungen an Managementverantwortliche in der Planungsphase von inter- und transdisziplinären Verbundvorhaben – eine Reflexion

Diogo Cotta
Managing Interdisciplinarity – The role of transactive memory

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 1+2/2016
(Vorschau)

Julia Schütz, Andreas Seifert & Marjaana Gunkel
Universitäre Bildung und Hochschule im Wandel – das Beispiel Leuphana Universität Lüneburg

Tobias Brändle & Clemens Ohlert
Hauptsache ein Hochschulabschluss? Die Leistungsaspiration traditioneller und nicht-traditioneller Studierender

Jutta Papenbrock, Samuel Breselge, Jessica Joswig, Jan Klein & Matthias Pilz
Wirtschaftliches Grundverständnis in nicht-ökonomische Studiengänge integrieren – oder: Ökonomie in der Biologie? – Ein Beispiel zur fallbasierten Hochschulausbildung von angehenden Biologen/innen

Matthias Söll & Robert W. Jahn
Lehrjahre eines studentischen Betreuungsprogramms – Institutionalisierung und Diffusion eines Mentoring-Konzeptes

Katharina Benderoth & Lars Müller
Herkunft als Studienhandicap? Das Potential des Peer-Netzwerkes ArbeiterKind.de für Studieninteressierte und Hochschulen

Justus Henke, Peer Pasternack & Sarah Schmid
Third Mission von Hochschulen Eine Definition

Aylâ Neusel & Andrä Wolter
Auf dem Weg zur Transnationalität? Eine explorative Studie über Professorinnen und Professoren mit Migrationsbiographie an deutschen Hochschulen

Lars Hochmann
Mit dem Schatten zur Sonne. Warum zukunftsfähige Hochschullehre in den Wirtschaftswissenschaften mitunter an der eigenen Fachlichkeit scheitert

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 3+4/2015
Beiträge zum 17. Workshop Hochschulmanagement

Fred G. Becker
Professor/innenauswahl: Eine kleine Streitschrift zur sogenannten „Bestenauswahl“

Alexander Dilger
Zurück in die dirigistische Vergangenheit
Das Hochschulzukunftsgesetz in NRW

Tim Alexander Herberger & Andreas Oehler
Gibt es DAS optimale Studienkreditangebot für DEN Studierenden?

Matthias Klumpp
Diversität der Studierendenschaft im Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium

Hans-Jürgen Gralke
Das Bewusstsein der Universitätsmanager für das Individuelle der eigenen Universität: Eine explorative Untersuchung

Ina Freyaldenhoven
Auswirkungen transformationaler, transaktionaler und passiver Führung von Rektoren/Präsidenten auf das affektive Commitment und die Arbeitszufriedenheit von Professoren

Johannes Wespel & Michael Jaeger
Leistungsorientierte Zuweisungsverfahren der Länder: Praktische Umsetzung und Entwicklungen

Linda Jochheim & Jörg Bogumil
Wirkungen neuer Steuerungsinstrumente auf die Aktivitätsstrukturen von Universitäten

Herbert Grüner
Charakteristika des Leistungsanreizsystems in der W-Besoldung und das Beispiel der Hochschule für Künste Bremen (HfK)

Irma Rybnikova & Marie Scholz
Partizipation von Studierenden in der universitären Lehre

P-OE

Personal- und Organisationsentwicklung

in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer, Programm-Organisatoren

P-OE 4/2015

Personal- und Organisationsforschung

Imke Buß & Christopher Buß
Diversity Management – auch für Hochschulpersonal? Ergebnisse einer bundesweiten Hochschulbefragung

Personal- und Organisationsentwicklung/-politik

René Krempkow & Anne-Christin Schondelmayer
Strukturierte Promotion – Beispiel für eine Bestandsaufnahme und Konzeptentwicklung an der TU Chemnitz

Anke Diez, Katrin Klink & Yulia Kokott
Gendersensible Personalentwicklung in der Wissenschaft

Sandra J. Wagner, Ursula Diallo-Ruschhaupt & Eva-Maria Dombrowski
MINT – Studentinnen coachen und begleiten für einen erfolgreichen Übergang von der Hochschule in Unternehmen

Rezension

Louis Klein
Die Organisation der Personalentwicklung. Entwicklung und Anwendung eines systemisch-kybernetischen Modells. (Marcel Schütz)

QiW

Qualität in der Wissenschaft

Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in Forschung, Studium und Administration

QiW 1/2016

„Evaluation und Wissensgesellschaft“: Impulse aus der DeGEval-Tagung 2015

Qualitätsentwicklung, -politik

Theodor Leiber
Impact Evaluation of Quality Management in Higher Education

Günter Wageneder, Christine Fahringer, Thomas Guggenberger & Christoph Schwarzl
Kritische Reflexion von an drei österreichischen Universitäten durchgeführten Qualitätsaudits

Tanja P. Schnoz-Schmied
Wie kann der Nutzen von Lehrevaluation optimiert werden?

Govinda Wroblewsky
Musikhochschulen und ihre Rolle in der Wissensgesellschaft
Konzeption: Evaluation des Einzelunterrichts



Für weitere Informationen

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Autorenhinweisen

oder sonstigen Fragen besuchen Sie unsere Website:

www.universitaetsverlagwebler.de

oder wenden Sie sich direkt an uns:

E-Mail:
info@universitaetsverlagwebler.de

Telefon:
0521/ 923 610-12

Fax:
0521/ 923 610-22

Postanschrift:
UniversitätsVerlagWebler
Bünder Straße 1-3
Hofgebäude
33613 Bielefeld

Gefährdungssituationen in der Beratungspraxis

Eine Handlungsempfehlung für Mitarbeitende in Hochschulen und Schulen,
Einrichtungen der Jugendhilfe, in Behörden und in Beratungsstellen allgemein
Amok – Gewalt – Suizidalität – Stalking

Autor/innen: Thea Rau, Andrea Kliemann, Jörg M. Fegert, Marc Allroggen

**„Wenn sie mir jetzt nicht helfen (können),
dann weiß ich auch nicht mehr, was ich
tue!“**

So oder so ähnlich können sich Gefährdungssituationen in Beratungsgesprächen ankündigen. Wie ist auf diese Aussage zu reagieren, ohne sich selbst oder Kollegen zu gefährden?

Diese Handlungsempfehlung soll sowohl „Neulingen“ in der Beratungstätigkeit als auch pädagogisch oder psychologisch gebildeten Fachkräften aus verschiedenen Beratungsfeldern helfen, mit solchen oder ähnlichen schwierigen Situationen besser umgehen zu können.

Nach kurzen theoretischen Einführungen zu den Themen Aggression – Amok – Suizidalität – Stalking – Sexuelle Gewalt werden praxisnahe Informationen beispielsweise zur Gesprächsführung in schwierigen Beratungen, zur Beurteilung von gefährlichen Situationen oder zum Umgang mit suizidgefährdeten Klienten vermittelt.

Weiterhin beinhaltet die Handlungsempfehlung Informationen zur Schweigepflicht, Hinweise zum Arbeitsschutz und Informationen zum Verhalten nach einem Vorfall.

Diese umfassende und praxisorientierte A4-Broschüre sollte in keinem Beratungsbüro fehlen.



*ISBN 978 3-937026-89-4, 2. Auflage, Bielefeld 2014/2016,
80 Seiten, 19.80 Euro zzgl. Versand*

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag –
auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22